

# Loccumer Pelikan

4/16

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde  
des Religionspädagogischen Instituts Loccum

## Der Reformation Raum geben



Reformatorischer  
Kirchbau der Moderne

Theologie des  
Kirchenraums

Stress und Burnout  
in der modernen  
Arbeitswelt

Kirchen neu nutzen

Luther in die  
Grundschule

Spuren von Alter Kirche  
und Reformation im  
Kloster Loccum

Aspekte der  
Reformation  
kirchenpädagogisch  
erschließen

Ein Raum der Stille  
für alle?

Sehnsucht nach dem  
Aufreißen des Himmels



# inhalt

---

|   |  |     |
|---|--|-----|
| Silke Leonhard  | editorial .....  | 105 |
| <b>grundsätzlich</b>  |  |     |
| Stephan Weyer-Menkhoff  | Reformatorischer Kirchbau der Moderne .....  | 161 |
| Matthias Hülsmann   | Theologie des Kirchenraums – Kirchenraum und Theologie .....   | 164 |
| Christhard Lück<br>und Inga Effert  | Ich bin ausgeschüttet wie Wasser (Ps 22,15).<br>Stress und Burnout in der modernen Arbeitswelt<br>und der evangelisch-reformatorische Glaube .....   | 169 |
| <b>nachgefragt</b>  |  |     |
| Oliver Friedrich<br>und Kirsten Rabe  | In liebevolle Hände abzugeben.<br>Kirchen neu nutzen .....   | 175 |
| Oliver Friedrich  | Künstlerische Gestaltung für Sakralbauten und öffentliche Räume.<br>Ein Gespräch mit dem Glaskünstler Helge Warme .....  | 179 |
| <b>praktisch</b>  |  |     |
| Lotte Blattmann   | Luther in die Grundschule! .....   | 182 |
| Gerald Kruhöffner<br>und Beate Peters   | Spuren von Alter Kirche und Reformation im Kloster Loccum.<br>Ein Vermächtnis von Gerald Kruhöffner mit einer Einführung von Beate Peters ....   | 186 |
| Christiane-Barbara Julius   | Aspekte der Reformation kirchenpädagogisch erschließen.<br>Eine Erkundung in der Schlosskapelle Gifhorn .....  | 190 |
| Inga Effert   | „Nur noch kurz die Welt retten...“:<br>Unterrichtsideen und Praxisbeispiele zum Themenfeld<br>„Burnout und Rechtfertigung“ im evangelischen Religionsunterricht<br>am Beispiel von Elija und den Emmausjüngern ..... | 195 |
| Bärbel Husmann  | Ein Raum der Stille für alle? Zur Arbeit mit Texten von Dreizehnjährigen. ....   | 198 |
| Silke Leonhard  | Sehnsucht nach dem Aufreißen des Himmels.<br>Bausteine für einen schulischen Adventsgottesdienst .....   | 200 |
| <b>informativ</b>   |  |     |
| Gottes Häuser neu gebaut und neu genutzt: Zu den Bildern in diesem Heft .....                       |  | 160 |
| Zur Überarbeitung des Kerncurriculums Evangelische Religion für das Gymnasium Klasse 5 bis 10 ..... |  | 204 |
| Buch- und Materialbesprechungen .....   |  | 205 |
| Aktualisierte Rechtssammlung auf CD erschienen .....  |  | 205 |
| Links zum Reformationsjubiläum 2017 .....   |  | 209 |
| Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche .....  |  | 210 |
| Impressum .....   |  | 202 |

Titelbild: Die Eine-Welt-Kirche in Schneverdingen entstand im Rahmen des regionalen EXPO-Projekts „Weltforum Wald“. – © Foto: Karin Fischer, Neuenkirchen-Brochdorf



Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ohne Räumlichkeit kein Denken und Sprechen, ohne Raum keine Religion; ohne Lebensraum kein Leben. Wie wichtig es ist, Raum zu haben, Räume zu durchqueren, friedvolles von gefährlichem Terrain unterscheiden zu können, haben wir in diesem Jahr im Kleinen wie im Großen wahrgenommen.

Der Religion Raum geben – mit diesem Motto öffnete buchstäblich vor zwei Jahrzehnten die Kirchenpädagogik Kirchen für gemeinde- und religionspädagogische Erkundungen. Einladend wirkt seitdem Kirchenpädagogik nicht unbedingt auf missionarischen Gemeindeaufbau hin, sondern auf die religionspädagogische Fremd- und Neubegegnung mit alten und neuen Kirchenräumen.

An dieser Stelle sei der Heft-Raum eröffnet, der Reformation in mehrfach räumlicher Weise aufschließen möchte – in Kirchenräumen wie in anderen Lebensräumen, die mit reformatorischem Blick andere Qualität bekommen. Den Fuß in der Tür, deutet sich Folgendes an: Stephan Weyer-Menkhoff nimmt die Lesenden mit hinein in die Begehung einer durch ihre Lichteinflüsse geprägte Kirche in Berlin. Bleibt das Bauprinzip der architektonischen Moderne „form follows function“ dabei erhalten? Ein zweiter Gang wird von Matthias Hülsmann geführt: Er lenkt den theologiekundlichen Blick auf das Interieur einer typischen Kirche und erläutert, was das Besondere vom Alltäglichen unterscheidet. Mit dem seelischen Raum, seinen Resonanzen auf religiöse Berufstätigkeit und seiner Einflussnahme darauf befassen sich Christhard Lück und Inga Effert: Wie ist der ausgebrannte Innenraum des psych(osomat)ischen Lebens rechtfertigungstheologisch zu beleben? Auch im Weiteren läuft die Frage mit, inwieweit Reformation praktisch Raum gewinnt.

Wie man es auch dreht und wendet: Weder ist unsere Kirche allein eine ideelle Kirche des abstrakten Wortes, noch ist Reformation eine raumlose – und zeitlose Bewegung, die nur hinter uns liegt. Ihre Ortsräume wie ihre Sprach- und Denkräume sind leibräumlich zu gestalten und auch für Zukunft zu bedenken.

Wir nehmen „Re-Formation“ auch als Gelegenheit zu Öffnung und Aufbruch für unser eigenes Fachmagazin, um im neuen Jahr auf dem Boden 25-jähriger Pelikanerfahrung mit mehr als 100 Ausgaben nach stimmigen Heftgestalten zu suchen. Nachdem in den letzten Jahren stets das dritte Heft im Jahr ein buntes Innenleben bekommen hat, wird als nächster Schritt fortan der Pelikan stets farbig zu Ihnen flattern. Im Gepäck hat er diesmal das Jahresprogramm 2017 mit etlichen Angeboten, die wir Ihnen ans Herz legen, um unsere Loccumer Räume zu begehen und zu beleben. Von daher freuen wir uns auch, wenn Sie dem beiliegenden Spendenaufruf zur finanziellen Gestaltung unserer Arbeit Gehör schenken.

Ein Material-Fenster unserer Homepage lädt übrigens zu einem Blick in die Lernräume zwischen Religionen ein: Werfen Sie doch auch einen Blick auf das Feld Interreligiösen Lernens ([www.rpi-loccum.de/material/interreligioeses-lernen](http://www.rpi-loccum.de/material/interreligioeses-lernen)).

Für den Abschluss dieses bewegten Jahres wünschen wir Ihnen und anderen genügend Raum in der Herberge, ein friedvolles Weihnachtsfest und eine verheißungsvolle Schwelle zum neuen Jahr!

Herzlich, Ihre

Dr. Silke Leonhard  
Rektorin



Der Innenraum der Eine-Welt-Kirche in Schneverdingen ist besonders geprägt durch den Eine-Erde-Altar. In diesem können bis zu 7.000 Erdproben in transparenten Behältern in Buchform ausgestellt werden.  
© Foto: Friedhelm Thomas, Krefeld

## Gottes Häuser neu gebaut und neu genutzt

Zu den Bildern in diesem Heft

**G**ottes neue Häuser“ so heißt ein Bildband, der 2007 erschienen ist. In ihm sind 20 evangelische und katholische Kirchen porträtiert, die um die Jahrtausendwende in Deutschland neu gebaut wurden. Bemerkenswert ist das vor allem deshalb, weil vielerorts genau das Gegenteil passiert: Weil Gemeinden schrumpfen, sind Sakralgebäude im Unterhalt zu teuer und müssen deshalb geschlossen, abgerissen oder verkauft werden.

Die Fotos in diesem Heft spiegeln beides wider: Einerseits zeigen sie architektonische Aufbrüche zu zeitgemäßen Formen im Sakralbau, andererseits erzählen sie von Neu- und Nachnutzungen „überflüssig“ gewordener christlicher Kirchen.

Dass sich darüber hinaus reformatorisches Gedanken- gut auch in alten Kirchen finden lässt, zeigen die Bilder der Schlosskirche in Gifhorn, die einst von Anfang an als protestantischer Sakralbau geplant wurde. Die Loccumer Klosterkirche dagegen steht für den Einzug des Protes-

tantismus in ein ursprünglich katholisches Gotteshaus – ein Schicksal, das bekanntlich viele vorreformatorische Kirchen teilen.

Die Redaktion dankt allen Fotografen und Architekten, die ihre Bilder für dieses Heft zur Verfügung gestellt haben, und wünscht allen Leserinnen und Lesern inspirierende architektonische Impulse zum Jubeljahr der Reformation.

*Oliver Friedrich*

Matthias Ludwig und Reinhard Mawick (Hg.):

**Gottes neue Häuser.**

**Kirchenbau des 21. Jahrhunderts in Deutschland,**

Edition Chrismon, Frankfurt am Main 2007,

ISBN 978-3938704059, 144 Seiten.

(Leider nur noch antiquarisch erhältlich.)

## Reformatorischer Kirchbau der Moderne

Von Stephan Weyer-Menkhoff

### Eine Begehung

Schmal und zierlich ragt ein heller Turm empor. Er ist von weitem zu sehen. Durch Bäume und Sträucher verdeckt, breitet sich neben dem Turm ein kantiger, grauer Bau aus. Vermutlich besteht er im Wesentlichen aus Beton. Auf der Seite läuft oben unterhalb des Satteldachs ein Fensterband. Es könnte eine Turnhalle sein, stünde nicht der Turm daneben.

Dass es keine Turnhalle ist, wird erst an der Stirnseite mit dem die gesamte Vertikale ausmessenden Fensterdurchbruch klar, mit dem sich die Kirche zur Straße hin präsentiert. Ist dieses große Fenster zur Straße eine Geste der Einladung oder umgekehrt ein Zeichen der Weltverbundenheit? Doch der Blick wird vom Fenster abgewiesen. Ein lateinisches Kreuz aus Beton gibt das Maßwerk ab, in dessen vier Felder kleinteilige Gläser gesetzt sind. Die Fensterscheiben bleiben undurchsichtig; umso deutlicher erscheint das Betonkreuz dem Blick von der Straße her. Diese undurchsichtige Fensterseite mit dem Kreuz zur Straße hin ist betont. Das gegiebelte Dach und der oberste Teil der Seitenwand verspringen oberhalb des Fensters zur Seite hin nicht im rechten Winkel, sondern mit einem großen Bogen. Hier gewinnt der kantige Bau Schwung, Leichtigkeit und Wärme. Sollte dort, beim undurchsichtigen, gekreuzten Fensterdurchbruch das Zentrum der Kirche liegen?

Neugierig wird der Eingang gesucht. Nach längerem Suchen findet er sich, wiederum in reichlich Gebüsch versteckt, auf der Rückseite vom angrenzenden Park. Beim Eintritt wird es dunkel. Ein Entree erwartet den Besucher. Drückend empfindet er die niedrige Decke. Schnell wird er durch den engen, niedrigen Zugang geleitet, bis sich ein nach oben strebender Raum vor ihm öffnet. Der Besucher bleibt stehen; Licht blendet ihn. In konzentrierter Dichte strömt buntes Licht von vorne ein und füllt den Raum aus. Mittig besteht der Raum aus purem Licht, erst an den Rändern materialisiert er sich in dunklen Elementen: in von Betonbindern unterbrochenen Seitenwänden, in längslaufenden Verschalungen an der Decke zwischen

den fünfeckigen, nach oben gerichteten Bindern, in ebenfalls längslaufenden Ziegelsteinen am Boden. Die Längsrichtung der dunklen Elemente und die nach vorne enger werdende Stellung der Betonbinder geben eine klare Richtung nach vorn. Der Raum ist ein einziger Weg. Aber der Besucher geht ihn nicht, er steht noch immer hinten am Ende des Eingangs. Das Licht blendet, der Besucher kommt nicht voran. Das einfallende Licht nimmt eben den Weg, den der Raum vorgibt, nur in entgegengesetzter Richtung. Weil das Licht seinen Weg nimmt, kann der Besucher den Weg nicht gehen.

Der Besucher setzt sich auf einen der hinteren Stühle, die zu beiden Seiten des Mittelweges in Reihen bis nach vorne gestellt sind. Ob er nun hinten oder vorne sitzt, der Besucher kommt des Lichtes wegen auf dem vorgegeben Weg nicht weiter. Konzentriert aus dem Schnittpunkt des Betonkreuzes in der frontalen Fensterwand fallen bunte Lichtstrahlen ein. Gegen dieses Eintreten, gegen dieses bunte Strahlenbündel hebt sich das dunkle, mit den Bindern korrespondierende Kreuz ab. Während das Licht einfällt und seinen Weg nimmt, steht das Kreuz fest. Weiter kommst du nicht, sagt es dem Besucher. Das Betonkreuz ist aus Staub und das Ziel deines Weges ist Staub. Weiter als bis zum Kreuz, als zu Schuld und Leid, zu Projektion und Gottverlassenheit führt dein Weg nicht. Fortschritt wäre hier Rückschritt. Am besten bleibst du sitzen und gehst den vorgezeichneten Weg nicht weiter, denkt der Besucher.

In dieser Kirche, die durch und durch Weg ist, ist der Besucher an sein Ende gelangt, lange bevor er eintritt und irgendwo am Ende sein wird. Ohne Moralpredigt erfahre ich mich hier als Sünder; nicht als Licht, sondern als dunkel; als auf seinen Weg gestellt, aber auf ihm nicht vorankommend. Der Besucher ist festgesetzt, ist der Vergewissung seines Daseins überführt. Das Licht steht ihm entgegen. Das Licht ist jenseitig, es kommt von jenseits des Betonkreuzes. Es nimmt den Weg, der jenseits des Kreuzes führt und der für den Menschen nicht gangbar ist. Alles, was der Besucher schafft, und soweit er es je bringen mag, es erreicht dieses Licht nicht. Der im Dunkel



Blick auf den Volkspark Humboldtthain mit der Ev. Himmelfahrtskirche in Berlin-Gesundbrunnen im Vordergrund. – Foto: Angela Monika Arnold / Wikimedia

sitzende, dunkle Besucher ist durchs Kreuz vom Licht getrennt. Das Licht blendet ihn, die Gottesfülle stößt den Gottverlassenen zurück. Verlassen und geblendet auf seinem Platz am Wege sitzend, murmelt der Besucher: Kyrie eleison. Anders als im Gottesdienst gibt es keine Antwort, kein Responsorium. Einsam bleibt der Besucher sitzen.

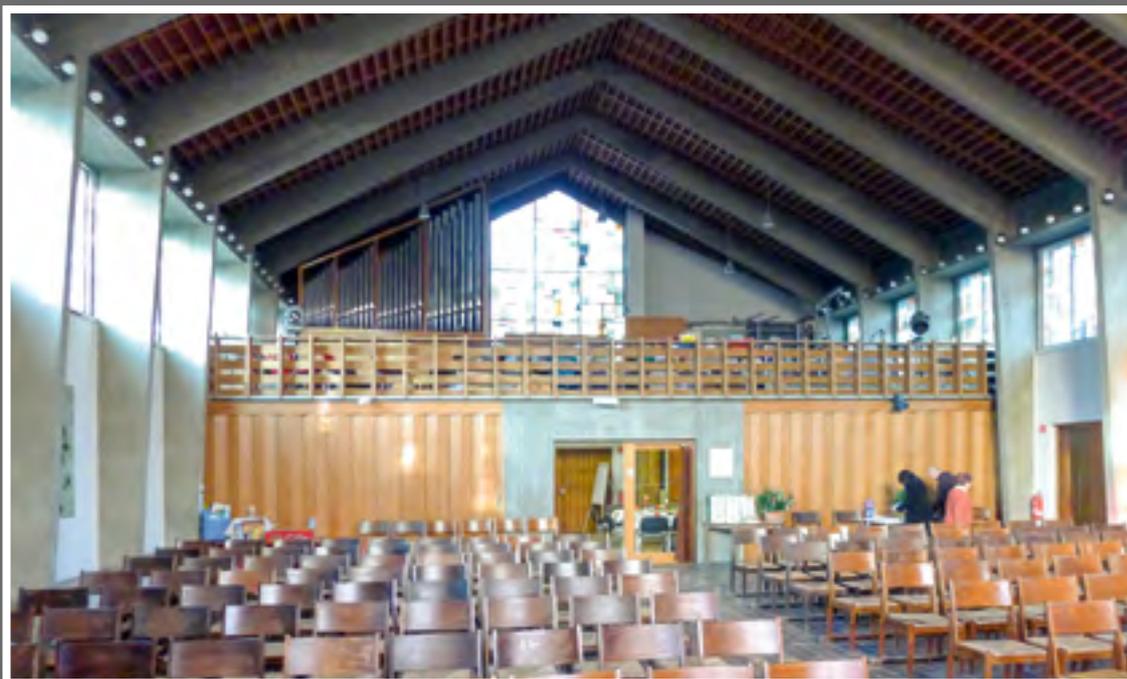
Doch ändert sich da nicht etwas? Die Augen gewöhnen sich an das Licht, die weit ausstreuenden bunten Strahlen sammeln den Blick zum Schnittpunkt des Kreuzes als der Quelle des jenseitigen Lichtes. Der eckige Bau wird wohligh abgerundet; Wärme umfängt den Besucher. Ist er, der Dunkle, der Geblendete und Blinde vom Licht aufgenommen? Ist ihm das Licht, das er auf seinem Weg nicht erreichen konnte, auf eben diesem seinen Weg erschienen? Ist ihm, dem Sünder, die verfehlte und unerreichbare Gerechtigkeit zugefallen? Ist auf diesem Weg er gemeint? An seinem Wege hatte der blinde Bartimäus gehört: „Sei getrost, steh auf, er ruft dich“ (Mk 10,49).

Der Besucher steht auf und geht getrost seinen Weg – zurück durch den Eingang hinaus über den Park zur Straße. Der Einkehrende ist umgekehrt, der Kirchenbesucher ist gewendet, der seinen Weg Wandernde ist gewandelt. Himmelfahrt heißt diese Kirche. Die Himmelfahrt wandelt das Irdische ins Himmlische, gibt dem festsitzenden Leben strömende Fülle, lässt den Besucher in seine Welt als in den Himmel zurückkehren. All dies geschieht, indem das Licht in die Himmelfahrtskirche einströmt, die Himmelfahrt also umgekehrt wird. Das Licht scheint hier

in die Dunkelheit, das Wort ward Fleisch, und der Himmel geht in den Staub der Erde ein. In der Himmelfahrt kommt das Ende zum Anfang.

### Das reformatorische Konzept

Die Himmelfahrtskirche ist 1954 bis 1956 vom evangelischen Kirchbaumeister Otto Bartning in Berlin-Gesundbrunnen gebaut worden. Bewusst hält er sich an das reformatorische Konzept des Priestertums aller Gläubigen. Es gibt in dem einheitlichen Raum keinen besonderen Platz für den Amtsträger. Er sitzt und steht mit der Gemeinde in gleicher Richtung vor dem einfallenden Licht. Niemals repräsentiert er Christus. Stellvertreter Christi sein zu wollen, ist nach Martin Luther – bis heute unüberholt – das Zeichen des Antichristen. Würde sich der Pfarrer in dieser Kirche hinter den Altar der Gemeinde gegenüber stellen wollen, so erschiene er ihr unkenntlich schwarz. Das Licht nähme ihn nicht auf, sondern schnitte ihn als Schatten scharf aus. Um die in dieser Kirche architektonisch verhinderte Stellvertreterschaft der Gemeinde gegenüber dennoch durchsetzen zu wollen, müssten Scheinwerfer angebracht werden, die den Pfarrer anstrahlten. Dieses künstliche Licht leuchtete dem einfallenden Licht dann entgegen und zeigte damit architektonisch wiederum den reformatorischen Grundsatz: Wer Christus stellvertritt, ist Antichrist. Das Anti-Licht überführt den unreforma-



Innenansicht Himmelfahrtskirche: Kirchenraum mit Blick auf die Orgelempore und die darunter liegende Winterkirche – Foto: Bodo Kubrak / Wikimedia

torischen Anspruch des Amtsträgers als des Gegenübers der Gemeinde.

In der reformatorischen Kirche repräsentiert niemand das Heilige. Auch der Prediger sagt hier nicht das Wort Gottes, sondern steht seitlich neben dem einfallenden Licht und kommentiert das Geschehen. Die Gemeinde ist es, die hier sieht und hört, was niemand gezeigt und gesagt hat: Christus, den Himmel auf Erden, die Erde im Himmel. Die Mündigkeit der Gemeinde ist leitendes reformatorisches Formprinzip.

Der Ausschluss des hierarchischen Prinzips, wie es übrigens auch zwischen Dienstleister und Bedürftigen, zwischen Anbieter und Abnehmer herrscht, führt aber im Umkehrschluss nicht zu einer Nivellierung, Demokratisierung oder Säkularisierung. Die Ausrichtung der Kirche bleibt streng frontal. Ein Anderes wird mit dem leuchtenden Fenster vorgestellt, das nicht ins Eigene eingeht, das nicht als Besitz oder Recht domestiziert wird. Die nach reformatorischen Gesichtspunkten gebaute Himmelfahrtskirche wahrt Alterität, gibt dem Anderen Raum. Darum ist das große Fenster auch nicht durchsichtig. Kirche und Straße werden nicht durch Glasscheiben verbunden, sondern vielmehr mit Eifer und Aufwand getrennt. Eine Heterotopie, ein Ort des ganz Anderen, ein anderer Ort als ringsum, wird mit dem reformatorischen Kirchbau in die Stadtlandschaft von Straßen, Häuserblocks und Park eingestellt. Die Örtlichkeit der Menschen in Gesundbrunnen-Viertel wird deutlich unter-

brochen, auch wenn der die Kirche versteckende – sicher als „Schöpfung“ ausgegebene – Bewuchs von mangelndem Bewusstsein des Kirchengemeinderates zeugt.

Die Unterbrechung der städtischen Örtlichkeit ist die äußere Spiegelung des Innern der Kirche. Es ist der Weg, den der Mensch geht und doch nicht weiterkommt. Es ist der Weg, auf den Licht allein von der anderen Seite her fällt. Es ist der Weg, der nur in der Umkehr und in der Wandlung gangbar wird. Es ist der Weg Christi, die Himmelfahrt. Himmelfahrt ist per definitionem keine Möglichkeit des Irdischen, und darum muss die Himmelfahrtskirche den Stadtraum unterbrechen und ausgrenzen. Stadt und Kirche kommen so in Konkurrenz um die Himmelfahrt. Rechtfertigung allein durch Gnade ist in dieser Kirche begehbar gebaut – und der übrigen Geschäftigkeit entgegen gestellt.

Dass eben solche Begehung von Rechtfertigung auch außerhalb des Gottesdienstes stattfindet, realisiert ein weiteres Prinzip der Reformation: Rechtfertigung allein durch Glauben, also nicht durch kirchliche Betriebsamkeit und Betreuung. Wo der Besucher in diese Kirche geht, findet Gottesdienst statt. Der Besucher geht nicht zum Gottesdienst in die Kirche, sondern er begeht die Kirche als Gottesdienst. Das aufmerksame Begehen der Himmelfahrtskirche legt die Heilige Schrift aus, weil sie auf diese hin gebaut ist. *Sola scriptura* ist das dritte positive Formprinzip der Reformation, das in der Himmelfahrtskirche architektonische Realisation gefunden hat.

Vom Beispiel der Himmelfahrtskirche ausgehend könnten nun allgemeine Überlegungen zum reformatorischen Kirchbau der Moderne angestellt werden. Mit dem reformatorischen *solus Christus* löst der evangelische Kirchbau das seit 1891 im Wiesbadener Programm propagierte und oft realisierte Kirchbauprogramm eines Festsaals der Gemeinde ab.<sup>1</sup>

Der Festsaal lässt programmatisch keinen Raum für das Andere. Die Gemeinde füllt den Raum aus. Das Wiesbadener Programm stellt Gotteshaus und Gemeindeversammlung gegenüber und verbindet diese Differenz mit dem Unterschied von katholisch und protestantisch. Dabei laufen jedoch zwei Differenzierungen durcheinander. Zuerst werden sachgemäß Alterität und Funktion, Kirche als Freiraum oder Kirche als Raum menschlicher Selbstdarstellung gegenübergestellt. Dies geht jedoch mit der Unterscheidung von katholisch und evangelisch nicht auf. Diese zweite Unterscheidung, katholisch und protestantisch, verbleibt vielmehr als unterschiedliche, hierarchisch-vormoderne oder demokratisch-moderne Weise menschlicher Selbstdarstellung auf der Seite der Funktion. Alterität wird aber weder hierarchisch repräsentiert noch demokratisch eingeholt. Das Gotteshaus ist der freie Raum des Anderen und nicht der vom Eigenen des Selbst ausgefüllte Raum.

Nach der klassischen Moderne der Architektur, zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, wird das Gemeinde-

Kirchen-Bauprogramm aus dem 19. Jahrhundert in modifizierter Form dann wiederaufgenommen. Auf dem Kirchbautag 1969 in Darmstadt<sup>2</sup> wird die Funktionalität, theologisch als Nachfolge und als Vorgriff auf das Reich Gottes gefasst, zum leitenden Bauprinzip erhoben. In der Folge entstehen die Gemeindezentren, die dann in den folgenden Jahrzehnten bezeichnenderweise entweder nachträglich durch An- und Umbauten, durch wuchtige Prinzipalstücke, sogar durch Orgeln sakralisiert oder aber gänzlich aufgeben, verkauft oder abgerissen worden sind. Der Besucher sucht in der Kirche das Andere seiner selbst und nicht die Spiegelung und Vergemeinschaftung des Eigenen.

Reformatorischer Kirchbau in der Moderne ist nach reformatorischer Lehre der Rechtfertigung streng religiös und keineswegs funktional. Die Form folgt hier nicht der Funktion, sondern geht über die Funktion hinaus. Reformation setzt der Kirche, dem Gottesdienst und Kirchenbau mit dem *solus Christus* uneinholbar eine Form voraus. Der moderne reformatorische Kirchbau ist darum nicht Behälter für Predigten, sondern predigt selber.

*Dr. Stephan Weyer-Menkhoff ist Professor für Praktische Theologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.*

<sup>1</sup> „Die Kirche soll im Allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.“ Wiesbadener Programm von 1891; Text bei Carl Clemen, Quellenbuch zur praktischen Theologie I, Gießen 1910, 190.

<sup>2</sup> Rainer Bürgel, Andreas Nohr: Spuren hinterlassen ... 25 Kirchbautage seit 1946, Hamburg 2005.

## Theologie des Kirchenraums – Kirchenraum und Theologie

Von Matthias Hülsmann

*So spricht der HERR:  
Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße!  
Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet? (Jes 66,1)*

Um es gleich vorweg zu sagen: Luther war der Überzeugung, dass man auch in einem Kuhstall Gottesdienst feiern könne, denn eine Kirche sei sozusagen nichts anderes als ein Gehäuse, das die Gläubigen bei der Gottesdienstfeier vor Wind und Regen schützt. Luther hebt an diesem Punkt die Unterscheidung zwischen heiligen und profanen Räumen auf.

Kirchenräume gehören für Luther also in gewisser Weise zu den Dingen, die weder geboten noch verboten und nicht heilsentscheidend sind; in Fragen dieser sogenannten *Adiaphora* sollte man pragmatisch entscheiden.

Aus demselben Grund kann Luther zugleich an besonderen Kirchenräumen festhalten. Er predigt am 5. Oktober 1544 bei der Einweihung der Schlosskirche in Torgau (WA



Ein Ort der Besinnung: Die schlichte und dennoch einladende Kapelle auf Schalke liegt inmitten der VELTINS-Arena neben den Spielerkabinen. Sie war die erste Kapelle ihrer Art in Deutschland und wurde am 12. August 2001 eingeweiht. – © Foto: FC Schalke 04

49,588-615) und betont, dass diese Torgauer Schlosskirche nur ein möglicher Gottesdienstort unter vielen sei. „Nicht, dass man daraus eine besondere Kirche mache, als wäre sie besser als andere Häuser, in denen man Gottes Wort predigt. Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und zu jeder Stunde beten. Aber das Gebet ist nirgendwo so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufen einträchtig miteinander betet.“ (WA 49,592f.) Sowohl die Fleischhalle als auch das Wohnzimmer genügen dafür völlig.

Luther befürwortet auch Bilder und Kunstwerke in den Kirchen, weil sie als *biblia pauperum* das Evangelium denen verkünden, die nicht lesen können. Die evangelisch-reformierte Tradition dagegen lehnt sie wegen des Bilderverbotes strikt ab. Aus diesem Grund unterscheiden sich reformierte Kirchen grundlegend von den Kirchen anderer Konfessionen.

Ein Kirchenraum erschließt sich theologisch, indem man ihn durchschreitet. Gehen wir also in eine typische Kirche hinein.

## Die Schwelle

Wer eine Kirche betritt, überschreitet eine Schwelle. Das ist kein Zufall. In Zeiten der Barrierefreiheit werden Schwellen

zwar in erster Linie als Hindernisse wahrgenommen; das war aber nicht immer so. Schwellen hatten und haben einen guten Sinn, denn sie stellen eine Grenze zwischen Innen und Außen dar. Eine Türschwelle lässt Straßenstaub und Ungeziefer draußen. In Hochwasserzeiten wird die fundamentale Bedeutung von Türschwellen im wahrsten Sinne des Wortes wieder spürbar.

Vergleichbares gilt in symbolischer Weise auch für die Kirchenschwelle. Sie bildet die Grenze zwischen dem Weltlichen und dem Heiligen, zwischen der profanen Welt und dem sakralen Raum. Unser Begriff *profan* bedeutet wörtlich übersetzt „sich vor dem Heiligen befindend“ – und nicht *im* Heiligtum.

Dieser Schwelleneindruck wird oft noch dadurch verstärkt, dass der Kirchenbesucher einige Stufen steigen muss, bis er zur Schwelle gelangt. Wer eine Kirchenschwelle überschreitet, wird auf diese Weise daran erinnert, dass er die alltägliche Welt verlässt und eine andere Welt betritt, die nur Auserwählten vorbehalten ist.

## Die Tür

Dieser Eindruck wird durch die Kirchentür verstärkt. Eine Tür kann Zugang zum Inneren gewähren, wenn sie ge-

öffnet wird. Eine Tür kann aber auch ausschließen. Diese schmerzhaft Erfahrung müssen fünf Brautjungfern machen, die den Bräutigam verpassen und zu spät zur Hochzeitsfeier kommen. Matthäus veranschaulicht in Mt 25,10 eindrücklich den symbolischen, eschatologischen Sinn dieser Tür. Die verriegelte Tür schließt die Außenstehenden vom Heil aus, denn zu den Brautjungfern draußen vor der Tür sagt der Bräutigam: „Ich kenne euch nicht.“

Auf der anderen Seite gilt aber auch: Hinter dieser Tür befindet sich das Heil. Nicht zufällig sagt Jesus in Joh 10,9 von sich selbst: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.“

## Die Stille

Kirchentür und Schwelle markieren eine deutliche Grenze. Man kann sie sogar hören. Wer eine Kirche betritt, die Schwelle überschreitet und die Tür hinter sich schließt, dem fällt als Erstes die plötzlich eingetretene Stille auf. Draußen tobt der Verkehrslärm, draußen pulsiert das geschäftige Treiben der Menschen. In der Kirche herrscht himmlische Ruhe und meditative Bewegungslosigkeit. In diesem bewussten Kontrast besteht die grundlegende Theologie der christlichen Gotteshäuser. In einer Kirche wird nicht mit Waren gehandelt und kein Umsatz gemacht, hier spielen Mobilität und Schnelligkeit keine Rolle, hier herrscht nicht der Homo oeconomicus mit seinem Profitdenken. Eine Kirche wirkt sich nicht positiv auf das Wirtschaftswachstum oder auf das Bruttosozialprodukt aus, ganz im Gegenteil: Hier steht ein Gebäude – oft in teuerster Wohnlage – nutzlos herum. Gerade diese Nutzlosigkeit gehört zum theologischen Programm unserer Gotteshäuser. Ein Gotteshaus soll nichts nützen oder erwirtschaften, sondern es soll schlicht das sein, was der Name sagt: ein Haus Gottes. In diesem Sinne ist es zwar nutzlos, aber höchst sinnvoll. So wie der Sonntag einen von Gott geschenkten zeitlichen Freiraum vom täglichen Überlebenskampf darstellt und insofern eine symbolische Vorwegnahme des himmlischen Paradieses, so stellt das Gotteshaus einen Raum bereit, in dem der Mensch sich frei von jeglichem Effizienzdenken als das erfahren darf, was er ganz elementar ist, nämlich ein Geschöpf, das auf Gott angewiesen ist. Er wurde von Gott mit der Schöpfung beschenkt, und das Gotteshaus ist der Raum, in dem sich das Geschöpf dieser Gaben bewusst wird und seinem göttlichen Geber dafür dankt, allein und gemeinsam mit den anderen Beschenkten. Das ist der Grund, weshalb das Gotteshaus auch ein Gottesdienstort ist.

## Der Turm

Der Sinn eines Gotteshauses ist also in erster Linie, dass der Mensch einen Ort des Gottesgedenkens bereitstellt. Das wird bereits am Kirchturm deutlich. Die theologische Bedeutung des Kirchturms besteht in dem Verweis auf Gott mitten in der Welt. So kann man Kirchtürme

gewissermaßen als Zeigefinger zum Himmel interpretieren, denn er lenkt den Blick der Gläubigen weg von der vergänglichen Erde hin auf die ewige Heimat beim allmächtigen Gott. Der Turm symbolisiert diese Macht. Dass Banken und andere Institutionen diesen Machtanspruch in ihren Türmen ausdrücken, ist nicht neu, sondern so alt wie die Menschheit; das zeigt bereits die biblische Geschichte vom Turmbau zu Babel in Gen 11,1-9.

Es fällt auf, dass der Eingang und der Turm oft auf derselben Seite des Kirchengebäudes stehen, nämlich im Westen. Das ist kein Zufall. Der Westen gilt als Ort des Sonnenuntergangs und der Finsternis. Der Kirchturm im Westen soll also vor den finsternen Mächten schützen. Luthers Vers „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“ (EG 362,1) ist durchaus wörtlich zu nehmen, denn manche Kirchen weisen bis heute einen sogenannten Wehrturm auf. Diese Türme wurden so konstruiert, dass sie bei drohender Kriegsgefahr als Schutzräume für die Dorfbewohner dienen konnten.

## Die Orientierung

Wer eine Kirche betritt, bewegt sich also in der Regel von Westen nach Osten. Auch diese Symbolik ist theologisch begründet, denn im Osten geht die Sonne auf, das Licht kommt aus dem sogenannten Morgenland, aus dem Orient. Der Gläubige, der nicht weiß, wie es weitergehen soll, findet in der Kirche Orientierung. Deshalb sind Kirchen in der Regel nach Osten ausgerichtet. Dort ist der Altarraum, in den durch zahlreiche Fenster das Licht fällt. In Ostergottesdiensten, die bei Tagesanbruch gefeiert werden, ist dies sinnlich erlebbar. Die Lichtsymbolik verweist auf Christus, der in Joh 8,12 als Licht der Welt bezeichnet wird. Ähnliches gilt für die Kerzen, die Licht und Orientierung spenden, indem sie sich selbst verzehren und opfern; damit symbolisieren sie zugleich die sich selbstlos hingebende Liebe Christi.

Wer sich also in einer Kirche orientiert, wird sich unweigerlich nach Osten zum Licht hinwenden. Tatsächlich erkennt man beim Betreten einer Kirche meist sofort, wo „vorne“ ist. Sitzbänke oder Stühle sind nach dorthin ausgerichtet. Der Weg führt den Besucher vom Dunkel in das Licht.

## Die Kanzel

Der Blick wird unwillkürlich nach vorne in den Altarraum gelenkt. Dabei rückt die Kanzel ins Blickfeld. In allen Kirchen aller Konfessionen spielt das Wort eine zentrale Rolle. Der christliche Glaube basiert auf dem Wort Gottes, das Jesus Christus zu den Menschen gesprochen hat. Diese Worte wurden in den Evangelien aufgeschrieben. Das Johannesevangelium macht darüber hinaus deutlich, dass Jesus den Menschen nicht nur Gottes Worte weitergesagt hat, sondern dass er selbst Gottes Wort ist: „Im Anfang war das Wort.“ (Joh 1,1) „Und das Wort wurde Fleisch und



Weit über 2000 Kinder wurden in der Kapelle auf Schalke getauft, 1000 Trauungen und Jubiläen gefeiert, Verstorbener gedacht und für Opfer von Katastrophen Lichter entzündet und gebetet.

© Foto: FC Schalke 04

wohnte unter uns.“ (Joh 1,14) Die hohe Wertschätzung des in den Evangelien aufgeschriebenen Wortes Gottes findet in den überaus prachtvoll geschmückten und verzierten Bibeln ihren Ausdruck.

Seit Martin Luther spielt in der evangelisch-lutherischen Tradition die Verkündigung des Evangeliums eine so wichtige Rolle, dass sie mit der Taufe und dem Abendmahl auf eine Stufe gestellt wurden. Nach lutherischem Verständnis sind die beiden Kennzeichen der Kirche – die Kirche hier verstanden im Sinne der Gemeinschaft der Glaubenden – laut Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses von 1530, dass „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (CA 7). In dieser Hinsicht ist deshalb die Kanzel ein Kennzeichen der Kirche – die Kirche hier verstanden im Sinne des Kirchengebäudes. Diese Gleichwertigkeit von Wort und Sakrament kommt in einigen lutherisch geprägten Kirchen durch den sogenannten Kanzelaltar architektonisch zum Ausdruck. Über dem Altar, an dem sich die Gemeinde zur Abendmahlsfeier versammelt, erhebt sich die Kanzel, von der herab der Pastor oder die Pastorin die Predigt hält. An diesem Punkt wird auch deutlich, dass es in der lutherischen Tradition nicht nur um die Verlesung und „Rezitation“ des Evangeliums geht; das geschieht in der Regel wie in anderen Konfessionen

auch von einem besonderen Lesepult aus. Die Kanzel ist der Ort der Auslegung des Evangeliums. Hier geht es darum, den Bezug zum Leben des Glaubenden im Alltag der Welt herzustellen und seinen angefochtenen Glauben zu stärken. Dabei sind einige Elemente des Universitätslebens auf den Gottesdienst übertragen worden. Kirchenbänke wurden zum Beispiel erst mit der Reformation notwendig, damit die Gottesdienstgemeinde aufmerksam der Predigt folgen konnte, die in manchen Städten bis zu eine Stunde dauern konnte. In den Kirchen des Ostens sind Bänke und eine vollständige Bestuhlung bis heute die Ausnahme. Luther war Universitätsprofessor in Wittenberg und trug den schwarzen Talar als Amtstracht eines Gelehrten. Diese Tradition hat sich nicht nur bei Rechtsanwälten und Juristen erhalten, sondern auch bei Pastorinnen und Pastoren.

## Der Taufstein

Das Abendmahl hat seinen festen Ort am Altar und damit im Zentrum der Kirche. Die Taufe dagegen findet am Taufstein statt; sein Standort variiert von Kirche zu Kirche. Das hat geschichtliche und theologische Gründe. Die ersten Christen wurden als erwachsene Taufbewerber

in Flüssen getauft, indem sie vollständig untergetaucht wurden. Diese sogenannte Ganztaufe wurde auch beibehalten, als sich zunehmend die Taufe von Säuglingen durchsetzte. Große Steine wurden ausgehöhlt und verziert; bei der Taufe wurde das Neugeborene dreimal vollständig im Wasser untergetaucht, so wie es in einigen Ostkirchen heute noch Brauch ist. Hier wird das Ertränken des alten Adam drastisch veranschaulicht, der – wie Paulus in Röm 6 schreibt – in den Tod Christi getauft wird und mit ihm stirbt.

Im Laufe der Jahrhunderte wandten sich viele Kirchen von der Ganztaufe ab. Das dreimalige Untertauchen im Wasser schmolz zu einer symbolischen Handlung zusammen, bei der dem Täufling ein wenig Wasser über den Kopf gegossen wurde. Die großen Taufsteine verloren ihre Funktion, stattdessen wurden mancherorts kostbare Taufschalen angefertigt, die in die Taufsteine eingepasst wurden.

Einige christliche Kirchen haben an der Erwachsenentaufe festgehalten. Das wird konkret dadurch sichtbar, dass zum Beispiel bei den Baptisten zum Gottesdienstraum ein Wasserbecken gehört, in dem die erwachsenen Täuflinge untergetaucht werden.

Es gab auch Zeiten, in denen die Taufe nicht in der Kirche, sondern im privaten Rahmen stattfand. Manche Familien besaßen eine eigene Taufschale, in der von Generation zu Generation das Neugeborene im Rahmen einer gottesdienstlichen Familienfeier getauft wurde.

Dies erklärt, warum es zwar in jeder Kirche einen Taufstein gibt, sein Standort aber nicht in allen Kirchen einheitlich ist.

## Der Altar

Das ist beim Altar anders. Er bildet die Sinnmitte der Kirche. Alle Blicke werden auf ihn gelenkt, alle Wege sind auf ihn ausgerichtet. Was die Kirche im Allgemeinen, das ist der Altar im Besonderen, nämlich ein Ort der Gottesbegegnung. Hier spricht der Pastor im Gottesdienst das Gebet; hier kniet das Brautpaar und empfängt Gottes Segen; hier versammelt sich die Abendmahlsgemeinde, um sich mit dem Leib und Blut des Gottessohnes zu vereinigen. Hier vollzieht der katholische Priester das Messopfer, denn laut der bis heute geltenden katholischen Lehre wird in der Feier der Eucharistie Christus unblutig erneuert geopfert.

Die Reformatoren lehnten diese katholische Opfertheologie strikt ab; einzig die Form des Dankopfers ließen sie gelten. Dieser Dank der christlichen Gemeinde für die von Gott empfangenen Gaben wird im Erntedankgottesdienst besonders anschaulich, wenn der Altar mit Erntegaben geschmückt wird. In manchen Kirchen werden aus demselben Grunde die gefüllten Kollektenbeutel auf den Altar gelegt.

Darüber hinaus kann der Altar als „Tisch des Herrn“ gedeutet werden. Die um den Altar versammelte Abendmahlsgemeinde erinnert an das letzte Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern feierte. Es ist also kein Zufall,

dass der Altar als Zentrum der Kirche auf vielfältige Weise betont wird. Das Kruzifix auf dem Altar weist auf den gekreuzigten Jesus Christus als das Zentrum des christlichen Glaubens. Dass er im wahrsten Sinne des Wortes den Grund der christlichen Kirche bildet, wird in manchen Kirchen auch architektonisch durch den Grundriss ausgedrückt, der ein Kreuz bildet und damit veranschaulicht, was mit den Worten des Paulus in 1 Kor 3,11 gemeint ist: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Die aufgeschlagene Bibel auf dem Altar verweist auf das Wort Gottes, das seinen Ursprung nicht im Einfallsreichtum der Menschen hat, sondern das von Gott kommt und von den Menschen gehört und weitergesagt wird.

Die Leuchter auf dem Altar verweisen auf Christus als das Licht der Welt.

Manche Altäre sind darüber hinaus mit einem Flügelaltar ausgestattet. Sie stellen biblische Szenen und Personen aus dem Alten und Neuen Testament dar.

Die um den Altar versammelte Abendmahlsgemeinde ist auf diese Weise umgeben und eingebettet in die „Wolke der Zeugen“ (Hebr 12,1), die vor ihr gelebt und an Christus geglaubt hat. Oft sind weitere Darstellungen von Jüngern und Heiligen, Evangelisten und Märtyrern im Altarraum an den Wänden oder in den Kirchenfenstern zu finden. Sie machen deutlich: Der heute Glaubende ist nicht nur Teil der sichtbaren Gemeinschaft, die sich hier in der Kirche vor dem Altar versammelt; er ist darüber hinaus eingebettet und umgeben von all den Müttern und Vätern im Glauben, die vor ihm gewesen sind. Diese unsichtbare Gemeinschaft beschreibt Dietrich Bonhoeffer in seinem Lied „Von guten Mächten“: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet, so lass uns hören jenen vollen Klang der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all deiner Kinder hohen Lobgesang.“ (EG 65,6) Die aktuelle Gottesdienstgemeinde bleibt also nicht „unter sich“, sondern sie singt ihr Gotteslob gemeinsam mit denen, die ihnen im Glauben bereits vorausgegangen sind.

So ist jedes Kirchengebäude und jede Gottesdienstfeier zugleich eine Erinnerung an Hebr 13,14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

*Matthias Hülsmann ist Dozent für Theologische Fortbildung und Kirchenpädagogik am Religionspädagogischen Institut Loccum.*

## Vorschau auf das nächste Heft:

**Schwerpunktthema der Ausgabe 1/2017:**

**Gender**

**Erscheinungstermin: Ende Februar 2017**

# Ich bin ausgeschüttet wie Wasser (Ps 22,15)

## Stress und Burnout in der modernen Arbeitswelt und der evangelisch-reformatorische Glaube

Von Christhard Lück und Inga Effert

### Burnout als neues Volksleiden

„Ich bin nur noch gestresst.“ – „Mir wird alles zu viel.“ – „Meine Batterie ist leer.“ – „Rien ne va plus – nichts geht mehr.“ Immer mehr Menschen in Deutschland fühlen sich überlastet, gestresst, müde, erschöpft und ausgebrannt. Stress und Burnout (von engl. [to] burn out: „ausbrennen“ oder „durchbrennen“) scheinen zum neuen Volksleiden zu werden. Laut einer Auswertung der Daten von über vier Millionen Versicherten der Betriebskrankenkassen von 2015<sup>1</sup> hat sich die Anzahl der Arbeitsunfähigkeitstage aufgrund von psychischen Beschwerden, zu denen auch „Burnout“<sup>2</sup> zählt, in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt. Psychische Störungen stellen damit mittlerweile die Diagnose mit der „längsten durchschnittlichen Dauer der Krankschreibung“<sup>3</sup> auf der Arbeitnehmerseite dar. Die Weltgesundheitsorganisation hat den Arbeitsstress daher als eine „der größten Gefahren des 21. Jahrhunderts“ identifiziert und in der Studie „Global Burden of Disease“ dramatisch steigende Kosten für Arbeitgeber und Krankenkassen prognostiziert.

### Burnout – ein vielschichtiger Begriff

Der Terminus Burnout ist keineswegs einheitlich definiert.<sup>4</sup> Er kann sowohl „den Prozess des Ausbrennens“ als auch „den Endzustand“<sup>5</sup> totaler Erschöpfung bezeichnen. Psychologisch-metaphorisch<sup>6</sup> ist mit Burnout

eine „langdauernd zu hohe Energieabgabe für zu geringe Wirkung bei ungenügendem Energienachschub [gemeint] – etwa so, wie wenn eine Autobatterie nicht mehr über die Lichtmaschine nachgeladen wird, dennoch aber Höchstleistungen abgeben soll“<sup>7</sup>. Mit Burnout können sich sehr verschiedene körperliche und psychische Symptome verbinden. Das Spektrum reicht von Müdigkeit, Kraftlosigkeit, Magen-Darm-Beschwerden, Herzrasen, Migräne, Fibromyalgie und Schwindel bis hin zu Depressionen. Für eine Burnout-Erkrankung ist das gleichzeitige Auftreten von drei Symptomgruppen kennzeichnend: emotionale Erschöpfung, Depersonalisation und abnehmende Leistungsfähigkeit – wobei die emotionale Erschöpfung als Leitsymptom gilt. Depersonalisation äußert sich oft durch eine abgestumpfte, lethargische, negativistische, sarkastische oder zynische Einstellung gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der eigenen Arbeit. Hinzu kommt der Eindruck, den Aufgaben im beruflichen und privaten Bereich nicht (mehr) gewachsen zu sein.

### Burnout bei Lehrkräften und Pfarrerinnen und Pfarrern

Der Begriff Burnout wurde das erste Mal 1974 von Herbert J. Freudenberger aufgrund eigener Erfahrungen

drücklich: „Wer je ein ausgebranntes Gebäude gesehen hat, der weiß, wie verheerend so etwas aussieht. Ein Bauwerk, eben noch von pulsierendem Leben erfüllt, ist nun verwüstet. Wo früher Geschäftstätigkeit herrschte, finden sich jetzt nur noch verkohlte Überreste von Kraft und Leben (...). Vielleicht ist sogar die äußere Hülle des Gebäudes noch erhalten. Wer sich jedoch hineinwagt in die Ruine, wird erschüttert vor dem Werk der Vernichtung stehen“ (Freudenberger, zit. nach Lück, 2). Weitere Bilder, die mit dem Burnout-Syndrom assoziiert werden, sind ein abgebranntes Streichholz, ein leerer Tank, das Hamsterrad sowie das Symbol (Warnschild) für Hochspannung.

<sup>7</sup> Burisch, Das Burnout-Syndrom, 7.

<sup>1</sup> Knieps / Pfaff, BKK Gesundheitsreport, 39.

<sup>2</sup> Gemäß der Weltgesundheitsorganisation ist „Burnout“ keine anerkannte psychische Erkrankung, sondern eine Zusatzkodierung im ICD10.

<sup>3</sup> Knieps / Pfaff, ebd.

<sup>4</sup> Vgl. zum Folgenden auch Lück, in: Brannte nicht unser Herz?, 1.

<sup>5</sup> von Heyl, Das Anti-Burnout-Buch, 34.

<sup>6</sup> Mit der Metapher eines ausgebrannten Gebäudes veranschaulichte Herbert F. Freudenberger den Begriff „Burnout“ sehr ein-

und Beobachtungen bei ebenso engagierten Kollegen für die verbreitete Erschöpfung von Menschen in helfenden Berufen verwandt. Bei dem Psychoanalytiker führten zahlreiche „Tätigkeiten – seine Praxis, familiäre Verpflichtungen, ehrenamtliche Arbeit mit drogensüchtigen jungen Prostituierten – zu einer zunehmenden Erschöpfung, zu Ausgelaugtheit, dauerhafter Müdigkeit, Resignation, Unausgeglichenheit und Gereiztheit“<sup>8</sup>. Standen in früheren Studien zum Burnout-Syndrom folglich Menschen in sozial-diakonischen Arbeitsfeldern im Fokus, ist heute weithin anerkannt, dass Burnout-Erkrankungen in *jedem* Beruf und in *jeder* Lebenssituation auftreten können. Gleichwohl kommen berufsvergleichende Studien<sup>9</sup> zu dem Ergebnis, dass kaum eine Berufsgruppe so Burnout-gefährdet ist wie Lehrkräfte. Nach einer Umfrage von Jaggi leiden ca. 30 bis 35 Prozent der deutschen Lehrerinnen und Lehrer an Burnout<sup>10</sup>. Obwohl sie ihren Beruf mehrheitlich gerne ausüben, sind auch Pfarrerinnen und Pfarrer überproportional häufig betroffen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Nach der Analyse des Theologen Andreas von Heyl existiert sowohl im schulischen als auch im kirchlichen Bereich eine stillschweigende „Glorifizierung von Überarbeitung“<sup>11</sup>. Für den rasanten Anstieg stressbedingter Erkrankungen sei überdies eine „milieubedingte Aggressionshemmung“ der kirchlichen und schulischen Akteure mitverantwortlich: Die meisten von ihnen „wollen freundlich und friedlich sein. Wortgefechte und offen ausgetragene Konflikte passen nicht in ihr Selbstbild. Die Folge: Viele Machtkämpfe und Konflikte mit Kollegen oder dem Kirchenvorstand unterbleiben.“<sup>12</sup> In schulischen wie kirchlichen Arbeitswelten fehlen zudem oftmals tradierte Kulturen der Wertschätzung und Achtung sowie des Lob und des Dankes bzw. der Dankbarkeit. Fehlende Anerkennung am Arbeitsplatz kann ein Nährboden für das Entstehen eines Burnout-Syndroms sein (Gratifikationskrise).

Wenn auch gesellschaftliche, strukturelle und arbeitsökonomische Ursachen (zunehmende Arbeitsverdichtung,

Arbeitsüberlastung, Hektik, Termindruck, ständige Erreichbarkeit durch Digitalisierung der Arbeitswelten<sup>13</sup>) für die Ausbreitung des Zeitphänomens Burnout demnach von fundamentaler Bedeutung sind, sind interne Risikofaktoren keineswegs zu vernachlässigen.

## Die fünf inneren Antreiber

„Ohne Fleiß kein Preis“, „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“, „Gut ist nicht gut genug“ – solche oder ähnliche Redewendungen prägen und beeinflussen das Leben zahlloser Menschen. Selbiges gilt bspw. auch für die fast götzenhafte Verknüpfung von Liebe und Erfolg in einer kapitalistischen Leistungsgesellschaft, worauf Elisabeth Kübler-Ross aufmerksam macht. Vielen sind die folgenden Sätze von Jugend auf vertraut. Als internalisierte Glaubensworte sprechen wir sie dann später zum Leidwesen der nachwachsenden Generation häufig selbst: „Ich liebe dich, wenn ... Ich liebe dich wenn, wenn, wenn ... Ich liebe dich, wenn du gute Noten nach Hause bringst. Ich liebe dich, wenn du die Schule schaffst. Himmel, was würde ich dich lieben, wenn du das College absolvierst. Oh, wie würde ich dich lieben, wenn ich sagen könnte, mein Sohn ist Arzt. Und am Ende glauben wir buchstäblich, dass wir Liebe durch gutes Verhalten, durch Belohnungen oder durch irgendetwas anderes erkaufen könnten ... und dann heiraten wir jemanden, der sagt, ich liebe dich, wenn du mir einen Nerzmantel kaufst.“<sup>14</sup>

Aus solchen Redensarten und internalisierten Glaubenssätzen können innere Antreiber<sup>15</sup> werden. Das sind innerliche Stimmen, die sich regelmäßig zu Wort melden und Handlungen unbewusst steuern. Insbesondere die folgenden Antreiber vergiften den Alltag und die Lebensfreude. Sie spielen bei der Entstehung des Burnout-Syndroms meist eine bedeutende Rolle:

1. Sei perfekt!
2. Streng dich an!
3. Beeil dich!
4. Sei stark!
5. Mach es den anderen recht!

## Burnout – bereits in der Bibel

Burnout ist allerdings kein Phänomen der Moderne. Bei genauer Betrachtung finden sich nicht nur Ähnlichkeiten, sondern auch frappierende Übereinstimmungen mit der

<sup>8</sup> Fiedler / Goldschmidt, Burn out, 10.

<sup>9</sup> Vgl. Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft.

<sup>10</sup> Vgl. Jaggi, Burnout, 15. Der Pädagoge Paul Tresselt empfiehlt Lehrkräften augenzwinkernd selbsterprobte Rezepte für den „Weg zum sicheren Burnout“: „Lächeln Sie nicht – Unterricht ist ein ernstes Geschäft! Machen Sie alles 150%ig – nur der perfekte Lehrer ist ein guter Lehrer! Trauen Sie keinem – Kontrollieren Sie alles! Zeigen Sie Qualitätsbewusstsein – fordern Sie ständig Leistung! Setzen Sie Prioritäten – die Schule ist das Wichtigste im Leben! Bedauern Sie sich und Ihre aussichtslose Lage! Seien Sie nicht nur Lehrer, sondern vor allem auch Erzieher! Unterrichten allein ist zu wenig, übernehmen Sie Zusatzaufgaben! Nutzen Sie das Wochenende und die Ferien zur Unterrichtsvorbereitung! Engagieren Sie sich im Freizeitbereich außerhalb der Schule! Als Lehrer verdienen Sie zu wenig – schaffen Sie sich einen kleinen Nebenverdienst! Setzen Sie ein Denkmal – Hinterlassen Sie Spuren! Lassen Sie sich an eine Ganztagschule versetzen! Lassen Sie die Abendstunden nicht ungenutzt!“ (zit. nach: www.tresselt.de).

<sup>11</sup> Andreas von Heyl in einem Interview mit epd 2014 (zit. nach www.reformiert-info.de/7681-0-56-2.html).

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Die Auswirkungen der digitalen Revolution („Ich google, also bin ich“) auf die Gesundheit beschreibt plastisch Anitra Eggler.

<sup>14</sup> Elisabeth Kübler-Ross, zit. nach van Heyl, 136.

<sup>15</sup> Der Begriff „(innere) Antreiber“ stammt aus der Transaktionsanalyse und bezeichnet „Lebensregeln, die wir schon von Kindheit an in uns aufgenommen haben und die sich zu Glaubenssätzen verdichtet haben.“ (Abel, 28) Solche Glaubenssätze („Das Leben meint es gut mit mir“ / „Engagiere dich für das, was dir wichtig ist!) können auch eine lebensbejahende und -orientierende Funktion haben.



Die katholische Kirche Christus König in Radebeul hat einen dreieckigen, zentralräumigen Grundriss; der Baukörper wird von Glaswänden in einem Stahlgerippe eingefasst – © Foto: Christian Kandzia, Esslingen

deskriptiven Beschreibung von Erschöpfungszuständen, die von früheren Generationen als *Elias-Müdigkeit* tituliert wurden. Gemäß dem biblischen Bericht fällt der Prophet Elija nach Wunderheilungen und Großtaten im Namen Gottes in eine tiefe Ermüdung und depressive Verzweiflung (1.Kön 17-19). Er setzt sich unter einen Ginsterstrauch und wünscht sich zu sterben (1.Kön 19,4). Erst ein langer Schlaf und Gottes Für- und Leibsorge führen zu seiner Genesung.<sup>16</sup> Beschreibungen dessen, was heute als Burnout-Syndrom bezeichnet wird, finden sich auch in anderen alttestamentlichen Erzählungen (vgl. z. B. Mose: Ex 18,17-18 und Num 11,11-15) und besonders drastisch in den Psalmen. Die Worte in Ps 22,15f. gehen unter die Haut: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.“

Eine der bekanntesten neutestamentlichen Erzählungen ist die Emmausgeschichte (Lk 24). In dieser nachösterlichen Perikope stoßen zwei Jünger deutlich an ihre Glaubens- und Hoffnungsgrenzen. Sie sind traurig, verzweifelt und fassungslos über das, was sich in Jerusalem zugetragen hat. Auf dem Weg nach Emmaus begegnen sie dem Heiland, erkennen ihn jedoch nicht (Lk 24,16). Sie

erzählen von der Kreuzigung Jesu, ohne ihre Trauer, aber vor allem auch ihre Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung zu verbergen (Lk 24,21). Es wird deutlich: Es ist ihnen einfach zu viel, sie zweifeln an ihrem Glauben. Sie sind am Ende, ausgebrannt. Jesus aber hört ihnen zu und erzählt ihnen alles, was in der Schrift über ihn geschrieben steht (Lk 24,27). Er verändert ihre Perspektive und sie fassen neuen Mut, neue Hoffnung. Erst als Jesus beim Essen das Brot bricht, gehen den Jüngern die Augen auf (Lk 24,31). Der Weg der Emmausjünger dokumentiert in eindrucksvoller Weise die Umwandlung von „Sinnlosigkeit, Trauer und Resignation in Getröstet werden, Hoffnung und Mut“<sup>17</sup>. Diese Transformation wird erst durch Jesus selbst und seine Begleitung der Jünger auf dem Weg nach Emmaus ermöglicht.

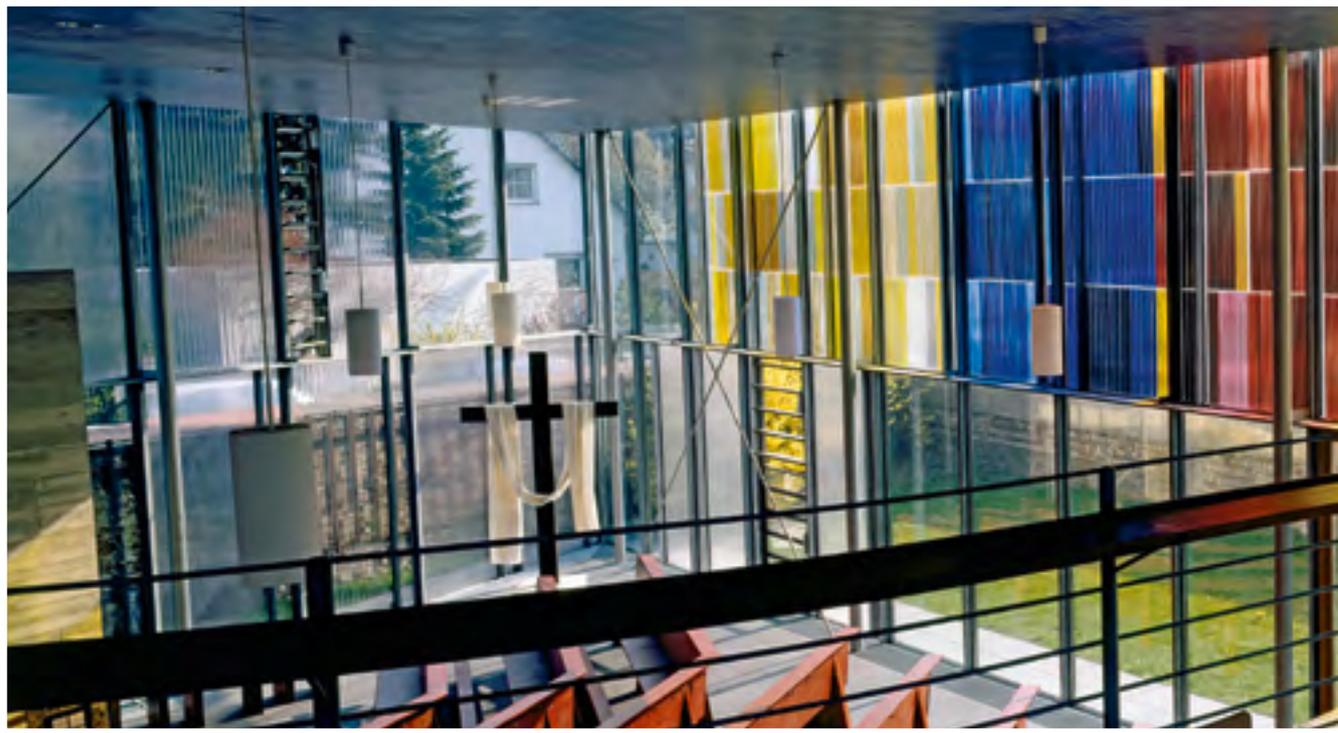
### Burnout und der evangelisch-reformatorische Glaube

In Fachbüchern zur Zeitkrankheit Burnout wird deshalb auf „die gesundheitliche Bedeutung einer erlebten Rückbindung im Glauben“<sup>18</sup> eigens hingewiesen. Klinische Studien zeigen, dass eine solche Rückbindung im (christli-

<sup>16</sup> Vgl. den Artikel von Inga Effert auf Seite 195 in diesem Heft.

<sup>17</sup> Siemann, Theorie und Praxis biblischer Didaktik, 101.

<sup>18</sup> Nelting, Burn-out – Wenn die Maske zerbricht, 135.



Transparenz, Lichtdurchlässigkeit und ein eindruckliches Farbenspiel prägen die Kirche Christus König im Inneren.

chen) Glauben, mit der weder „Frömmerei“ noch eine bloße „Zugehörigkeit durch Eintrag auf der Lohnsteuerkarte“ gemeint ist, einen „Schutzfaktor für die Gesundheit bedeutet und im Krankheitsfall eine schnellere und komplikationsärmere Genesung/Heilung ermöglicht. (...) Auch für den Burnout-Schutz und den Ausstieg aus dem Burnout kann diese Rückbindung von großer Bedeutung sein“.<sup>19</sup>

Andererseits kann der christliche Glaube aber auch eine Burnout-fördernde bzw. -verstärkende Wirkung haben. Gerade unter evangelischen Christen gibt es viele perfektionistisch veranlagte Menschen, die sich selbst und ihre Mitmenschen massiv unter Druck setzen. „Ausgerechnet in der Kirche, deren zentrale Botschaft darin besteht, dass der Mensch nicht durch seine Leistung, sondern allein durch seinen Glauben vor Gott gerechtfertigt ist, tummeln sich Menschen, die meinen, sie müssten sich die Liebe Gottes (...) durch ihre Leistung verdienen“<sup>20</sup>. Auch in der modernen Hochleistungsgesellschaft, in der die persönlichen Leistungen des Individuums für sein Ansehen, seine soziale Stellung und seinen Erfolg ausschlaggebend sind, ist die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen aus Gnade (*sola gratia, sola fide*) von hoher Aktualität und Relevanz.

<sup>19</sup> Ebd., 134f.

<sup>20</sup> von Heyl, 21.

Die biblische Anthropologie ist sowohl optimistisch als auch radikal realistisch und kann bei einer burnout-resistenten bzw. -sensiblen Arbeitshaltung eine große Hilfe sein: Der Mensch ist als Gottes Geschöpf und Ebenbild ein von ihm geliebtes Wesen mit großem Potenzial und besonderen Kräften (Ps 8,6: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“), aber auch mit deutlichen Grenzen und Schwächen (Ps 6,3: „HERR, sei mir gnädig, denn ich bin schwach.“). In unserer (Leistungs-) Gesellschaft prädominiert hingegen bis heute das Bild des erfolgreichen, strahlenden und an keine Grenzen stoßenden Menschen. Das Menschenbild der Bibel, welches „Menschen auch mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit, eigenen Schwächen, eigenem Versagen und ganz einfach dem Bedürfnis nach Erholung und Ruhe beschreibt, hatte (hier) lange Zeit keinen Raum.“<sup>21</sup>

Die von Martin Buber überlieferte Geschichte von Rabbi Bunam zielt inhaltlich in eine ähnliche Richtung. Der Rabbi erzählt seinen Schülern von den zwei Taschen mit je einem Zettel, die jeder Mensch haben muss und nach Bedarf eine wählen kann. Bei einem von Rainer Oberthür durchgeführten Unterrichtsexperiment erkannten die beteiligten Kinder, dass die beiden (Taschen-)Sätze „Um meinetwillen hat Gott Himmel und Erde erschaffen“

<sup>21</sup> Breit-Keßler / Dennerlein, Stay wild statt Burn out, 9f.



© Foto: Christian Kandzia, Esslingen

und „Ich bin nur Erde und Asche“ erst „zusammen eine Hilfe zum Leben sind. Mit nur einem der Sätze werde man überheblich und größtenwahnsinnig bzw. fühle sich völlig ohnmächtig und hilflos.“<sup>22</sup>

## Reformatorische Gegengifte

Die Relevanz eines Zusammenspiels unterschiedlicher Facetten unseres Daseins zeigt auch, dass es sich lohnt, eigene innere Glaubenssätze kritisch zu hinterfragen und ggf. zu transformieren. Für die oben bereits genannten inneren Antreiber könnten ‚reformatorische Gegengifte‘ (Entlastungssätze) formuliert – und hoffentlich dann auch im Alltag gelebt – werden.<sup>23</sup>

### „1. Sei perfekt! – die Perfektionisten

*Bedeutung:* Mach alles, was du tust, so gut wie möglich – auch wenn es wirklich nicht wichtig ist / Sei erst mit dem Besten zufrieden!

*Gegengift:* Auch ich darf Fehler machen! ‚Nobody is perfect...‘ und du musst es auch nicht immer sein!

### 2. Streng Dich an! – die Pflichtmenschen

*Bedeutung:* Gib stets deine ganze Kraft – der Erfolg ist zweitrangig.

*Gegengift:* Ich darf es mir leicht machen. Intelligent arbeiten, nicht hart! Streng dich auch für dein Wohl an und ruhe dich genug aus. Wer nicht genießen kann, wird ungenießbar!

### 3. Beeil Dich! – die Hektiker

*Bedeutung:* Mach alles, was du tust, so schnell wie möglich!

*Gegengift:* Ich darf mir Zeit lassen! Konzentriere dich auf *eine* Aufgabe. Das Dringliche ist nicht immer das Wichtigste! In der Ruhe liegt die Kraft.

### 4. Sei stark! – die Überspieler

*Bedeutung:* Zeig keine Gefühle! Gefühle sind ein Zeichen von Schwäche.

*Gegengift:* Ich darf wahrnehmen und zeigen, wie mir zumute ist. Ich darf mir auch Hilfe holen und Schwächen zeigen! Stärke schließt Schwäche mit ein! „Denn, wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (1Kor 12, 10)

### 5. Mach es den Anderen recht! – die Wohltäter

*Bedeutung:* Denk an dich zuletzt, wenn überhaupt! Nimm dich nicht wichtig!

*Gegengift:* Meine Bedürfnisse sind mindestens so wichtig

<sup>22</sup> Oberthür, Die Seele ist eine Sonne, 50.

<sup>23</sup> Mit Jaggi, 29 (kursiv und Ergänzungen durch die Autoren).

wie die Anderer. Ich bin der wichtigste Mensch in meinem Leben! Überlege, was dir selbst wichtig ist – du kannst nur für Andere da sein, wenn es dir selbst gut geht!“

Vor dem Hintergrund von Grundeinsichten reformatorischer Theologie, nach denen evangelisches Christsein grundlegend bestimmt ist von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne Werke, wäre zudem ein veränderter Umgang der Kirchen mit manchmal unrealistischen (erbarmungslosen) Leistungs- und Erwartungsanforderungen hilfreich. Denn was eine Gesellschaft mit ihren Tendenzen zum permanenten Leistungs- und Optimierungsdruck und zur hektischen Betriebsamkeit „wirklich aufhorchen ließe, wäre eine Kirche, die gegen den Strom schwimmt, die verkündet und dafür einsteht, dass das Leben aus mehr als Arbeit besteht, die den Sabbat heiligt und der man etwas abspürt von der Freiheit, die uns von Gott her angeboten wird. Es wäre in der Tat ein Grundpfeiler in der Burnout-Prävention, wenn es gelänge, die Herzen der Gefährdeten für die Rechtfertigungsbotschaft aufzuschließen.“<sup>24</sup>

Dieses Besinnen auf die reformatorischen Grundsätze „allein aus Glaube, allein aus Gnade“ und die bewusste Auseinandersetzung mit den inneren Antreibern, aber auch mit den äußeren, strukturellen Begebenheiten des Lebens lenkt den Fokus bewusst auf die eigenen Bedürfnisse, Grenzen und Wünsche:

Was ist mir wichtig? Wer oder was tut mir gut, wer oder was nicht?

Die Kunst des Alltags und der Gestaltung eines eigenen, gesunden Lebens in Form einer Salutogenese kann auch lauten: Abstand nehmen, Zeit lassen, durchatmen, Prioritäten hinterfragen, sich selbst nicht aus den Augen verlieren und auf den eigenen Körper hören. Schließlich muss man „dem Körper was Gutes tun, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen.“ (Winston Churchill, nach Teresa von Avila)

Die Ruhe und Besinnung kann auch in dem Vertrauen und der Hinwendung zu Gott, z.B. im Gebet, in dem der Mensch ganz bei sich und ganz bei seinem Schöpfer ist, gefunden werden und so zur Burnout-Prophylaxe beitragen. Die in einigen empirischen Studien registrierte geringere Burnout-Anfälligkeit von Religionslehrer/innen im Vergleich zu Lehrkräften im allgemeinen könnte einen Grund darin haben, dass sie ex professione einen Zugang zu Praktiken haben, die „geeignete Präventionen sind: autogenes Training, Meditation, Spiritualität.“<sup>25</sup>

<sup>24</sup> van Heyl, 135.

<sup>25</sup> Bucher, Religionsunterricht, 149.

Darauf zu vertrauen, dass Gott Menschen unabhängig von ihren Taten und Leistungen begleitet und erhört, kann in Krisenzeiten Mut machen und neue Kraft und Hoffnung spenden: Der Beter des 22. Psalms, dem Burnout-Erfahrungen alles andere als fremd sind, bringt dieses Resilienz- und Hoffnungspotential des Glaubens prägnant zum Ausdruck: „Aber du, HERR, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen! [...] Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen; und als er zu ihm schrie, hörte er’s.“ (Ps 22,20.25)

## Literatur

- Abel**, Peter: Spirituelle Wege aus dem Burnout, Münsterschwarzach 2009
- Breit-Keßler**, Susanne / Dennerlein, Norbert: Stay wild statt Burn out. Leben im Gleichgewicht, Gütersloh 2010
- Bucher**, Anton: Religionsunterricht: Besser als sein Ruf?, Innsbruck 1996
- Burisch**, Matthias: Das Burnout-Syndrom – Theorie der inneren Erschöpfung, Berlin 2010
- Eggler**, Anitra: Mail halten! Digitale Selbstverteidigung für Arbeitshelden & Alltagskrieger, Salzburg 2016
- Fiedler**, Claudia / Goldschmidt, Ilse: Burn out. Erprobte Wege aus der Falle, München 2010
- Heyl**, Andreas von: Das Anti-Burnout-Buch für Pfarrerinnen und Pfarrer, Freiburg i. Brsg. 2011
- Jaggi**, Ferdinand: Burnout – praxisnah, 2008
- Knieps**, Franz / Pfaff, Holger (Hg.): BKK Gesundheitsreport 2015 Langzeiterkrankungen. Zahlen, Daten, Fakten, Berlin 2015
- Lück**, Christhard: Vorwort, in: ders./vom Stein, Gunther: Brannt nicht unser Herz? Burnout und Rechtfertigung, Aachen 2013, 1f.
- Netting**, Manfred: Burn-out. Wenn die Maske zerbricht, München 2010
- Oberthür**, Rainer: Die Seele ist eine Sonne. Was Kinder über Gott und die Welt wissen, München 2000
- Siemann**, Jutta: Theorie und Praxis biblischer Didaktik, Münster 2003
- Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft** (Hg.): Psychische Belastungen und Burnout beim Bildungspersonal. Empfehlungen zur Kompetenz- und Organisationsentwicklung, Münster 2014

*Dr. Christhard Lück ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik der Evangelischen Religionslehre an der Bergischen Universität Wuppertal.*

*Dr. Inga Effert ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Religionspädagogik und Didaktik der Evangelischen Religionslehre an der Bergischen Universität Wuppertal.*

## In liebevolle Hände abzugeben

Kirchen neu nutzen

Von Oliver Friedrich und Kirsten Rabe

**In Westerode (bei Duderstadt) hat sich der Kirchenvorstand dazu entschieden, eine Kapelle, die seit längerer Zeit nicht mehr genutzt wurde, zu verkaufen. Keine leichte Entscheidung, denn mit dem Kirchengebäude verbinden sich für die Gemeindeglieder wie auch für den Ort insgesamt viele Erinnerungen.**

**In Bielefeld ist schon vor längerer Zeit aus einer Kirche ein Restaurant geworden, in Hannover eine Synagoge. Wir haben uns auf Spurensuche begeben in beiden neu genutzten Kirchen: Eindrücke aus Bielefeld, ein Gespräch aus Hannover.**

Ein Besuch im Restaurant „Glückundseligkeit“ – einst Martini-Kirche in Bielefeld

Beim Eintritt in das Restaurant „Glückundseligkeit“ öffnet sich eine gläserne Schiebetür. „Chic, chic“, murmeln wir, während wir den ehemaligen Kirchraum betreten. Über uns die Orgelempore, vor uns ein rezeptionsartiger Empfang – wir fragen uns, ob das, worauf das Gästebuch liegt, mal das Lesepult war.

„Möchten Sie im Mittelschiff oder im Seitenschiff sitzen?“, werden wir freundlich gefragt und entscheiden uns für einen Platz in der Mitte des Mittelschiffs, direkt an einer Säule, die die Grenze zum niedrigeren Seitenschiff markiert. Auf der gegenüberliegenden Seite blicken wir auf einen langen, aus dicken braunen Holzbohlen gefertigten Tisch, an dem man nur auf Barhockern sitzen kann. Der Tisch ist beinahe so lang wie das Mittelschiff. Heute dient er als Bar und als Warteplatz für Gäste, die keinen Tisch reserviert haben. Er kann aber auch als lange Tafel genutzt werden, an der etwa 30 Leute Platz finden. Beleuchtet wird diese Tafel von sieben imposant großen zylinderförmigen Lampen, die von der Decke herabhängen und so die Höhe des Raumes sichtbar werden lassen.

Zwischen Tafel und nördlicher Kirchenwand ist die Theke, stilvoll dezent mit Blumen und Kerzen geschmückt. Von unserem Platz aus fällt sie kaum auf. „Ist das jetzt schlimm, dass ich das hier gar nicht schlimm finde?“, fragt Kirsten und lässt den Blick durch den Raum wandern. Tatsächlich hat der eine sehr besondere Ästhetik: Noch immer als Sakralraum identifizierbar, sind zugleich seine sakralarchitektonischen Elemente neu interpretiert und den Bedürfnissen eines Restaurantbetriebes angepasst. Am deutlichsten wird diese Neuinterpretation im Altarraum. Wo einst Kreuz, Altar und Kerzen den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildeten, stehen jetzt kleine Cocktaillische



Der aus dicken braunen Holzbohlen gefertigte Tisch ist beinahe so lang wie das Mittelschiff. Er dient als Bar und als Warteplatz für Gäste, die keinen Tisch reserviert haben.

© Foto: Glückundseligkeit, Bielefeld

mit Sesseln, die zum gemütlichen Sitzen und Chillen einladen. Der Altarraum ist zur Lounge geworden, in die man sich zurückziehen kann und in der man den wuseligen Restaurantbetrieb kaum wahrnimmt. „Da sollten wir uns nachher auch noch mal hinsetzen“, stellt Oliver fest, als die Kellnerin die hausgemachte Waldmeister-Rosmarin-Limonade in einem (ebenfalls neu interpretierten) Einweckglas serviert.

Warum stört es uns nicht, dass aus einer Kirche ein Restaurant geworden ist? „Es gibt eben keine durchbeteten Räume“, erklärt Oliver sich diese Empfindung. „Kein Mensch würde von einem normalen Haus sagen, dass es ‚durchbetet‘ sei, wenn darin eine Familie gelebt hat, für die ein Tisch- oder Abendgebet zum täglichen Ritual gehörte. Sakralräume unterstützen das Gebet, die Andacht und die Feier des Glaubens. Wenn sich aber niemand in ihnen zum Gebet versammelt, sind sie nur architektonisch besondere Räume. Mehr nicht.“ „Na, ganz so sehe ich das nicht“, erwidert Kirsten. „Ein Raum, der einmal eine Kirche war, bleibt ein anderer, speziellerer Raum als



Der ehemalige Altarraum lädt zum gemütlichen Sitzen und Chillen ein. – © Foto: Glückundseligkeit, Bielefeld

ein nicht mehr benutztes altes Schulgebäude. Wenn aus einer Schule Wohnungen gemacht werden, interessiert das keinen, obwohl auch dort sicher die eine oder andere Erinnerung in den Mauern hängt. Die Erinnerungen, die sich mit Kirchen verbinden, sind aber deutlich andere als die, die zu einem Schulgebäude gehören. Deshalb ist es irgendwie auch etwas anderes, wenn eine Kirche neu ge-



Die ehemalige Orgelempore ist zur Bar geworden. Mit Sitzgelegenheiten aus weißem Leder und einem tollen Blick ins Mittelschiff.  
© Foto: Ydo Sol, Gütersloh

nutzt wird.“ Und während wir uns über ein ausgesprochen gutes Essen freuen, denken wir darüber nach, ob es nicht vielleicht auch gerade dieser mehrere Sinne ansprechende Genuss von Speisen, zumal in sehr netter Gesellschaft, ist, der diese Neunutzung einer Kirche als angemessen erscheinen lässt. Schließlich gehören Mahlgemeinschaften durchaus in christliche Zusammenhänge.

Und noch einen weiteren Grund erkennen wir, warum uns das „Glückundseligkeit“ in diesem ehemaligen Kirchenraum passend erscheint: Die Mauern der Restaurant-Kirche sind weiß gekalkt, geschickt wird mit buntem Licht gespielt: Mal taucht ein Bodenstrahler eine Säule in ein zartes Violett, mal werden die neugotischen Bögen von Fenstern und die Apsis durch Lichtleisten gerahmt. Strahler an den Wänden betonen außerdem die Unebenheiten des Mauerwerks. Die gesamte Gestaltung des Raumes wirkt sehr edel und inszeniert die architektonischen Sakralelemente neu, ohne dabei despektierlich mit ihnen umzugehen. „Alles sehr stilvoll“, sind wir uns beim abschließenden Espresso einig.

Auf dem Tisch liegt der Event-Kalender des Hauses. Als wir lesen, dass am selben Ort regelmäßig auch Disko- und Tanzveranstaltungen stattfinden, kommen wir noch einmal ins Grübeln. Ist das etwas anderes als ein Restaurant? Im Restaurant herrscht heute eine eher ruhige Atmosphäre mit Loungemusik im Hintergrund – das passt ganz gut. Wenn hier aber die Boxen vibrieren, die Technomusik röhrt und die Menge klatscht und tanzt, ist das für den Raum noch angemessen? Da sind wir uns nicht sicher.

Bevor wir das „Glückundseligkeit“ verlassen, gehen wir noch auf die ehemalige Orgelempore. Sie ist zur Bar geworden. Mit Sitzgelegenheiten aus weißem Leder und einem tollen Blick ins Mittelschiff. Insgesamt sind wir beeindruckt. Einzig die Szenen der Passionsgeschichte, die in den alten Glasfenstern im Altarraum dargestellt sind, irritieren unsere Begeisterung für die Neunutzung der Kirche.

## Ein Gespräch in der Synagoge Etz Chaim (Baum des Lebens) der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannovers – einst ev.-luth. Gustav-Adolf Kirche

**W**ir treffen Ingrid Wettberg, 1. Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover, und werden herzlich mit Gebäck und Getränken begrüßt. Wir erzählen ein bisschen zur Idee unserer Pelikan-Ausgabe, plaudern über das „Glück und Seligkeit“ und sind neugierig auf das Gespräch.



Die Synagoge „Etz Chaim“ der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover – © Foto: Ulrich Knufinke, Braunschweig

### **Frau Wettberg, was ist das für ein Gefühl, wenn die eigene Gemeinde sich in einem ehemaligen Kirchoraum beheimatet?**

Das war ein langer Entscheidungsprozess. Gerade wir Juden wissen sehr genau, was es bedeutet, irgendwo raus zu müssen. Mich hat es sehr beschäftigt, zu wissen: Da müssen Menschen ihr Zuhause verlassen, wenn wir kommen. Als ich den Anruf vom Landeskirchenamt bekam, dass die Gustav-Adolf-Kirche zur Verfügung stehe, weil das Gebäude nicht mehr zu halten sei und die dortige Gemeinde mit der Gemeinde in Hannover Herrenhausen fusioniert werden sollte, klebte wochenlang ein gelber Klebezettel auf dem Telefon. Ich habe mich schwer getan, auf dieses Angebot näher einzugehen. Mir wäre ein Bauplatz viel lieber gewesen, möglichst in der Innenstadt, um mitten bei den Menschen zu sein. Schließlich hat mein

Sohn mir den Anstoß gegeben, wenigstens über diese Option nachzudenken: „Nun guck’s dir doch mal an!“

### **Wie haben Sie die ersten Begegnungen mit der dortigen Gemeinde empfunden?**

Als ich die damalige Pastorin dort in der Gustav-Adolf-Kirche zum ersten Mal traf, fragte sie mich: „Welche Räume wollen Sie denn mieten?“ – da wurde mir erneut sehr deutlich, dass diese ganze Situation sehr sensibel war. Es traf eben genau mein Gefühl vom Anfang: Die Menschen hier wollten ihre Kirche nicht aufgeben. Als ich mich dann dem Kirchenvorstand vorstellte, wurde das ein furchtbarer Abend, die Menschen dort begegneten mir sehr feindselig. Und ich konnte das alles so sehr verstehen. Die damalige Landessuperintendentin des Sprengels Hannover, Dr. Ingrid Spieckermann, hat uns in dieser Situation sehr unterstützt. Und im Laufe der Zeit wurden die Gespräche mit der Gemeinde besser und die Sitzungen konstruktiv.

### **Aus welchen Gründen sollte damals das Kirchengebäude überhaupt verkauft werden?**

Die Kirche war hier im Stadtteil ursprünglich die „Eisenbahnerkirche“. Doch das Eisenbahnausbesserungszentrum gab es schon seit 1992 nicht mehr und auch die Menschen, die dort gearbeitet hatten, waren nicht mehr da. Die Gemeindegliederzahl hatte sich massiv verkleinert und der Unterhalt des Gebäudes wurde unwirtschaftlich. Die Landeskirche überlegte damals, das Gebäude abzureißen, wenn sich keine Nachnutzung gefunden hätte. Und so wurde damals von der Landeskirche die Entscheidung getroffen, die Gustav-Adolf-Gemeinde mit der Herrenhäuser Gemeinde zusammenzulegen. Es gab auch Gemeindeglieder, die mir damals zugeraten haben: „Machen Sie, Sie nehmen niemandem etwas weg!“ Solche Aussagen haben mir dann Mut gemacht.

Zu dem tragischen Moment der Entwidmung der Kirche wurde ich damals eingeladen. Die sakralen Gegenstände wurden feierlich aus der Kirche herausgetragen und im Anschluss daran in die Herrenhäuser Kirche wieder hineingetragen, um dort ihren Platz zu finden. Die Orgel und die wertvollen Kirchenfenster sind in eine Kirche nach Ostdeutschland gekommen.

### **Wie gestaltete sich nach der Entscheidung für dieses Gebäude der weitere Weg?**

Nachdem wir das Gebäude gekauft hatten, stellte sich die Frage: Wer soll das nun umbauen? Uns war klar: Wir wollten die Form der Kirche erhalten. Das war gut möglich, weil es keinen Turm gab. Die Kirche an sich war als Gebäude nicht als solche identifizierbar – das eigens angefertigte, von außen gut sichtbare Kreuz aus Kupfer hat die Kirche identifiziert. Übrigens sollte sich herausstellen,

dass dieselbe Firma, die dieses Kreuz angefertigt hatte, später für uns die beiden siebenarmigen Leuchter (Menora) gestaltet hat.

Wir haben für den Umbau schließlich die Architekten Ahrens und Grabenhorst gewinnen können, die auch das Museum in Celle gebaut haben. Mein inneres Gefühl, sie mit dieser Aufgabe zu betrauen, hat gestimmt: Es ist ein schlichter, heller, freundlicher Raum entstanden, eine warme Atmosphäre prägt unser Gemeindezentrum und den Synagogenraum. Die Liberale Jüdische Gemeinde hat für dieses Projekt 2010 sogar den Niedersächsischen Staatspreis für Architektur bekommen.

Um die Finanzierung unseres Baus auf die Beine zu stellen, waren zähe Verhandlungen mit dem Land Niedersachsen notwendig. 3,3 Millionen Euro wurden gebraucht. Eine Million kam dann tatsächlich nach langen Verhandlungen vom Land Niedersachsen, 500.000 Euro stellte uns die Stadt Hannover zur Verfügung, 500.000 Euro die Region. Mit einer Million haben wir uns dann verschuldet.



Blick in den Sakralraum der Synagoge.  
© Foto: Roland Halbe Fotografie, Stuttgart

Gemeindefest feiern, dann ist der Haupteingang geöffnet – allerdings haben wir dann Polizisten in zivil dabei, die für unsere Sicherheit sorgen. Das Gebäude steht frei. Es ist schwer zu sichern. Antisemitismus gibt es leider noch immer und in letzter Zeit wieder verstärkt. Insofern müssen wir uns schützen.

**Als wir Sie im Sommer im Kontext einer Tagung des RPI hier besucht haben, kamen wir zufällig auf das „Glückundseligkeit“ in Bielefeld zu sprechen, und Sie haben da gesagt, Sie seien froh, dass dieses Haus ein Gotteshaus geblieben sei.**

Ja, da bin ich sehr froh. Ich erinnere mich an den Polizisten, der damals einer derjenigen war, die uns hier betreut haben. Er stand hier in der Synagoge und sagte aus vollem Herzen: „Wow, das habt ihr schön gemacht!“ Und dann hat er ergänzt: „Ich bin hier konfirmiert worden.“ Er hätte ja auch beklagen können, was nun aus dem

Kirchraum entstanden ist, in dem er konfirmiert worden ist. Nein, er war so positiv und voller Anerkennung. Das war ein gutes Gefühl. Und eben auch ein gutes Gefühl, dass es ein Gotteshaus geblieben ist.

**Würden Sie selbst im „Glückundseligkeit“ essen gehen?**

Auf keinen Fall. Ich spüre da eine Blockade, es widerstrebt mir. Es widerstrebt mir aber genauso, wenn Kirchen in Autohäuser oder Fitnesscenter umgewandelt werden. Da erkennt man den sakralen Raum nicht mehr; der ist umgebaut und verändert. Im Glückundseligkeit ist das anders. Selbst wenn es dort den einzigen Italiener Bielefelds gäbe, würde ich dann wohl eher zum Chinesen oder Griechen gehen.

**Wir danken herzlich für das Gespräch!**

*Oliver Friedrich ist Dozent für die Ausbildung der Vikarinnen und Vikare, und Kirsten Rabe ist Dozentin für den Bereich Gymnasium und Gesamtschule am Religionspädagogischen Institut Loccum.*



Blick in den Innenhof des Gemeindezentrums.  
© Foto: Roland Halbe Fotografie, Stuttgart

**Wie wird der entwidmete Raum wieder ein sakraler Raum?**

Der Thoraschrank ist das Herzstück einer Synagoge. Um sie einzuweihen, wird die Thorarolle in einer Prozession eigentlich durch die ganze Stadt getragen; unter einem schützenden Baldachin. Hier wurde ein Stück der Straße abgesperrt und wir haben die Thorarolle etwa 50 Meter weit, mit Musik vorweg und unter Segenssprüchen in die Synagoge getragen. Und so wurde dieser Ort am 25. Januar 2009 wieder ein sakraler Raum.

**Die Synagoge wird mit Kameras überwacht; als Besucher betritt man das Gemeindezentrum durch den Seiteneingang. Müssen Sie Angst haben, angegriffen zu werden?**

Leider ist es noch immer nicht so, dass wir unseren Haupteingang einfach offen halten können. Wir müssen das Gebäude und uns noch immer schützen. Wenn wir ein

# Künstlerische Gestaltung für Sakralbauten und öffentliche Räume

Oliver Friedrich im Gespräch mit dem Glaskünstler Helge Warme

**Oliver Friedrich:** Herr Warme, Sie gestalten Glasarbeiten für Sakralbauten und öffentliche Räume. Können Sie beschreiben, in welcher Weise Sie sich den Räumen zunächst nähern, für die Sie Arbeiten entwerfen?

**Helge Warme:** Alles beginnt mit der Formulierung einer Aufgabenstellung. Dazu gehört zuvorderst, den betreffenden Raum als existierendes oder in Planung befindliches Gebäude kennen zu lernen und wahrzunehmen.

Also: Ortsbesichtigung mit Bestandsaufnahme der Gegebenheiten, Sondierung der in Planung befindlichen Veränderungen ob baulicher und/oder gestalterischer Art. Dabei können auch ganz pragmatische Dinge in die Aufgabenstellung einfließen, zum Beispiel wenn zu viel strahlendes Tageslicht den Raum flutet und blendendes Gegenlicht doch nicht gewünscht wird.

Auch werden schon erste Ideen projektbezogener Eingriffe entwickelt und im Raumgefüge geprüft.

So lerne ich den Raum kennen, trete in Zwiesprache und kläre für mich die mir von der Raumsituation gestellte Gestaltungsaufgabe.

Das klingt jetzt viel theoretischer als es in der Praxis tatsächlich ist. Ein Architektenkollege erklärte mir einmal: Wenn er Gebäude plant oder umgestaltet, verinnerlicht er alles soweit, dass er in Gedanken durch alle Räume spazieren kann. Heute gibt es dafür am Computer erstellte 3D-Modelle zur Veranschaulichung u. a. auch für die Auftraggeber. Notwendig bleibt aber weiterhin, die Raumkoordinaten im eigenen Kopf abrufen zu können.

**Friedrich:** Sowohl Sakralbauten als auch öffentliche Räume sind für Menschen bestimmt, die sich für eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Anlass in den Räumen aufhalten. Welche Rolle spielen in Ihren Überlegungen die Personen, die einmal den Raum nutzen werden?

**Warme:** Die Nutzung wird von Menschen bestimmt, und das definiert die gestalterische Ausprägung von Räumen, ob diese vorherrschend funktional oder vergeistigt, spirituell zu erleben sind. Die Gestaltung spielt dabei immer

eine Rolle. So kann ein Krankenhaus rein technisch, kaltsteril und antiseptisch geprägt sein, oder es wird im Sinne „gebauter Heilkunst“ das Funktionale mit gestalterischen Mitteln in einen Gesamtkontext der medizinischen und menschbezogenen Heilung eingebettet.

So habe ich in einer neu gebauten Notfallambulanz den Wartebereich gestalten können. Also einen Raum, dem jeder so schnell als möglich entfliehen möchte. Das meint die betroffenen Patienten mit Schmerzen und Verletzungen als auch die wartenden Begleitpersonen mit der Ungewissheit dessen, was werden wird. Die rein medizinische Behandlung steht im Vordergrund.

Aber Angst, Ungewissheit, auch Schmerz können gelindert werden in einem räumlichen Umfeld mit menschlichem Bezug, wo Geborgenheit und Rückzug möglich sind und es den wartenden Personen hilft, dort auszuharren, sich gegebenenfalls sogar fort zu träumen. Die Gestaltung des Umfeldes muss nicht einmal bewusst, schon gar nicht als Kunst erlebt werden. Wir Menschen stiften unsere Befindlichkeiten zumeist aus unbewusster Wahrnehmung und ganz deutlich im Erleben von Raumsituationen – ob nun ein Kasernenflur oder die Beletage.

Für mich ist die Bestimmung der Raumnutzung eng verbunden mit den handelnden Personen, und meine raumbezogene Gestaltung unterstützt oder ermöglicht die vorgesehene Funktion.

**Friedrich:** Raum und Personen, die im Raum agieren werden, stehen also in einer Beziehung, wenn Sie sich der Raumgestaltung nähern. Gibt es auch eine theologische Perspektive, die Sie in Ihre Überlegungen einbeziehen, wenn Sie einen Sakralbau gestalten? Berücksichtigen Sie also bei der Gestaltung eines evangelischen Kirchrums andere theologische Perspektiven als bei der Gestaltung eines katholischen Kirchrums?

**Warme:** Zum ersten Teil der Frage: ja natürlich, so gut ich kann. Soll heißen, ich ringe mit meinen gestalterischen Impulsen, Einfügungen, Ergänzungen, im besten Fall Bereicherungen um die sinnlich wahrnehmbare Aus-



Die Ev. Kirche in Berlin-Wartenberg ist geprägt vom elliptischen Grundriss des Gesamtbaus. Die Dreiteilung des Gebäudes in Gottesdienstraum, Foyer und Gemeindehaus ist außen an den Fensterzonen klar zu erkennen.

© Foto: Werner Huthmacher, Berlin

prägung eines spirituell zu erlebenden Raumes. Mit dem Streben, Gemeinde und Besucher mögen sich als Betrachter einlassen auf die gestaltete Gesamtatmosphäre von der bloßen Wahrnehmung als spiritueller Raum bis hin zu eigener Kontemplation.

Da bleiben uns die Bauleute gotischer Kathedralen unerreichtes Vorbild, die mit den großartigsten Ideen ihrer Zeit und Verwendung kostbarer Materialien versucht waren, mit dem Kirchenbau einen Dom/domus – ein Haus Gottes (ihres Gottes) auf Erden zu erschaffen.

Von dieser Idee beseelt und angestiftet bauten sie über mehrere Generationen hinweg an einer einzelnen Kathedrale. So einen langen Atem muss man sich heute erst einmal vor Augen führen.

Ganz nahe sind wir den Bauherren und Bauleuten jener Zeit dann, wenn wir neben dem vergeistigten Ansatz auch einen ganz menschlichen Antrieb erkennen: den der Konkurrenz, des Wettbewerbs, wobei Geldgeber und ganze Städte wetteiferten um das größte Gotteshaus, den am weitesten in den Himmel ragenden Kirchturm – aber bitte in messbaren Metern.

Der Einsatz der Mittel, die Verwegenheit der Ideen, aber auch die Beschaffung irregeleiteter Geldmittel wurden durch eine Revolte u. a. gegen den Ablasshandel neu definiert. Im kommenden Jahr erleben wir 500 Jahre Re-

formation, womit ein Wandel von der kirchlichen Prachtentfaltung mit sinnesfreudiger Opulenz im Kirchenbau mit Kunst, Musik, Theatralik, Gerüchen und der lateinischen Predigt hin zum pur und verständlich von der Kanzel verkündeten Gotteswort eingeleitet wurde.

Das beschreibt ungefähr die unterschiedlichen Ausgangspunkte beider Konfessionen. Und sie stimmen heute nicht mehr so ganz. Die Verschiedenheit hat sich nach meiner Erfahrung minimiert. Liturgische Unterschiede sind bekannt oder werden durch beteiligte Fachleuten dargelegt.

Was auch hier immer gilt: Einen Sakralraum zu gestalten, geschieht immer und zuvorderst im Einvernehmen mit allen räumlichen Aspekten.

**Friedrich:** Die von Ihnen gestalteten Fensterbilder haben teils gegenständliche Motive, andere sind eher abstrakt und betonen die Farbigkeit. Wie kommen Sie jeweils zu der Entscheidung, ob Sie sich einer Gestaltungsaufgabe gegenständlich oder abstrakt nähern?

**Warme:** Das ist eine sehr komplexe Fragestellung. Die Diskussion um gegenständlich und ungegenständlich führt unter Künstlern zu Teilen zum „Glaubenskampf“.



Unterhalb der nach innen gewölbten Decke verläuft ein breites Lichtband. Die vier schmalen, etwa zehn Meter hohen Fenster gestaltete der Künstler Helge Warme in abstrakter Weise mit Buntglascheiben.

© Foto: Werner Huthmacher, Berlin

Ist Figürlichkeit allein ein Abbild der Wirklichkeit – wo beginnt die Abstraktion? In den Bildern von Hieronymus Bosch tummeln sich Figuren, Traum- und Phantasiewesen. Alles gegenständlich. Und dennoch unwirklich.

Ein Philosoph untersucht dazu die Theorie in den Kategorien Form und Inhalt. Der Künstler ringt mit allem, was er in seinem gestalterischen Schaffensprozess her vorbringt, um eine gültige Lösung.

In diesem Jahre feierten wir 20 Jahre Bestehen meiner ersten umfänglichen Kapellengestaltung in der Diakonissenanstalt Emmaus Niesky in der Lausitz. Es ist eine Krankenhauskapelle mit 30 Quadratmetern Glasfront, die ich zum Thema Emmaus gestaltet habe. Die Geschichte ist bekannt. Bei Lukas wird das Kapitel in eineinhalb Absätzen abgehandelt. Zweie gehen von Jerusalem nach Emmaus, sind betrübt, es gesellt sich ein Dritter hinzu, und für die beiden ist es wie zuvor mit ihrem Freund Jesus, den sie verloren haben. Also laden sie ihn zum Abendbrot ein – „Herr, bleibe bei uns, es will Abend werden, der Tag hat sich geneigt“. Soweit die knappe Schilderung der Handlung, ganz gegenständlich. Was die beiden Jünger aber an Wandlung durchmachen von tiefer Depression bis zu der Erkenntnis und Erfahrung des Wunderbaren, das ist so zauberhaft, unwirklich, unfassbar – die reine Abstraktion.

Die große Glasfläche habe ich figürlich, gegenständlich und abstrakt gestaltet. Als Ausdrucksmittel sind diese untrennbar miteinander verwoben. Für mich ist es also keine Entscheidung zwischen gegenständlich oder abstrakt, sondern ein Klärungsversuch von Inhalt und Form.

Heute, nach 20 Jahren, würde ich die Gestaltung anders anlegen. Aber es tut gut, ein eigenes Werk aus früherer Schaffenszeit immer noch als gültig ansehen zu können und dabei so schön in lebendiger Nutzung als Kapellenraum zu erleben.

*Helge Warme, geb. 1962, ist freischaffender Glaskünstler. Er lebt und arbeitet in Brieselang, westlich von Berlin. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf der Gestaltung öffentlicher und sakrale Räume. Warme hat die vier langen, schmalen Buntglasfenster der neuen Ev. Kirche in Berlin-Wartenberg, einem Ortsteil des Bezirks Lichtenberg im Nordosten der Stadt, gestaltet.*

## Luther in die Grundschule!

Von Lotte Blattmann

### Luther in der Grundschule?

Das Reformationsjubiläum 2017 ist eingeläutet. Lutherkekse, Luthersocken – und die Debatte darüber, wie das Jubiläum begangen werden sollte, ist im regen Gange. Sitzen wir mit einer Konzentration auf die Person Luthers einer Luther-Glorifizierung auf? Ist unser Lutherbild nur mehr eine Luther-Persiflage? Verdrängen wir die Schattenseiten des Reformators? Oder drohen wir mit unserer Luther-Kritik, mancherorts einem rechten „Luther-Bashing“, zu Nestbeschmutzern der Reformation zu werden?

Luther – alle Wege. Auch in der Grundschule? Welches Potential hat das Thema „Luther“ in der Grundschule?

### Luther gehört in die Grundschule!

Um es gleich vorweg zu nehmen: Luther gehört in die Grundschule! Und zwar nicht (nur), weil der Reformator historisch eben doch die Zentralfigur der Reformation ist. Sondern vor allem (auch), weil sich in ihm Zentralpunkte der Reformation verdichten – und zwar Zentralpunkte, die für das persönliche Leben der Schülerinnen und Schüler von größter Aktualität sein können – und sich narrativ spielend einfangen lassen.

Zunächst zur Klärung die folgende Frage für das Kopfkino: In welcher Situation befinden sich Schülerinnen und Schüler einer 4. Klasse? Nach meiner Beobachtung befinden sie sich in einer mehrfachen Umbruchsituation. Vier Jahre lang haben sie gemeinsam gelernt, gespielt und manchmal gestritten. Vertrautheit, wenn nicht ein Vertrauensverhältnis ist daraus erwachsen. Im Mit-, Neben- und auch Gegeneinander sind aus den Schulanfängern junge Menschen geworden, die sich, entwicklungspsychologisch betrachtet, in der Regel in der Vorpubertät befinden.

Die gemeinsame Vergangenheit ist jedoch nur der erste Aspekt, der die Klassengemeinschaft bestimmt. Gemeinsam blickt die Klasse auch in eine Zukunft. Alle Schülerinnen und Schüler gehen mit der Frage um, was der Übergang in die weiterführenden Schulen ihnen bringen

wird: „Welche Schule wird mich aufnehmen? Wie wird es mir dort ergehen?“

Dabei ist den Kindern bewusst, dass am Ende der gemeinsamen Schwellensituation die Trennung ihrer Wege stehen wird. Unterschiedlich sind die Mischungsverhältnisse der Gefühle im Blick auf das nächste Schuljahr: Zuversicht und Aufbruchsstimmung finden sich wie auch die Angst vor dem Neuen und der Wunsch, lieber in der gewohnten Klasse, der bekannten Schule, bei den vertrauten Lehrerinnen zu bleiben. Orientierungslosigkeit und Orientierungswille ringen miteinander. Manch gelegentlicher „cooler“ Gleichmut verbirgt vielleicht Enttäuschung. Die durch die beginnende Pubertät angestoßenen Veränderungen im Selbstbild und in den eigenen Stimmungen verstärken die Unsicherheit der Schülerinnen und Schüler.

Gemeinsam ist allen Kindern die Erkenntnis, dass sie bald nach ihrem Leistungsstand getrennt werden. Das Leistungsprinzip hat sich auf diesem Wege in die Kinderwelt hineingedrängt. Das geht den Leistungsschwächeren näher als den Leistungsstärkeren, bei denen die Neugier, der Wissensdurst, der Ehrgeiz und die Zuversicht, gut mithalten zu können, dominieren. So gilt in mehrfacher Hinsicht: Die Kinder sind fast keine Kinder mehr.

### Was kann Luther hier leisten?

Die These lautet: Die unterrichtliche Situation in der Grundschule ist ein Prüfstein dafür, ob die Reformation uns heute noch irgendetwas zu sagen hat. Denn was ist der Kern der Reformation? Der Kern ist doch Luthers Erkenntnis, dass der Mensch nichts leisten muss, um von Gott angenommen zu werden, sowie die Luther aus diesem Glauben erwachsende Kraft.

Nach der vorhergehenden Skizze liegt die Anschlussfähigkeit dieses Themas für die Schülerinnen und Schüler auf der Hand: Luther zu behandeln, kann bedeuten, ein aktuelles Lebensthema von hoher Relevanz wahr- und ernst zu nehmen, nämlich die Frage des Angenommen-Seins, des Wert-Seins, der Anerkennung jenseits von

Leistungsimperativen. Die fortschreitende Erarbeitung der Wege und Erkenntniswege Luthers ermöglicht gerade durch die Verfremdung Identifikation. Martin Luther hat aus seinem Glauben Kraft gewonnen für seine Lebensaufgaben – in Worms und auf der Wartburg. In der Nachfolge Luthers fragen die Schülerinnen und Schüler deshalb: „Was gibt mir Kraft und Halt?“ So kann es gelingen, ihnen den Übertrag der befreienden Erkenntnis Luthers auf ihr eigenes Leben anzubieten: „Ich muss nichts leisten, um von Gott geliebt zu werden! Das zu wissen, gibt mir Kraft! – Es gibt Kraft für alles, was vor mir liegt: der Schulwechsel, die damit verbundenen neuen Aufgaben etc.“ Die Unterrichtssequenz kann so dazu beitragen, eine Tiefendimension im (Glaubens-)Leben der Schülerinnen und Schüler einzuziehen und ihnen eine fundamentale Stärkung für ihren weiteren Lebensweg, auch für Misserfolgserfahrungen, zuzusprechen. Das Konzept der hier vorgestellten Luther-Sequenz lautet also bündig: Statt Musealisierung ins Herz der Reformation!

## Kompetenzbezug

Die Unterrichtssequenz steht damit im Dreieck zwischen den drei inhaltsbezogenen Kompetenzen „Nach Gott fragen“, „Nach dem Menschen fragen“ und „Nach Glauben und Kirche fragen“. Die Verknüpfung des kirchengeschichtlich-konfessionskundlichen Themas mit den „Tiefenthemen“ Menschen- und Gottesbild zieht dabei eine Tiefendimension in das Thema „Luther“ ein, die die ausführliche Behandlung des Themas erst rechtfertigt. Das Vorstellen Luthers als Suchenden, auch Irrenden, verhindert zugleich eine Mythisierung und Heldenverehrung Luthers, die seiner Intention, nicht auf sich, sondern neu auf die Schrift zu zeigen, entgegenstehen würde. Die gesamte Einheit zielt neben dem Erwerb von Sachwissen über Luther letztlich daraufhin, eine persönliche religiöse Weiterentwicklung der Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen.

Eine kontinuierliche Vertiefung wird im Rahmen der Unterrichtssequenz auch hinsichtlich der Anbahnung der prozessbezogenen Kompetenzen angestrebt. So setzt die Sequenz mit Stunden ein, in denen das „Beschreiben“ im Vordergrund steht. Mit zunehmendem Sachwissen mehrten sich Unterrichtsinhalte, in denen das „Verstehen und Deuten“ im Vordergrund steht. Zunehmend nimmt die Reihe dann auch die Kompetenzen „Kommunizieren und Teilhaben“ und in Ansätzen „Gestalten und Handeln“ in den Blick. Im Kern strebt die Einheit in prozessbezogener Hinsicht damit die Förderung von Sprach- und Gestaltungsfähigkeit an.

## Wie kann man das erreichen?

Kurz: Nicht in einer Stunde. Die Verfasserin hat eine 14-stündige Unterrichtssequenz zum Thema „Martin Luther – sein Leben und seine reformatorischen Anliegen“

entwickelt. Flankierend dazu erfolgte im Sachunterricht eine Behandlung des Themas „Mittelalter“.

Denn erstens muss vor einer Übertragung gesät sein, was übertragen werden soll. Die erste Voraussetzung sind also Sachkenntnisse der Schülerinnen und Schüler über Martin Luther und seine Gottesbeziehung.

Zweitens benötigen die Schülerinnen und Schüler Vorerfahrungen im Übertrag auf ihr Erleben. Im Rahmen der gesamten Unterrichtssequenz werden sie deshalb immer wieder dazu angeregt. Ein wiederholt eingesetztes Mittel zum Ins-Gespräch-Kommen mit Luther sind dabei Zeitreisen, die im Sitzkreis durchgeführt werden. Sie erlauben den Schülerinnen und Schülern, in Martins Gedanken- und Gefühlswelt einzutauchen, sein Erleben nachzuempfinden und sich zu ihm in Beziehung zu setzen. Dabei schließen die Zeitreisen an das Interesse der Kinder an fremden Welten und anderen Zeiten an. Sie lernen Martin Luther auf diese Weise als einen Menschen kennen, der sich immer wieder im Kontakt zu Gott befindet: in der Angst vor Gott, im Bemühen, ihm zu gefallen, in der Verzweiflung und der Wut usw.

## Didaktische Schwierigkeiten

Gleichwohl bleibt der angestrebte Übertrag zwischen Martin Luther und den Schülerinnen und Schülern ein Wagnis, und zwar aus verschiedenen Gründen: Erstens ist und bleibt die Welt Martin Luthers trotz aller Vermittlungsversuche für heutige Kinder eine Fremdwelt. Die praktischen Lebensumstände Martins bewerten sie – mit Pferd, Entführung und Verkleidungsmaskerade – zwar als an sich spannend. Schwieriger ist es für sie, die Gottesverzweiflung Martin Luthers und seine fundamentale Angst vor der Verwerfung durch Gott nachzuvollziehen. Die Tatsache, dass für Martin Luther als mittelalterlichem Menschen die Ausblendung Gottes nicht denk-möglich war, ist schwer vermittelbar. Damit ist es für die Schülerinnen und Schüler jedoch schwer nachvollziehbar, wie befreiend Martins Luthers Erkenntnis war und ist. Dies hängt mit der zweiten Übertragungs-Schwierigkeit zusammen:

Viele heutige Kinder besitzen bereits, ob sie sich persönlich nun in einer Gottesbeziehung begreifen oder nicht, ein Vorwissen davon, dass Gott jeden einzelnen Menschen liebt. Die Verweigerung, sich noch einmal neu auf die Frage nach den eigenen Kraftquellen und Gott einzulassen, ist ein mögliches Verhalten der Schülerinnen und Schüler. Es ist didaktisch genau zu bedenken, wie sie dazu motiviert werden können, ohne durch eine zu starke Lenkung ihre Offenheit im Nachdenken einzuschränken.

## Der Aufbau der Sequenz

Die Unterrichtseinheit folgt in Schlaglichtern dem Lebensweg Martin Luthers. Eingebunden in diesen narrativen Faden sind Haltepunkte, an denen die Schülerinnen



Von außen leicht und luftig präsentiert sich die Auferstehungskirche in Speyer-Neuland. Das Profilglas ermöglicht einen verschwommenen Blick in den Innenraum – © Foto: Philipp Roos, Speyer

und Schüler angeregt werden, über Luthers Menschen- und Gottesbild sowie deren Entwicklungen zu reflektieren.

Eingeführt wird das Thema über eine Zeitreise und Bildinterpretation, durch die die Schülerinnen und Schüler an die Lebenswelt Luthers sowie die Hoffnungen und Ängste der Menschen im Spätmittelalter, vor allem an die Gerichts- und Höllenangst, herangeführt werden. Durch die Erarbeitung der Lebensumstände Luthers als Kind und jungem Erwachsenen können die Schülerinnen und Schüler den Reformator als Person in ersten Ansätzen beschreiben.

In der dritten Stunde werden die Schülerinnen und Kinder durch die Erzählung des Ereignisses von Stotternheim mit der Frage konfrontiert, weshalb Luther ins Kloster gegangen ist. Sie können darstellen, dass Luther aus Angst ins Kloster eingetreten ist, und einordnen, dass seine Ängste typisch für die Menschen im Mittelalter waren. In der vierten Stunde wird das Gewonnene nochmals problematisiert und vertieft. Anhand eines Briefes Martins an seinen Vater können die Schülerinnen und Schüler belegen, dass Martins Ängste vor Gottes Gericht für ihn von solchem Gewicht waren, dass er sich selbst über den Wunsch seines Vaters hinwegsetzte. Sie können formulieren, dass Martin mit dem Klostereintritt die Hoffnung verband, ein Leben zu führen, das Gott gefällt, um so von seinen Ängsten befreit zu werden.

Dem narrativen Faden folgend, können die Schülerinnen und Schüler im Anschluss an die fünfte Stunde das Klosterleben beschreiben und sich in Ansätzen mit der Frage auseinandersetzen, ob Luther stets alle Klosterregeln einhalten und nie Fehler machen kann. Diese Frage vertieft dann eine sechste Stunde. In ihr können die Schülerinnen und Schüler Stellung nehmen zu der Frage, ob der Mensch fehlerlos sein kann.

Die anschließende 7. und 8. Stunde beinhaltet ein stagnatives Element. Als Stundenziel können die Schülerinnen und Schüler Luther als einen Menschen darstellen, der trotz seiner Ängste und Verzweiflung ein Suchender bleibt. Sie können die Merkmale von Pilgerfahrten, Reliquienverehrung und Ablasshandel benennen und jeweils erläutern, dass all dies Versuche waren, Gott zu versöhnen und die eigenen Ängste zu überwinden.

Nach diesem langen Vertiefungsprozess thematisiert die 9. Stunde die reformatorische Wende. Die Schülerinnen und Schüler können mit Hilfe des Gleichnisses vom verlorenen Sohn die Veränderung in Luthers Menschen- und Gottesbild erklären und den damit verbundenen Stimmungsumschwung erörtern.

Die aus der reformatorischen Entdeckung gewonnene Kraft illustrieren die 10. bis 12. Stunde, in denen Luther gegen den Ablass auftritt, in Worms bei seinem Glauben bleibt und schließlich auf der Wartburg die Bibel über-



Der Innenraum der Auferstehungskirche zeichnet sich durch eindrucksvolle Schlichtheit und Transparenz aus. Das filternde Profilglas lässt besondere Lichtstimmungen im Inneren entstehen. – © Foto: Philipp Roos, Speyer

setzt. Die Schülerinnen und Schüler können diesen kirchengeschichtlichen Ablauf wiedergeben und entfalten, dass Luther durch seine Entdeckung gestärkt, befreit und zur Tat angeregt wurde.

## Der Höhepunkt der Einheit

Nachdem die Schülerinnen und Schüler im Verlauf der Sequenz in kürzeren Phasen bereits eine erste Übertragung vornehmen, können sie in der 13. Stunde einen Übertrag der gesamten Einheit leisten. Angeregt dazu werden sie durch eine Zeitreise, in der sie dem alten Martin zuhören, der in Schlaglichtern auf sein Leben blickt. Dabei dienen die Lebensstationen vor allem als Vehikel zur Erinnerung an Luthers Gottes- und Menschenbild sowie an seine Gefühle vor und nach seiner, wie er betont, aus der Bibel gewonnenen reformatorischen Entdeckung.

Im direkten Anschluss an die Zeitreise können die Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Psalmensprüchen eine wertende Auswahl treffen: „Warum und in welcher Situation könnte ihm einer dieser Sprüche gefallen haben?“

Von hier aus ist der Transfer erleichtert: „Martin fühlt sich von Gott geliebt! Diese Sprüche hier waren seine Kraftwurzeln. All das, was ihr genannt habt, das

waren die Früchte, die daraus erwachsen sind.“ In einer gestalterischen Einzelarbeit können die Schülerinnen und Schüler im Anschluss eigene „Kraftwurzeln“ aussuchen, formulieren, gestalten und darüber nachdenken, für welche eigenen Lebensaufgaben (Früchte) diese ihnen Kraft spenden mögen. Im Stundenverlauf bekleben sie dabei einen Baum mit ihren „Kraftwurzeln“ und behängen ihn mit ihren erhofften „Früchten“.

In einer letzten, anschließenden Stunde können die Schülerinnen und Schüler ihre Bücher, die sie im Verlauf der Einheit verfasst und gestaltet haben, fertigstellen, indem sie ein Deckblatt mit der Martin-Luther-Rose sowie einem je eigenen Wappen gestalten.

## Hat das wirklich Relevanz?

Ausgangspunkt des Denkens Luthers – und Initial der Reformation – war, dass der Reformator, obwohl er „alles gethan [habe], was ich kunde“<sup>1</sup>, „imer gedacht [habe]: O wenn wiltu ein mal from werden und gnug thun, das du einen gnedigen Gott kriegest?“<sup>2</sup> Mit seiner (Wieder-)Entdeckung der gerecht machenden Gnade Gottes lös-

<sup>1</sup> WA 37, 661, Z. 21f.

<sup>2</sup> A.a.O., Z. 23f.

te Luther den Bedingungs-zusammenhang zwischen Heilserlangung und Lebensvollzug auf. Die Vorstellung eines Richter-Gottes wurde durch das Bild eines – durch Christus – zugewandten Gottes abgelöst.

Ist das nicht fern unserer Lebenswelt und noch ferner der Lebenswelt heutiger Schülerinnen und Schüler? Glaubenssätze, die nicht mehr erklärbar und emotional nachvollziehbar sind, haben keine Bedeutung für den Menschen und wirken damit auch nicht mehr lebensspendend.

Deshalb gilt es, das „sola gratia“ neu zu versprachlichen: Die Versöhnung geht von Gott aus. Er bringt den Menschen in seine Person-Mitte<sup>3</sup>, nicht etwa, weil dieser „Anerkennung verdient hat. Gottes Liebe und Annahme ist keine Reaktion auf das Liebenswerte und Annehmbare am Menschen. Sie geht viel tiefer. Sie meint

<sup>3</sup> Vgl. dazu etwa: Kierkegaard, Sören: Die Krankheit zum Tode. Aus dem Dän. übers. von Emanuel Hirsch. 4. Aufl. Gütersloh 1992 (Sören Kierkegaard. Gesammelte Werke. Hg. v. Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, Abt. 24/25) (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 620).

den Menschen als Ganzen, auch in seiner Gebrochenheit und Selbstbezogenheit.“<sup>4</sup>

Rechtfertigung im Glauben als das Zur-Ruhe-Kommen, das In-seiner-Person-Mitte-Sein, das Gegründet-sein-in-Gott, das wertvolle, zwecklose Sein: Diese Versprachlichung des alten Zusammenhangs ist heute durchaus anschlussfähig, auch für die Schülerinnen und Schüler einer 4. Klasse, die die Suche nach Identität umtreibt.

*Lotte Blattmann ist Vikarin an der St. Michaeliskirche in Lüneburg. Ihre Unterrichtssequenz zu Luther hat sie im Rahmen ihres Schulpraktikums konzipiert und durchgeführt.*

*Ausgewählte Materialien zu den Unterrichtssequenzen finden Sie im Internet im Downloadbereich unter [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan).*

<sup>4</sup> Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). 4. Aufl. Gütersloh, 2015, 66.

## Spuren von Alter Kirche und Reformation im Kloster Loccum

Ein Vermächtnis von Gerald Kruhöffler mit einer Einführung von Beate Peters

**K**irchenbauten aus dem Mittelalter, die inzwischen evangelische Gemeinden beherbergen, erzählen durch die Architektur von ihren Anfängen in der Zeit vor der Reformation. Kultgegenstände, Teile der Innenausstattung und Kunstwerke, die von der katholischen Tradition zeugten, wurden häufig im Zuge der Reformation konsequent entfernt. Doch es finden sich auch evangelische Kirchen aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, die Spuren ihrer eigenen Geschichte als Alte Kirche bewusst pflegten und langfristig bewahrten. Das Loccumer Kloster und seine Klosterkirche aus dem 13. Jahrhundert sind dafür ein besonderes Beispiel: Mit Einführung der Reformation um 1600 wurde nicht sogleich das Kloster aufgelöst, sondern weiterhin amtiert ein Abt und öffnete die Klosterkirche für die Dorfbevölkerung. Der Übergang zum evangelischen Bekenntnis wurde behutsam gestaltet und kam ohne radikale sofortige Einschnitte, auch ohne die sofortige grundlegende Veränderung des Kirchen-Innenraumes aus. So finden sich heute noch viele Hinweise auf die Zeit vor der Reformation im kürzlich restaurierten Kirchenraum. Sie laden dazu ein, auf Spurensuche zu gehen, um – vielleicht neu – zu entdecken und zu bedenken,

was von der Alten Kirche und der Zeit der Veränderungen durch die Reformation zu lernen ist.

### Lernen am Kloster Loccum und an der Klosterkirche

Das Kloster Loccum mit seiner langen zisterziensischen Tradition und der bis heute aufrechterhaltenen lockeren Verbindung zum katholischen Zisterzienserorden zeigt exemplarisch und anschaulich Aspekte von Alter Kirche und Reformation. Nach Möglichkeit lohnt ein Besuch – und auch für Kindergruppen und Schulklassen gibt es viel zu sehen, zu bestaunen und zu erfahren. Aber selbst wenn keine originale Begegnung ermöglicht werden kann, bietet sich ein virtueller Ausflug an: Beispielhaft für einen mittelalterlichen Kirchenbau können auch die Fotos aus der Loccumer Klosterkirche Eindrücke vermitteln und im Unterricht betrachtet und besprochen werden. Wir danken Barbara Kruhöffler dafür, dass sie eine Sammlung ihrer Fotos aus dem Kloster Loccum für unsere Internetseite zur Verfügung stellt: [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan).

## Zur Entstehung der unten aufgeführten Überlegungen für eine Klosterführung

Die folgenden Gedanken und Informationen zu den Spuren von Alter Kirche und Reformation im Loccumer Kloster wurden von Gerald Kruhöffner kurz vor seinem Tod im Herbst 2015 formuliert. Als ehemaliger Dozent und stellvertretender Rektor unterstützte er die Arbeit

des RPI nach seiner Pensionierung engagiert und zuverlässig unter anderem durch Beiträge in Kursen weiter. Die schriftlichen Ausführungen entstanden im intensiven Gespräch mit seiner Frau, Barbara Kruhöffner, als Konzept für die thematische Klosterführung im Rahmen einer Tagung zur Konfessionellen Kooperation. Gerald Kruhöffner starb überraschend zwei Tage vor der geplanten Durchführung.

# Überlegungen für eine Klosterführung zu Spuren von Alter Kirche und Reformation

Von Gerald Kruhöffner

## Die Kirche

### 1. Die Wahrnehmung der romanisch-gotischen Architektur

Das Kloster Loccum wurde im Jahr 1163 gestiftet und der Bau der Klosterkirche um 1250 vollendet. Nach den Vorschriften des Zisterzienserordens sollte sich der Kirchenbau durch Schlichtheit auszeichnen und einen angemessenen Raum für das Gebet der Mönche bieten („Oratorium“).

Nach dem Generalkapitel des Ordens (1150) gilt: „Wir untersagen die Anbringung von Skulpturen oder Malereien in unseren Kirchen und an anderen Orten des Klosters; denn bei ihrem Anblick vergisst man häufig die Nützlichkeit einer guten Meditation und die Disziplin des religiösen Ernstes“. Der bedeutende Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (ca. 1090 bis 1153) betont die „Wendung nach innen“. Er preist die Menschen „glücklich...“, die die unsichtbare Gotteswelt nicht im Durchsuchen der sichtbaren Welt erfassen, sondern in sich selbst ...“

### 2. Der Taufstein

In den Jahren 1591 bis 1593 erfolgte der Übergang des Klosters zur Reformation. Der Westteil der Kirche wurde für die Gemeinde geöffnet. Der evangelische Abt Stracke ließ einen Taufstein anfertigen (1600). Das Bildprogramm des Taufsteins zeigt unten das (verlorene) Paradies (nur noch fragmentarisch erhalten) und darüber Jesus Christus und die Apostel, oben die Inschrift in deutscher Sprache mit dem Auftrag zu taufen (nach Mt 28,16-20).

### 3. Das Kreuz

Das Tafelkreuz (um 1250 entstanden) steht am Übergang vom romanischen zum gotischen Stil. Jesus am Kreuz ist (im Sinne der Gotik) als leidender Mensch dargestellt. Das Gold als Hintergrund ist jedoch Zeichen für die Gegenwart



Blick aus dem Innenhof auf Kreuzgang und Stiftskirche mit Dachreiter – © Foto: Barbara Kruhöffner

Gottes. Damit kommt zum Ausdruck: Das Kreuz steht bereits im Licht von Ostern. (Wie man unten erkennen kann), war ursprünglich das ganze Kreuz mit Blüten und Blättern umgeben – das Kreuz als „Lebensbaum“, als Zeichen des Todes und zugleich als Zeichen des Lebens.

Bernhard von Clairvaux hebt hervor: „Das ist meine erhabenste und innerste Philosophie, Jesus zu kennen, und zwar den Gekreuzigten.“ „Das Leben Christi ist für mich die Lebensregel, der Tod die Befreiung vom Tod.

Jenes lehrt das (richtige) Leben, dieser vernichtet den Tod“. Diese Deutung steht der „Theologie des Kreuzes“ bei Martin Luther inhaltlich nahe. Für Luther ist wichtig, „... dass er (Gott) ihn (Christus) in alle Leiden und Tode und Anfechtungen dahin gibt und doch zugleich rettet. Und eben dann, wenn er ihn am meisten verlässt, nimmt er sich seiner an.“ Darum gilt: „Christus ist nichts als lauter Leben. Je tiefer und fester du dies Bild in dich hinein bildest und ansiehst, desto mehr fällt das Todesbild ab.“

#### 4. Der Chorraum

##### Das Chorgestühl

In seinem Grundbestand ist es aus dem 13. Jahrhundert, (es stand ursprünglich im Mittelschiff der Kirche), im Zisterzienserkloster Ort der täglichen Stundengebete, die wesentlich durch den Wechselgesang der Psalmen geprägt waren. Auch heute findet hier die abendliche Hora statt.

##### Der Altar

Aus der Schule des „Meisters von Osnabrück“ (um 1500). Der Altar stand ursprünglich im Westteil der Kirche, dem gottesdienstlichen Raum für die Laienmönche, und wird daher „Laienaltar“ genannt.

Dargestellt sind Personen aus den biblischen Schriften: Maria mit dem Jesuskind, der Erzengel Michael, die Apostel Johannes und Andreas; dazu aus der späteren Tradition die Heilige Anna („Selbdritt“), Georg, Bernhard von Clairvaux, Ursula, Erasmus, Lucia. Als mit der Reformation der Westteil der Kirche für die Gemeinde geöffnet wurde, kamen die Bilder auf den Seitenflügeln dazu, die Szenen aus der Passionsgeschichte Jesu darstellen; außerdem wurden unten die Einsetzungsworte zum Abendmahl hinzugefügt. So wurde aus dem mittelalterlichen Heiligenaltar der Abendmahlsaltar der evangelisch gewordenen Gemeinde.

##### Maria auf der Mondsichel

Skulptur aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die Vision Offenbarung 12,1 wurde sehr früh auf Maria und Jesus gedeutet und wurde in der Kunst des Mittelalters in vielfältiger Weise dargestellt.

Gegenüber der Auffassung von „Maria als Himmelskönigin“ deuteten die Reformatoren Maria als „Zeugin des Glaubens“; in den lutherischen Kirchen blieben die Marienbilder aber weitgehend erhalten – wie die Skulptur und der Marienschrein im Querschiff.

##### Das Sakramentshaus

Es entstand gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Es diente der Aufbewahrung der Oblaten nach der Messfeier und hat diese Funktion mit dem Übergang zum evangelischen Gottesdienst verloren. Interessant: der Pelikan als Christussymbol.

##### Der Reliquienschrein (jetzt im Querschiff)

Er stammt aus der Erbauungszeit der Kirche (Mitte des 13. Jahrhunderts) und war ursprünglich der Hauptaltar. Auch der Reliquienschrein hat mit dem Übergang zur Reformation und ihrer Kritik am Reliquienkult seine gottesdienstliche Bedeutung verloren.



Blick in den Chorraum der Stiftskirche mit Chorgestühl, Sakramentshaus und Altar. – © Foto: Richard Weber

#### 5. Die Bronzeskulptur

Der Künstler Werner Franzen hat die Figurengruppe vor einigen Jahrzehnten für den Altenberger Dom geschaffen; für das Jubiläum 2013 wurde ein weiterer Abguss erstellt. Das im Zisterzienserorden verbreitete Motiv („Amplexus“): „Christus umarmt Bernhard von Clairvaux“ hat der Künstler ergänzt: „... und Martin Luther“ – ein schönes Zeichen ökumenischer Gemeinschaft, außerdem ein Hinweis, dass Loccumers Verbindung mit dem Zisterzienserorden nicht abgerissen und seit einiger Zeit neu belebt ist.

Bernhard von Clairvaux: „Die Rückkehr der Seele aber vollzieht sich durch ihre Hinwendung zum Wort. Durch das Wort muss sie umgestaltet und gleichgestaltet werden. Worin? In der Liebe.“ „Es ist eine Umarmung ..., wo gleiches Wollen und Nichtwollen aus zweien einen Geist macht.“

Martin Luther: „Darum ... wer ihm (dem Wort) mit einem rechten Glauben anhängt, dessen Seele wird mit ihm vereinigt ...“. „Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich dem Eisen, das glutrot wird wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer.“ „Der Glaube ... vereinigt die Seele mit Christus als eine Braut mit ihrem Bräutigam ... das, was Christus hat, wird der Seele zu eigen; was die Seele hat, wird Christus zu eigen.“

## Das Kloster („Klausur“)

### 1. Der Kreuzgang

Um einen quadratischen Innenhof sind die Kreuzgangflügel angelegt; von da aus sind alle wichtigen Räume des Klosters zu erreichen. Der im Stil der Gotik errichtete Kreuzgang stammt aus dem 13. Jahrhundert; der westliche Kreuzgangflügel ist allerdings im 18. Jahrhundert verändert worden. Entsprechend den Vorschriften des Zisterzienserordens sind die Kapitelle mit vielfältiger Blattornamentik verziert. Eine Ausnahme bildet die Darstellung des Adlers, offenbar ein Gottes-Symbol, vgl. 5.Mose/Deuteronomium 32,11.

### 2. Der Kapitelsaal

Er ist ein besonders wichtiger Raum für das Gemeinschaftsleben der Mönche (tägliche Lesung aus der Benedikts-Regel) und ebenso für die weltlichen Belange des Klosters. Vier romanische Säulen tragen das Gewölbe, auch die Öffnungen zum Kreuzgang sind im romanischen Stil gestaltet; der Kapitelsaal wird wohl Anfang des 13. Jahrhunderts fertig gestellt worden sein.

Vor dem mittleren Fenster befindet sich die Grabplatte des Stifters Graf Wulbrand von Hallermund und zweier Familienangehöriger; die Urkunde der Stiftung aus dem Jahr 1163 ist erhalten. In den Jahren 1591 bis 1593 vollzog sich der Übergang des Klosters zur Reformation. Aus dieser Zeit sind mehrere Grabplatten erhalten – von den noch altgläubigen Äbten Heimann und Barnewoldt sowie von den lutherischen Äbten Fenger, Beese, Stracke und Kitzow.

### 3. Das Refektorium

Gegenüber der Eingangstür hängt das Bild von Abt Theodor Stracke (1600 bis 1629). Er ist nicht mehr im Zisterzienserhabit sondern im Talar des lutherischen Predigers dargestellt. Sein Wappen deutet darauf hin, dass er, der geistliche Leiter des Klosters, zugleich weltlicher Herrscher im Stiftsbezirk Loccum ist.

Das Refektorium war im Mittelalter der Speiseraum der Chormönche. Es wurde im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts umgestaltet. Die Architektur nimmt den Stil der Spätgotik auf, schafft dabei einen Raumeindruck, der eher dem Empfinden der Renaissance entspricht. Die Umgestaltung erfolgt in dem Jahrzehnt, in dem sich das Kloster der evangelischen Lehre öffnet. Ein direkter Zusammenhang mit dem Übergang zur Reformation ist allerdings nicht zu belegen.

Die Bücher – ein Teil der umfangreichen Klosterbibliothek – deuten auf die Errichtung des Predigerseminars hin, das bis heute besteht.

Das Refektorium mit seiner besonderen Atmosphäre wird mit vielfältigen Veranstaltungen genutzt. Besonders eindrucksvoll ist die Abendmahlsfeier am Gründonnerstag verbunden mit einem gemeinsamen Abendessen.

## Zusammenfassung

Der Gesamteindruck ist von der Baukunst der Zisterzienser bestimmt. Das gilt für die im romanisch-gotischen Stil errichtete Kirche wie für die Klosteranlage insgesamt, besonders für den Kreuzgang und den Kapitelsaal. Veränderungen, die mit der Reformation erfolgt sind, werden beim Taufstein und bei den Ergänzungen am Laienaltar deutlich. Das Kruzifix, als eindrucksvolles Kunstwerk zisterziensischer Christusfrömmigkeit, stimmt in seinen inhaltlichen Intentionen mit der „Theologie des Kreuzes“ von Martin Luther überein. Die modernen Kunstwerke – die Glasfenster und die im ökumenischen Geist geschaffene Bronzeskulptur – bringen neue Akzente in die Tradition der Zisterzienser ein.



Blick in den Kreuzgang des Klosters – © Foto: Barbara Kruhöffner

## Literatur

- Kruhöffner**, Gerald: Tradition und evangelische Freiheit – Der lange Weg zur Reformation, in: Horst Hirschler/Ludolf Ulrich (Hg.): Kloster Loccum Geschichten, Hannover 2012, S. 158-166
- Kruhöffner**, Gerald: Der Übergang zur Reformation – Kontinuität und Neubeginn, in: Horst Hirschler/Hans Otte/Christian Stäblein (Hg.): Wort halten – gestern, heute, morgen. Festschrift zum 850. Jubiläum des Klosters Loccum, Loccum 2012, 141-161
- Kruhöffner**, Gerald: Aus Überzeugung lutherisch. Der Konfessionswechsel in Loccum, in: Ludolf Ulrich/Simon Sosnitzer (Hg.): Neue Forschungen zum Zisterzienserkloster Loccum, Kiel 2016/2, 192-210

# Aspekte der Reformation kirchenpädagogisch erschließen

Eine Erkundung in der Schlosskapelle Gifhorn

Von Christiane-Barbara Julius<sup>1</sup>

„Ob wir leben oder sterben – wir sind des Herrn“  
Römer 14,8; Wahlspruch von Herzog Franz

Mit seiner Schlosskapelle beherbergt das Schloss Gifhorn eine Kostbarkeit protestantischen Kirchenbaus – diese gilt es kirchenpädagogisch zu erschließen und fruchtbar zu machen für das Verstehen von (Orts-)Geschichte, Theologie und Architektur zur Zeit der Reformation.

Wie die Inschrift am Kämpfer der oberen Empore der Kapelle dokumentiert, wurde sie 1547 errichtet. Damit gilt die Schlosskapelle Gifhorn als drittältester protestantischer Kirchenneubau nach Neuburg an der Donau (1543) und Torgau (1544).<sup>2</sup> Sie liegt heute etwas versteckt hineingebaut in die Nordostecke des Schlosses und verbirgt den Eingang der ebenerdigen Kasematten durch eine hervorstehende Treppe – aber vom Schlosshof aus betrachtet fällt sie sofort durch ihren dekorativen Eingangsbereich mit Empore und Arkadengang sowie ihre beiden hohen, zweibahnigen, an die Gotik angelehnten Maßwerkfenster als ein „anderer“ Ort auf. Auch der repräsentative, im Stil der Renaissance im Weserraum gebaute Giebel<sup>3</sup> mit zentral aufgesetztem Glockenhäuschen zeigt: Mit dem Bau dieser Kapelle bekennt sich ihr Bauherr sichtbar als – protestantischer – Herzog.

## Herzog Franz – ein protestantischer Fürst

Dem Bauherren dieser Kapelle, Herzog Franz, 1508 als dritter Sohn Herzog Heinrichs (der Mittlere) von Braun-

schweig-Lüneburg geboren, war es zunächst bestimmt, Nachfolger des Hildesheimer Bischofs Johann IV. (im Amt seit 1504) zu werden. Doch im Gefolge der Hildesheimer Stiftsfehde zerbrach dieser Plan. Wie seine beiden älteren Brüder Otto und Ernst kam Franz daher zu Erziehung, Ausbildung und Studium an den Kursächsischen Hof.<sup>4</sup> Lebte er zunächst mit seiner Mutter in Torgau und Lochau, stand er von 1524 an gänzlich im Dienst der Kurfürsten. Er wird als Student in Wittenberg erwähnt, ob er jedoch selbst mit Luther schon während seiner Zeit in Wittenberg in Kontakt stand oder wann er sich den reformatorischen Überzeugungen zugewandt hat, ist unklar. Während seiner Zeit am kursächsischen Hof führte Franz ein unstetes Leben „als Sendbote des neuen Glaubens“.<sup>5</sup> Er beteiligte sich am Torgauer Bund 1526 und unterzeichnete 1529 die Protestation von Speyer<sup>6</sup> und im Jahr darauf die lateinische Fassung der Confessio Augustana. 1536 endete der Dienst am kursächsischen Hof und Franz kehrte zurück nach Celle. Er teilte sich zunächst mit seinem Bruder Herzog Ernst die Herrschaft. Nach längeren Verhandlungen wurde Franz 1539 von Ernst mit dem Schloss Gifhorn, den schuldenfreien Ämtern Gifhorn und Fallersleben sowie dem Kloster Isenhagen abgefunden.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Herzlich danke ich Anette Thiele, Museumspädagogin im Historischen Museum Schloss Gifhorn, für wertvolle Anregungen und weiterführende Hinweise.

<sup>2</sup> Vgl. Wex, Schlosskapelle, 35.

<sup>3</sup> Wex, Schlosskapelle, 49, macht darauf aufmerksam, dass ursprünglich das Ablagerhaus niedriger und damit der Giebel verbaut war.

<sup>4</sup> Zur Familiengeschichte insg. vgl. Streich, Herzog Franz, 12ff.

<sup>5</sup> Siebart, Herzog Franz, 73ff.

<sup>6</sup> Genaugenommen hat der Kanzler Fürster unterschrieben. Herzog Ernst und Franz befanden sich nicht in Speyer sondern in einem Nachbarort, vgl. Siebart, Herzog Franz, 75.

<sup>7</sup> Der ältere Bruder Otto wurde bereits 1527 nach nicht standesgemäßer Hochzeit mit der Herrschaft Harburg abgefunden. Das Haus Gifhorn gab Herzog Ernst 1528 als Leibzucht seiner Frau, der Herzogin Sophie (1508-1541); er musste es somit erst auslösen, um Herzog Franz damit abfinden zu können, vgl. Siebart, Herzog Franz, 70.

## Die Stadt Gifhorn zur Reformationszeit

Gifhorn war eine vergleichsweise kleine „Stadt“,<sup>8</sup> aber günstig am Zusammenfluss von Aller und Ise und am Schnittpunkt von Salzstraße und Kornstraße gelegen. Während der Hildesheimer Stiftsfehde wurde Gifhorn am 20. Juni 1519 fast völlig zerstört. 1525 begann Herzog Ernst von Celle aus mit dem Bau eines Schlosses an neuer Stelle, etwas außerhalb nördlich der Stadt gelegen. Von 1527 an führte er im Herzogtum Lüneburg die Reformation ein.<sup>9</sup> Gifhorn wurde Patronatskirche und Sitz der Superintendentur. Mit der Teilung des Herzogtums wurde Gifhorn 1539 Residenzstadt. Herzog Franz führte den Bau des Schlosses weiter; als Baumeister holte er Michael Clare aus Celle. 1544 erließ Herzog Franz eine „Reformatio und Ordnung“ für Gifhorn. In ihr ordnet er das kommunale Leben; darin wird seine Rolle als verantwortlicher Landesherr in zweifacher Hinsicht deutlich: zum einen nimmt er die Bedürftigen in den Blick und regelt ihr Auskommen,<sup>10</sup> zum andern verpflichtet er sich, „auch in Christlichen, rechtmeßigen Sachen, nach unsern Vermögen, schirmen, Vertreten und Verteidigen wollen“<sup>11</sup>. 1547 wurde die Schlosskapelle vollendet; im Oktober desselben Jahres heiratete er Klara von Sachsen-Lauenburg in Ratzeburg. Auch wenn Herzog Franz nicht durchgängig in Gifhorn war,<sup>12</sup> kam Gifhorn zu seiner Zeit doch von völliger Zerstörung zu herzoglichem Glanz in reformatorischer Prägung. Nach dem Tod Herzog Franz 1549 fiel Gifhorn zurück an das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg; Herzogin Klara lebte auf ihren Witwensitz Schloss Fallersleben.

### Die Schlosskapelle – Zeichen protestantischen Bekenntnisses

Während normalerweise protestantische Gemeinden die vorhandenen Kirchen einfach den neuen liturgischen Bedürfnissen anpassten, nutzte Herzog Franz den Weiterbau seines Schlosses zum Neubau einer ausdrücklich protestantischen Kapelle.<sup>13</sup> Sie wurde zum Jahr 2008 weitgehend dem Urzustand entsprechend restauriert.<sup>14</sup>

<sup>8</sup> Formal ein „Weichbild“, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Gifhorn>; abgerufen am 29. 6. 2016; seit 1428 im Besitz des Fürstentums Lüneburg; Stadtrecht erhielt Gifhorn erst 1852.

<sup>9</sup> Krumwiede, Kirchengeschichte, 130ff.

<sup>10</sup> In einem Brief geht er sogar soweit zu schreiben: „... ich will lieber wenigk haben, dan viel mit der armth beßerung.“

<sup>11</sup> Reformatio und Ordnung des Herzogs Franz von Braunschweig-Lüneburg, 1544. Kopie aus dem 17. Jahrhundert. Archiv der Stadt Gifhorn (freundliche Leihgabe der Stadt Gifhorn an das Historische Museum Schloss Gifhorn).

<sup>12</sup> Vgl. die Angaben bei Siebart, Herzog Franz, 38. So nahm Herzog Franz z.B. auf Seiten des Kaisers an den Türkenfeldzügen (1536 / 1542) teil und 1546 am Schmalkaldischen Krieg auf der Seite der Protestanten gegen den Kaiser.

<sup>13</sup> Vgl. Wex, Schlosskapelle, 35f, und Slenzca, Wirkung, Abschn. 5.

<sup>14</sup> Zur Renovierung insgesamt vgl. Klein, Restaurierung, 57ff.



Innenhof des Schloss Gifhorn mit Schlosskapelle zwischen Kommandantenhaus (li.) und Ablagerhaus.  
Foto: Christiane-Barbara Julius

Die kleine einschiffige Kapelle ist nicht streng geostet.<sup>15</sup> Der Chorraum ist aus dem Baukörper herausgelöst; er ist gebildet aus den fünf Seiten eines Achtecks, die jeweils zweibahnige Maßwerkfenster prägen. Ein Netzrippengewölbe überspannt den gesamten Baukörper; dabei werden die zehn Rippen nicht von Säulen getragen, sondern wachsen aus den Wänden heraus. Dem Chorraum gegenüber erstreckt sich an der südwestlichen Kapellenwand die zweigeschossige Emporenanlage;<sup>16</sup> beide Emporen werden jeweils durch zwei Gurtbögen getragen, die in der Mitte auf einem Rundpfeiler ruhen; auf dem Kämpfer der unteren Empore findet sich die Inschrift: „Anno dni 1547“. Zum Kirchenraum hin ist die Brüstung beider Emporen mit unterschiedlichem Maßwerk aus Steinguss<sup>17</sup> verziert; nach oben hin schmückt sie jeweils ein freies Rippengewölbe. Vor dem rechten Fenster der unteren Empore findet sich ein Schlussstein, der mit den Initialen F(ranz) und K(lara) versehen ist. Beide Emporen hatten Zugänge zu den jeweiligen Wohnbereichen. Die untere Empore ist zusätzlich durch eine 14-stufige Treppe mit dem Abendmahlsraum verbunden.

<sup>15</sup> Sie misst in der Länge ca. 14 m, in der Breite ca. 8 m und in der Höhe ca. 9,50 m.

<sup>16</sup> Sie überbaut die beiden Maßwerkfenster zum Schlossinnenhof.

<sup>17</sup> Zum Material vgl. Klein, Schlosskapelle, 57.

Gibt es baulich keine Trennung von Kirchenschiff und Chor, wie es idealiter dem Priestertum aller Gläubigen entspricht, fallen gleichwohl mehrere Trennungslinien auf: Im Chorgewölbe sind die Rippen in verschiedenen Grautönen marmoriert, im Schiff hingegen unregelmäßig grau-grünrot-weiß-schwarz (Inkrustation). Vielleicht greift die Architektur hier einen Wandel in der Himmelsmetaphorik auf: Lässt das Gewölbe im Chorbereich deutlich die vier (sechs) Zacken eines achtzackigen Stern erkennen und betont damit die Sinnhaftigkeit des Kirchengebäudes (Kirche als Weg zum Himmel o.ä.), so deutet sich im Grünton des das Kirchenschiff prägenden Netzgewölbes das Verständnis von Kirche als Himmelslaube an.<sup>18</sup>

Zum anderen markiert die Kanzel an der Südseite den Übergang von Chorraum und Kirchenschiff. Sie ragt in den Raum hinein, steht hervorgehoben auf einem achteckigen Fuß, von einer gewundenen Säule getragen. Über der Kanzel befindet sich ein steinerner Schalldeckel, auch er von unten als Sternengewölbe gearbeitet. Die Kanzel selbst ist zur Kapelle hin mit Maßwerk versehen. Bedenkt man, dass sich ursprünglich gegenüber der Kanzel auf einer ebenfalls mit Maßwerk verzierten Empore die Orgel befand,<sup>19</sup> tritt diese Strukturierung und Prägung des Raums durch verkündigtes Wort und antwortende Musik noch eindrücklicher hervor.

Dazu teilen zwei Stufen die Kapelle in zwei weitere Teile:<sup>20</sup> Im nordöstlichen, helleren und höher gelegenen Teil, der fast zwei Drittel des Raums umfasst, befinden sich Altar, Kanzel und Orgel. Der Altar, nur durch zwei Stufen erhöht, ist ganz zurückgesetzt und verbaut die Wandnische unterhalb des Fensters. War früher häufig der Chorraum Altar mit dem Allerheiligsten auch baulich in höhere Sphären gehoben, so erweitert sich hier der in das Kirchenschiff erweiterte Raum zum Abendmahlraum: Hier wird der Obrigkeit gedacht, hier agiert der Hofprediger am und vor (!) dem Altar – und hier versammelt sich die Gemeinde und nimmt am Abendmahl teil.<sup>21</sup> Das kleinere Drittel des Raums ist gut zur Hälfte unterhalb der Emporen gelegen, deutlich dunkler und gedrungener. Von hier aus dürfte der Hofstaat dem Gottesdienst beigewohnt haben. Versammelte sich also der Herzog mit seinem Gefolge zum Abendmahl, hatte die Gesellschaft selbst ausreichend Platz und der Hofstaat konnte ihm mit gebührendem Abstand aufwarten.<sup>22</sup> So war nicht mehr die Kommunion das „Wunder“, das sich gleichsam auf der Bühne des Chores abspielte, sondern die gemeinsame Austeilung von Brot und Wein die Repräsentation sachgemäßen Bekenntnisses.

<sup>18</sup> Roemer, Kirchenarchitektur, 50ff und 63ff.

<sup>19</sup> Wex, Schlosskapelle, 51. Nach Streich, Herzog Franz, 29, tat seit 1545 ein Organist seinen Dienst am Schloss mit eigens angeschafftem Clavicord.

<sup>20</sup> Eine ähnliche Raumaufteilung weist auch die Schlosskapelle in Celle auf. In der Schlosskapelle Gifhorn ist heute der Laienraum durch Podeste auf Höhe des Abendmahlraums gehoben.

<sup>21</sup> Slenzca, Wirkung, Abschn. 31ff.

<sup>22</sup> Zur höfischen Ordnung des Abendmahls vgl. Slenzca, Wirkung, Abschn. 37.

Und nicht zuletzt fällt auf, dass die Raumgestaltung erst im oberen Bereich der Kapelle beginnt: Maßwerk und Flechtbänder finden sich erst auf Fürstenhöhe. Hier ist zudem zu beobachten, dass sich die Brüstung der Herzogempore auf 3,52 Meter Höhe befindet, die der Kanzel hingegen nur auf 3,15 Meter, also geringfügig niedriger ist als die des Herzogs. Auf diese Weise bezieht die Architektur das Ständewesen und das daraus erwachsene landesherrliche Kirchenregiment mit ein und verwirklicht so, was Luther zur Einweihung der Torgauer Schlosskapelle 1544 predigte: „Sondern sey und bleibe, was du bist, und thue, was dir befohlen ist und dein Stand mitbringet ... Allein, bleib in deinem Stande, und sey zufrieden, du sitzt oben oder unten, und hüte dich vor dem Uebersteigen.“<sup>23</sup>



Blick auf die Kanzel und die zweigeschossige Emporenanlage. – Foto: Christiane-Barbara Julius

Besonders augenfällig sind die beiden Sarkophage vor dem linken und rechten Chorfenster in der Höhe der Emporen. Während die Nischen unter den Fenstern bis zum Boden durchreichen, finden sich auf Emporenhöhe auf einem Rundbogen ruhend zwei schmale Emporen, in denen links und rechts die Sarkophage von Herzogin Klara und Herzog Franz mit fast lebensgroßen Holzfiguren derselben stehen.<sup>24</sup> Beide Figuren sind Richtung Altar be-

<sup>23</sup> Luther, Predigt, 257f.

<sup>24</sup> Herzog Franz hatte mit dem Erhalt Gifhorns als Residenz alle Ansprüche an Celle verloren und schuf sich mit der Schlosskapelle seine eigene Grablege. Er selbst ist in der Kapelle bestattet; Herzogin Klara wurde in Barth (Mecklenburg-Vorpommern) beigesetzt, wo sie zu Besuch bei ihrer Tochter Klara weilte.

zogen in der Haltung der „ewigen Anbetung“.<sup>25</sup> Hier ist jedoch zu berücksichtigen, dass der flämische Marienaltar von 1511/1520, den Herzog Franz für die Schlosskapelle erwarb, seit 1862 im Landesmuseum Hannover steht.<sup>26</sup> Der seitdem leere Raum oberhalb des Altars wurde nach einem Wettbewerb 1983 durch das Gemälde „Der ungläubige Thomas“ von Johannes Grützke ersetzt. Dadurch entsteht gegenwärtig eine eindruckliche Spannung von in Reformationszeit sehr repräsentativen, aber für uns heute vergleichbar schlichtem Kirchenbau und „neuer Prächtigkeit“.<sup>27</sup> Auf dem Sarkophag von Herzog Franz sind die Worte eingemeißelt: „Feteor per Christum solum peccata remitti“ – Allein durch Christus werden die Sünden vergeben. Nicht zuletzt darin zeigt sich das protestantische Bekenntnis Herzog Franz: auch über den Tod hinaus ist er präsent, dem Altar und dem Abendmahl verbunden, Garant dessen protestantischer Praxis in beiderlei Gestalt.

### Kirchenpädagogische Erschließung

Als solch sichtbares Bekenntnis protestantischen Glaubens bietet die Schlosskapelle Gifhorn (vor allem auch im Zusammenhang mit dem Historischen Museum Schloss Gifhorn) einen idealen außerschulischen Lernort zum Erschließen von „Reformation“ und den ihr eigenen geschichtlichen Grundzügen, theologischen Impulsen und architektonischen Umsetzungen, wie sie hier konkret vor Ort Gestalt gewannen. Denn je nach Schulform bildet „Reformation“ einen wesentlichen Bestandteil innerhalb der curricularen Vorgaben für die Jahrgangsstufe 7/8; für einige weiterführende Themenbereiche finden sich entsprechende Vorgaben sogar für die Jahrgangsstufe 9/10.<sup>28</sup> Bei je unterschiedlichen Schwerpunkten einer einzelnen kirchenpädagogischen Begehung lassen sich durch die Schülerinnen und Schüler religiöse Spuren und Traditionen zur Zeit der Reformation wahrnehmen und beschreiben, sie lernen ästhetisch-künstlerische Ausdrucksformen kennen und erläutern und sie erschließen die Schlosskapelle als biographisches und theologisches Zeugnis von Herzog Franz Mitte des 16. Jahrhunderts in Gifhorn. Zudem lassen sich die Ursachen und Wirkungen der Kirchentrennung beschreiben, die Grundaussagen reformatorischer Lehre darstellen oder es lässt sich auch schon das wechselvolle Verhältnis von Staat, Kirche und Gesellschaft in den Blick nehmen. Legt man den Schwerpunkt mehr auf die Nutzung der Kapelle als Grabstätte Herzog Franz, lassen sich darüber hinaus Formen des Umgangs mit Sterben und Tod beschreiben und deuten; nimmt man hingegen

das Altarbild von Grützke stärker in den Blick, lassen sich von hier aus Bilder des Auferstandenen interpretieren und bearbeiten.



Fast lebensgroße Holzplastik von Herzog Franz auf seinem Sarkophag. – Foto: Christiane-Barbara Julius

Zum Ankommen im Raum, zum Wahrnehmen und Beschreiben einzelner Bauteile und zum Erschließen einzelner Besonderheiten teile ich den Schülerinnen und Schülern je ein bis zwei Fotos mit Motiven aus der Schlosskapelle aus. Dafür habe ich in der Kapelle viele verschiedene Aufnahmen gemacht mit Ausschnitten von Gebäudeteilen, mit Vergrößerungen kleiner Details einzelner Ausstattungsstücke oder von Gegenständen bzw. Gebäudeteilen in ungewohnter Perspektive.<sup>29</sup> Zu ihrem Foto erhalten sie den Arbeitsauftrag, die abgebildeten Dinge in der Schlosskapelle selbst aufzusuchen. So machen sich die Schülerinnen und Schüler auf und erkunden in ihrem eigenen Tempo die Kapelle. Dabei schulen sie ihr Wahrnehmungsvermögen, machen erste Entdeckungen und werden zum Fragen angeregt: sei es, dass sie nicht die zum Foto gehörende Entsprechung in der Kapelle finden, sei es, dass sie Erläuterungen zum Bild bzw. Gegenstand oder Gebäudeteil benötigen, weil sie den Gebrauch nicht kennen oder zugehörige (Be-)Deutungen suchen. Zudem trägt dieser Arbeitsauftrag zur Verlangsamung bei:<sup>30</sup> nicht alle auf den Fotos abgebildeten Gebäudeteile bzw. Details von Gegenständen er-

<sup>25</sup> Dass der Bezug weder der jetzige Altar von Johannes Grützke noch der von Herzog Franz eingebaute Marienaltar sein kann, dazu vgl. Wex, Schlosskapelle, 53f.

<sup>26</sup> Wex, Schlosskapelle, 53.

<sup>27</sup> So die Bezeichnung des Kunststils von Johannes Grützke.

<sup>28</sup> Vgl. die jeweiligen Kerncurricula, wie sie zu finden sind unter: [http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/re-e\\_gym\\_si\\_kc\\_2016.pdf](http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/re-e_gym_si_kc_2016.pdf) (abgerufen am 03.11.1016).

<sup>29</sup> Zum Medium Foto vgl. Grethlein, Fachdidaktik, 315.

<sup>30</sup> Grethlein, Fachdidaktik, 285f.

schließen sich auf Antrieb oder sind auf den ersten Blick zu finden. Daher fördert diese Erkundungsphase durch die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler und in ihrer Entschleunigung auch ein Einlassen und vielleicht sogar Eintauchen in die zunächst fremde Zeit der Reformation. Nach dieser Erkundungsphase stellen die Schülerinnen und Schüler ihre Fotos und deren gegenständlichen Äquivalente in der Kapelle vor, zeigen den Ort auf, erläutern ihre Besonderheiten und ihren Gebrauch; gemeinsam werden sich daran anknüpfende Fragen angegangen und ggf. weiterführende Hinweise gegeben. Im Rahmen dieser Aufgabe wird sowohl den Schülerinnen und Schülern als auch der Kirchenpädagogin / dem Kirchenpädagogen deutlich, welche (inhaltlichen) Kompetenzen bereits vorhanden sind – so lassen sich nicht zuletzt abschließend Schwerpunkte für eine weitere Erschließung verabreden.

In einem weiteren Schritt teile ich den Schülerinnen und Schülern in kleinen Gruppen Puzzles aus mit Abbildungen von einzelnen Gebäudeteilen sowie ein laminiertes Arbeitsblatt mit Arbeitsaufträgen. Durch sie erarbeiten sich die Schülerinnen und Schüler gemeinsam die repräsentative Außenansicht der Kapelle, die Raumordnung im Inneren mit den Höhenunterschieden von Kanzel und Herzogsempore, die Figur von Herzog Franz auf dem Sarkophag inklusive dem der Aufstellung zugrundeliegenden Raumkonzept oder Form und Bedeutung des Gewölbes. Die Arbeitsaufträge der Arbeitsblätter sind so zusammengestellt, dass zunächst immer ein oder zwei Aufgaben aus dem Anforderungsbereich 1 stammen und die Wahrnehmungs- und Deutungskompetenz der Schülerinnen und Schüler fördern. Hier geht es darum, das Besondere des Dargestellten zu entdecken, zu erkennen und anschließend in Worte zu fassen. Im zweiten Schritt folgen Arbeitsaufträge, die weitgehend dem Anforderungsbereich 2 entstammen: hier sollen die Schülerinnen und Schüler das vorher erfasste mittels zumeist biblischer Quellen deuten, entfalten, in Verbindung bringen oder vergleichen. Zuletzt folgt stets eine kleine Gestaltungsaufgabe, mit der die gewonnen Erkenntnisse kreativ umgesetzt werden sollen.<sup>31</sup>

Immer wieder erweckt das Altargemälde von Johannes Grützke „Christus mit dem ungläubigen Thomas“ (1979/83)<sup>32</sup> in der Schlosskapelle widersprüchliche Emotionen – für einen geschlossenen Teilnehmerkreis im Kontext von Schule lässt sich dieses Gemälde in eine kirchenpädagogische Erschließung mit aufnehmen. So sollte die diesem Bild zugrunde liegende biblische Erzählung (Joh 20,24-29) zuvor erzählt werden,<sup>33</sup> sodann erhalten die Schüler Schülerinnen in kleinen Gruppen das Altarbild als laminiertes Foto, ergänzt um Gedanken- bzw. Sprechblasen. So können sie ihren eigenen Gedanken und Gefühlen Ausdruck verleihen und erhalten doch zugleich die Möglichkeit, sie anderen in den Mund zu legen und

sich zu distanzieren. Auch ein Vergleich mit anderen Gemälden desselben Themas bietet sich im Nachgang an (z. B. Albrecht Dürer, Cima da Conegliano, del Verrogio, Michelangelo Merisi da Caravaggio); gerade in der Renaissance wandelte sich die Art der Darstellung dieses Motivs eindrücklich.<sup>34</sup> Durch solch einen zunächst produktiven und dann vergleichenden Umgang mit Altargemälde und biblischem Text kann dann weiter natürlich auch kritisch zurück geschlossen werden auf den eigenen Umgang mit biblischen Texten und sogar mit Kirchenräumen: auf welchem Fundament stehen sie, auf welche Tradition bauen sie, welche Gedanken prägen und durchziehen sie.

„Ob wir leben oder sterben – wir sind des Herrn“ – so lässt sich selbst in der relativ kleinen und schlichten Schlosskapelle Gifhorn kirchenpädagogisch einiges machen; der Wahlspruch von Herzog Franz dient der Erschließung als roter Faden, durch den Schülerinnen und Schüler Einsichten gewinnen aus (Orts-)Geschichte, Theologie und Architektur zur Reformationszeit.

*Dr. Christiane-Barbara Julius ist Schulpastorin in Gifhorn und Beauftragte für Kirche und Schule in der Region Lüneburg-Süd..*

*Die Arbeitsblätter zu diesem Artikel finden Sie als Download im Internet unter [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan).*

## Literatur

- Grethlein**, Christian: Fachdidaktik Religion, Göttingen 2005
- Klein**, Kerstin: Die Restaurierung der Schlosskapelle im Jahr 2008, in: Franz von Gifhorn. Auf den Spuren eines Reformationsfürsten, hg. v. Museums- und Heimatverein Gifhorn e. V. Gifhorn 2008, 57-65
- Krumwiede**, Hans-Walter: Kirchengeschichte Niedersachsen, Bd.1: Von der Sachsenmission bis zum Ende des Reiches 1806, Göttingen 1995
- Luther**, Martin: in: Joh. Georg Plochmann (Hg.): Martin Luther's vermischte Predigten, 2. Band, Erlangen 1828, 239-262
- Plackinger**, Andreas: *Visus und tactus*. Affekt und Wahrheit in Caravaggios *Ungläubigem Thomas*. Überlegungen zum religiösen Sammlerbild im Rom des frühen 17. Jahrhunderts, in: [kunsttexte.de](http://kunsttexte.de) 4/2010, 1-13
- Roemer**, Werner: Kirchenarchitektur als Abbild des Himmels. Zur Theologie des Kirchengebäudes, Kevelaer 1997
- Siebarth**, Werner: Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg und seine Zeit. Neun Essays, Hannover 1953
- Slenczka**, Ruth: Die gestaltende Wirkung von Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis im 16. Jahrhundert: <http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/religionsraume-und-konfessionsraume/ruth-slenczka-die-gestaltende-wirkung-von-abendmahlslehre-und-abendmahlspraxis-im-16-jahrhundert> (abgerufen am 29.6.2016)
- Streich**, Brigitte: Herzog Franz von Gifhorn und seine Familie. in: Franz von Gifhorn. Auf den Spuren eines Reformationsfürsten, hg. v. Museums- und Heimatverein Gifhorn e.V. Gifhorn 2008, 7-34
- Wex**, Reinhold: Die Schlosskapelle in Gifhorn. Anmerkungen zum Kirchenbau eines Protestanten der ersten Stunde, in: Franz von Gifhorn. Auf den Spuren eines Reformationsfürsten, hg. v. Museums- und Heimatverein Gifhorn e. V. Gifhorn 2008, 35-56

<sup>31</sup> Vgl. auch hier wieder die einschlägigen Vorgaben der jeweiligen Kerncurricula.

<sup>32</sup> Öl auf Leinwand, 275,0 x 205,0 cm.

<sup>33</sup> Grethlein, Fachdidaktik, 300ff.

<sup>34</sup> Vgl. Plackinger, Visus, 4.

# „Nur noch kurz die Welt retten ...“

Unterrichtsideen und Praxisbeispiele zum Themenfeld „Burnout und Rechtfertigung“ im evangelischen Religionsunterricht am Beispiel von Elija und den Emmausjüngern

Von Inga Effert

*„Ich wär’ so gern dabei gewesen, doch ich hab viel zu viel zu tun [...] Muss nur noch kurz die Welt retten, danach flieg ich zu dir. Noch 148 Mails checken, wer weiß, was mir dann noch passiert, denn es passiert so viel.“*  
(Tim Bendzko 2011)

Leistungs- und Zeitdruck, Stress, Überlastung – nur noch kurz die Welt retten: Tim Bendzko bringt in seinem Lied „Nur noch kurz die Welt retten“ (2011) nicht nur die Hektik und Zeitnot, sondern vor allem auch die Schwierigkeit zum Ausdruck, unterschiedliche Termine, Verpflichtungen und Lebensbereiche miteinander zu vereinbaren.

Dies ist (nicht nur) Jugendlichen aus ihrer Lebenswelt bekannt: Nach dem Schultag folgen Hausaufgaben, möglicherweise Nachhilfe, der Sportverein und/oder die Musikschule, am Wochenende wird für Klassenarbeiten gelernt, der Sportwettkampf steht an und Zeit für die Freunde soll auch noch da sein. Der Alltag vieler Jugendlicher ist oft hektisch und von Zeit- und Leistungsdruck geprägt. Gute Noten haben, den Sportwettkampf gewinnen, viele Freunde haben und beliebt sein. Dabei spielt auch die Nutzung der neuen Medien eine große Rolle: Alle 18 Minuten wird die aktuelle Beschäftigung durch die Nutzung des Smartphones unterbrochen, Jugendliche nutzen ihr Handy im Schnitt drei Stunden am Tag.<sup>2</sup> Dabei belegen neuere Studien, dass die Nutzung des Smartphones und die damit einhergehende ständige Erreichbarkeit und Vernetzung via Facebook, WhatsApp, Telefon und E-Mail u. a. zu Depressionen führen kann und das Stressempfinden erhöht.<sup>3</sup> Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass

Jugendliche das Gefühl haben, dass das moderne Leben immer komplexer und stressiger wird.<sup>4</sup> Knapp ein Drittel gibt an, sich dauerhaft erschöpft zu fühlen.<sup>5</sup> Burnout ist damit längst kein reines „Erwachsenenproblem“ mehr,<sup>6</sup> sondern betrifft ebenfalls Schülerinnen und Schüler.<sup>7</sup>

## Burn-out und Rechtfertigung im evangelischen Religionsunterricht

Trotzdem stellen Erschöpfungsdepressionen und das Burnout-Syndrom weitestgehend Tabu- oder wenigstens Randthemen dar. Der evangelische Religionsunterricht bietet hier die Möglichkeit, die Themen mit der Rechtfertigungslehre zu verbinden und vor dem Hintergrund biblisch-christlicher, lebensweltlicher sowie evangelisch-theologischer Perspektiven zu reflektieren. Der evangelisch-theologische Grundsatz „allein aus Glaube“, „allein aus Gnade“ (*sola fide, sola gratia*) eröffnet eine entgegengesetzte Perspektive, indem er die unhintergehbare, von Leistung losgelöste Annahme jedes Menschen durch Gott unmissverständlich und ohne Einschränkungen ausdrückt. Zugleich sind Erschöpfung und Überlastung zutiefst menschliche Gefühle, die sich bereits in der Bibel finden.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Auszug aus dem Lied „Nur noch kurz die Welt retten“ von Tim Bendzko. Der gesamte Songtext ist online abrufbar unter: <http://www.songtexte.com/songtext/tim-benzko/nur-noch-kurz-die-welt-retten-6be972a2.html>.

<sup>2</sup> Vgl. Markowitz 2015.

<sup>3</sup> Vgl. Spitzer 2016.

<sup>4</sup> Vgl. Deutschlandradio 2015.

<sup>5</sup> Vgl. Deutsche Presseagentur 2015.

<sup>6</sup> Vgl. in diesem Heft Lück/Effert 2016.

<sup>7</sup> Vgl. Lück/vom Stein 2013.

<sup>8</sup> Vgl. dazu in diesem Heft Lück/Effert 2016.

## Elija und die Emmausjünger

Sowohl die Flucht Elijas in die Wüste (1Kön 18) als auch der Weg der Emmausjünger nach Emmaus (Lk 24,13-35) sind bezeichnende alt- und neutestamentliche biblische Erzählungen, die nicht nur von Erschöpfung, sondern auch von der oft einhergehenden Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit erzählen.<sup>9</sup> Trotz der Unterschiede beider Erzählungen verbleiben die Protagonisten jedoch nicht in ihrer belasteten Situation. Ihnen ist die Zuwendung und Hilfe Gottes in schwierigen Situationen gemein: „Es ist ein trostreicher Gedanke, dass Elia, als er in eine ernste Krise gerät und nicht mehr weiter weiß, von Seiten des Himmels zunächst etwas zu essen und zu trinken bekommt. Kein mahnender Finger, kein seelsorgerisches Gespräch, sondern er darf schlafen und essen. [...] „Ich bin auch noch da.“<sup>10</sup> Elija muss die Welt nicht alleine retten, Gott ist bei ihm.

Auch die Emmausjünger erfahren diese Zuwendung auf ihrem Weg nach Emmaus, indem Jesus sie „inkognito“ auf ihrem Weg begleitet. In ihrer tiefsten Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Glaubenskrise nach der Kreuzigung Jesu in Jerusalem begegnet er ihnen als Fremder, wird schließlich unerwartet zum „Gastgeber des Abendmahls“<sup>11</sup> und lässt die Jünger neue Hoffnung und Kraft schöpfen. Mit der Aussage „Brannte nicht unser Herz?“ (Lk 24,32) bringt es ein Jünger auf den Punkt: Sie brennen wieder, das Ausgebranntsein des Weges ist wie ausgelöscht.

Diese jeweils unerwarteten Wandlungen der Handlung, die Unterstützung und Hilfestellung Gottes, stellt die besondere Eignung beider Geschichten im Kontext der Themen „Burnout und Rechtfertigung“ im evangelischen Religionsunterricht dar, indem sie den evangelisch-theologischen Grundsatz der Rechtfertigung in besonderem Maße verdeutlichen: Gott ist nicht nur dann bei den Menschen, wenn sie etwas leisten – er nimmt sie um ihretwillen an. Denn „es ist nicht der Mensch, der sich bemühen muss, um zu Gott zu kommen. Gott ist schon zu den Menschen gekommen. Darauf kann sich der Mensch verlassen.“<sup>12</sup>

### Unterrichtsideen und praktische Vorüberlegungen

Die hier dargestellten Unterrichtsideen für die Sekundarstufe 1 (7.-10. Klasse) stellen exemplarische Möglichkeiten des Umgangs mit den Perikopen „Elija am Horeb“ (1Kön 19) und dem Weg der Jünger nach Emmaus (Lk 24, 13-35) im Kontext von Burnout und Rechtfertigung<sup>13</sup> dar. Dabei liegt der Fokus auf der erfahrungsbezogenen Verknüpfung der Gefühlswelt mit dem Wandel ins Positive – Gottes

Zuwendung in ernsten Krisen. Die Materialien können durch die Arbeit mit Bildern und Texten Anstöße geben, die Perspektive zu wechseln und sich mit eigenen Überlastungssituationen und möglichen Lösungen auseinanderzusetzen. Sie regen zu kreativen, individuellen Zugängen und Interpretationen an und laden zu vertiefenden, erfahrungsbezogenen Auseinandersetzungen ein.

Neben den im Folgenden dargestellten Zugängen bietet sich auch eine Auseinandersetzung mit dem Liedtext Tim Bendzkos als Einstieg in und zur Sensibilisierung für die grundlegende Thematik an, indem u. a. die eigene Lebensgestaltung – auch hinsichtlich des Gebrauchs neuer Medien und deren Einfluss auf den eigenen Alltag – bewusst gemacht und kritisch reflektiert werden können.

### Elija

In der Elijaerzählung wird die Erschöpfung und Depression (Elias-Müdigkeit<sup>14</sup>) von Elija ganz explizit erzählt: Nachdem Elija Großes vollbracht hat (1Kön 18), ist er am Ende. Er macht sich auf den Weg in die Wüste, kauert sich unter einen Ginsterbusch, vergräbt sein Gesicht in seinen Händen und möchte sterben (1Kön 19,4) – es ist ihm einfach alles zu viel. Dieses Gefühl des „Ich kann nicht mehr!“ / „Es ist mir zu viel!“ kennen auch Schülerinnen und Schüler aus ihrem Leben. Das Bild „Elija“ von Sieger Köder zeigt genau die beschriebene Situation und zeichnet sich vor allem durch die besondere Farbsymbolik aus: Während der Himmel über Elija in strahlendem Blau wiedergegeben wird und der Ginsterbusch gelb blüht, wird Elija in eher dunklen Erdtönen dargestellt, die sich kaum von dem Sand der Wüste abheben. Für eine gemeinsame Bildbetrachtung kann der Dreischritt „Ich sehe ...“ / „Ich vermute ...“ / „Ich frage ...“ hilfreich sein, der neben einer klaren Struktur dazu anregt, das Bild unter unterschiedlichen Gesichtspunkten zu betrachten.

Der Zugang über das beschriebene Bild setzt vor der eigentlichen Textarbeit an den Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler an. Die Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Grenzerfahrungen und dem Gefühl der Überforderung sensibilisiert für die Situation Elijas und knüpft an der Lebenswirklichkeit der Lernenden an. Indem der abschließende Schwerpunkt auf dem Austausch von Möglichkeiten der Hilfe liegt, wird der Bogen zu positiven Erfahrungen gespannt, welche in den Kleingruppen gesammelt und in Form einer Cloud dargestellt werden. Dabei dürfen die Lernenden z. B. wichtigere Wörter größer, unwichtigere kleiner schreiben oder den Worten passende Farben geben, um die einzelnen Schlagworte zu gewichten. Hier kann auch farbsymbolisch gearbeitet werden. Die entstandenen Clouds können abschließend in der Klasse ausgestellt, präsentiert und verglichen werden.

Alternativ oder ergänzend zu der Arbeit mit dem Bild bietet sich eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem zugrundeliegenden Textausschnitt 1Kön 19 an (**M 2**).

<sup>9</sup> Vgl. dazu in diesem Heft Effert/Lück 2016.

<sup>10</sup> Butting/Minnaard/Liechti-Möri 2004, 24.

<sup>11</sup> Lück/vom Stein 2013, 7.

<sup>12</sup> Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) 2015, 28.

<sup>13</sup> Für umfassendere praktische Umsetzungsmöglichkeiten empfiehlt sich: Lück/vom Stein 2013.

<sup>14</sup> Siehe dazu in diesem Heft Effert/Lück 2016.

Die Schülerinnen und Schüler werden gebeten, den gelesenen Text zunächst allein in für sie sinnvolle Abschnitte zu gliedern. Durch das darauffolgende Verfassen kurzer WhatsApp-Nachrichten setzen sich die Lernenden vertiefend mit den Textstellen auseinander und übernehmen darüber hinaus die Perspektive Elias. Die Möglichkeit der zusätzlichen Verwendung sogenannter *Emojis*<sup>15</sup> ermöglicht – neben der kurzen Textnachricht – den Einbezug von Elias Emotionen. Nach einem kurzen Austausch werden die Lernenden dazu angeregt, eine letzte Nachricht von Elia unter dem Fokus der positiven Wandlung zu senden, welcher durch den Nachrichtenanfang im Vordergrund steht, so dass die Wandlung zum Guten durch Gottes Zuwendung im Mittelpunkt steht.

## Emmausjünger

Genau diese Erfahrung machen auch die Emmausjünger. Die Auseinandersetzung mit der Erzählung „Der Weg nach Emmaus“ (Lk 24,13-35) (M 3) mithilfe eines Västerås-Gesprächs regt zu einer individuellen Auseinandersetzung mit dem Text an. Die Schülerinnen und Schüler markieren dabei mithilfe vorgegebener Symbole Stellen im Text, die ihnen besonders gut gefallen (Herz), die ihnen unklar sind (Fragezeichen), die sie widersprüchlich finden (Doppelpfeil) und an denen sie eine besondere Erkenntnis haben (Ausrufezeichen). Durch den darauffolgenden Austausch in einer Kleingruppe werden Parallelen und Unterschiede sichtbar.

Die genauere Betrachtung des Satzes „Brannte nicht unser Herz?“ (Lk 24, 32) lenkt den Fokus auf die Gefühlswandlung der Jünger. Hier kann – insbesondere aufgrund der metaphorischen Sprache – eine Zwischenisierung im Plenum sinnvoll sein.

Anschließend entwerfen die Lernenden gemeinsam ein Texttheater zum vorliegenden Text. Dabei dürfen Wörter und ganze Sätze weggestrichen und/oder wiederholt werden; jedoch darf nichts ergänzt werden. Durch das Kürzen, unterschiedliche Intonationen (laut, leise, als Chor, ...), Wiederholungen etc. setzen sich die Lernenden sehr intensiv mit dem Text auseinander und nehmen eine eigene Interpretation vor. Die Texttheater werden abschließend im Plenum präsentiert und verglichen, so dass unterschiedli-

che Schwerpunkte und Lesearten sichtbar werden. Darüber hinaus bietet sich im Anschluss an die Präsentationen die Möglichkeit einer vertiefenden Diskussion.

Der Holzschnitt „Gang nach Emmaus“ von Karl Schmidt-Rottluff aus dem Jahr 1918 (M 4) zeigt die beiden



Siegler Köder, Elija  
© Siegler Köder-Stiftung Kunst und Bibel, Ellwangen

Jünger, die mit gesenkten Häuptionen neben Jesus gehen, ein Jünger mit deutlich gekrümmtem Körper, gestützt durch einen Stock. Ihre Körperhaltung und Mimik drücken ihre zerbrochenen Hoffnungen und ihre Niedergeschlagenheit in eindrücklicher Weise aus – sie lassen im wahrsten Sinne des Wortes die Köpfe hängen. Dieses Gefühl kennen auch Schülerinnen und Schüler aus ihrer Lebenswirklichkeit. Aber die Jünger gehen nicht alleine: Jesus geht in aufrechter Körperhaltung und mit freundlicher, offener Mimik in ihrer Mitte und begleitet sie auf ihrem Weg. Die ausgewählte Szene stellt das Gefühl des „Ausgebrannt-seins“ der Jünger in den Mittelpunkt, die Jesus noch nicht erkannt haben. Das Ausfüllen der Sprechblasen verleiht sowohl den Jüngern in ihrer Krise als auch Jesus eine Sprache. Auch hier ist eine Bildbetrachtung im Vorfeld oder im

<sup>15</sup> Emojis sind Symbole und Piktogramme, u. a. Gesichter, die verwendet werden können, um Emotionen auszudrücken und/oder den Inhalt visuell zu unterstreichen.

Anschluss an das Füllen der Sprechblasen möglich und sinnvoll.

Sodann regt das Schreiben eines Interviews in Partnerarbeit eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der Erzählung, den Erfahrungen sowie dem Gefühlswandel der Jünger an: Hoffnungs- und Sinnlosigkeit verwandeln sich durch das Erscheinen Jesu in neue Hoffnung, die Jünger fassen neuen Mut – ihr Herz brennt wieder für ihre Überzeugung. Sie machen die Erfahrung, dass Jesus sie nicht verlassen hat und sich ihnen auch dann zuwendet, wenn sie zweifeln und ausgebrannt sind: *Sola fide, sola gratia*.

## Literatur

**Butting**, Klara/Minnaard, Gerard/Liechti-Möri, Jürg (Hg.): Talikum: Mädchen, steh auf! Wittingen 2004

**Deutsche Presseagentur**: Burnout bei Kindern. Schüler sind immer häufiger überlastet, in: Wirtschaftswoche 12.03.2015, abrufbar unter: [www.wiwo.de/erfolg/trends/burnout-bei-kindern-schueler-sind-immer-haeufiger-ueberlastet/11494220.html](http://www.wiwo.de/erfolg/trends/burnout-bei-kindern-schueler-sind-immer-haeufiger-ueberlastet/11494220.html)

**Deutschlandradio**: Burnout von Kindern. Der Psychiater Michael Schulte-Markwort im Gespräch mit Liane von Billerbeck,

2015, abrufbar unter [www.deutschlandradiokultur.de/burnout-bei-kindern-die-symptome-der-erschoepfung-sind.1008.de.html?dram:article\\_id=313018](http://www.deutschlandradiokultur.de/burnout-bei-kindern-die-symptome-der-erschoepfung-sind.1008.de.html?dram:article_id=313018)

**Evangelische Kirche in Deutschland** (Hg.): Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Stuttgart 2006

**Lück**, Christhard/vom Stein, Gunther: Brannte nicht unser Herz? Burnout und Rechtfertigung, in: Religion 08/2013

**Markowetz**, Alexander: Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist, München 2015

**Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland** (Hg.): Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017, 4. Aufl., Gütersloh 2015

**Spitzer**, Manfred: Smart Sheriff gegen Smombies, in: Zeitschrift Nervenheilkunde 3/2016, 95-102

*Dr. Inga Effert ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Religionspädagogik und Didaktik der Evangelischen Religionslehre an der Bergischen Universität Wuppertal.*

*Die Materialien zu diesem Artikel finden Sie im Downloadbereich im Internet unter [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan).*

# Ein Raum der Stille für alle?

## Zur Arbeit mit Texten von Dreizehnjährigen

Von Bärbel Husmann

Die nachfolgenden Texte sind im Rahmen einer Klassenarbeit entstanden, die im Anschluss an eine Unterrichtssequenz „Religion im Alltag“ gestellt wurde.<sup>1</sup> Es sind insofern authentische Texte, als sie nicht eigens im Unterricht inhaltlich vorbereitet worden waren, sondern zeigen, wie Schülerinnen und Schüler einer siebten Klasse im Anforderungsbereich III (Transfer) mit Fragen von Religion in der Öffentlichkeit umgegangen sind. Die Positionierungen der Kinder sind wie ihre Begründungen unterschiedlich und mehr oder weniger komplex – und in ihrer Vielfalt und ehrlichen Selbsteinschätzung überraschend.

<sup>1</sup> Die Aufgabe lautete: „Sollte es in Schulen einen ‚Raum der Stille‘ geben, in dem Schülerinnen und Schüler aller Religionsgemeinschaften sich zum Gebet zurückziehen können? Begründe deine Antwort.“ (7ac, Gymnasium Meckelfeld, 16.11.2015). Die Alternative, einen Raum für Christen und einen Gebetsraum für Muslime bereit zu stellen, wurde bewusst nicht gewählt, sondern es sollte das Nebeneinander verschiedener religiöser und nicht-religiöser Auffassungen und ihr Miteinanderleben in der Schule reflektiert werden.

## Methodische Anregungen

Die Texte lassen sich unterrichtlich nutzen, um mit Schülerinnen und Schülern ein Nutzungskonzept für einen „Raum der Stille“ zu erarbeiten.<sup>2</sup> Sie bieten den Vorteil, dass „schwierige“ Argumente – wie zum Beispiel jenes, dass Schüler den Raum verwüsten könnten, oder jenes, dass man (als Muslima!) nicht gerne umgeben von christlichen Schülern beten würde – nicht als eigenes Argument vorgebracht werden müssen, sondern als Argument einer dritten Person diskutiert werden können.

In einem ersten Schritt sollten sich die Schülerinnen und Schüler in Gruppenarbeit jeweils nur mit einer Auswahl der Texte befassen. Sie können die Texte nach Pro und Contra sortieren und die jeweiligen Argumente zusammenstellen. Diese Argumente lassen sich so-

<sup>2</sup> Vgl. Bärbel Husmann, Räume der Stille, in: Ralf Koerrenz/Michael Wermke (Hg.), Schulseelsorge. Ein Handbuch, Göttingen 2008, 168-172, sowie Christofer Zöckler/Ulrike Flügge, Ein „Raum der Stille“ in der Schule. Ein Bericht, in: Loccum Pelikan 1/2006, 17-21.

dann in Gruppen sortieren. Die Kategorien für diese Gruppen sollten von den Schülerinnen und Schülern selbst erarbeitet werden. In einem dritten Schritt sollte festgelegt werden, welches Gewicht den jeweiligen Argumentationsgruppen zukommt: Wie wichtig ist es, dass sich jede Religionsgemeinschaft in so einem Raum

der Stille auf das Gebet konzentrieren kann? Wie wichtig ist es, dass die Schule Räume bietet für die Expression des eigenen Glaubens und nicht nur, um etwas zu lernen? Und welches Gewicht haben die unüberhörbaren Stimmen nach Stille und Abschalten?

## „Ein Raum der Stille für alle?“ – Die Textsammlung

Ja, ich wäre dafür, in Schulen auch so einen „Stillen Raum“ einzurichten, da man Gläubigen so eine Chance gibt, auch in der Schule ihre Religion auszuüben. Manchmal ist es für Gläubige nicht leicht, z. B. wenn sie wegen ihrer Religion ausgelacht werden. In so einer Situation könnten sich diese Schüler in so einen „Stillen Raum“ zurückziehen und zu Gott beten. Sie könnten dies auch mit gläubigen Mitschülern zusammen tun. So hätten sie vielleicht eine bessere Chance in der Schule.

Es wäre auch gut, wenn in diesem „Stillen Raum“ ein Lehrer als Aufpasser wäre, damit es dort nicht zu laut wird. So könnten sich auch Schüler, die sich vom Schulalltag erholen wollen, dort ausruhen.

Aus diesen Gründen finde ich einen „Stillen Raum“ in Schulen eine gute Idee.

*Julia*

Nein: Da man es keiner Religion recht machen kann. Es müsste für die Christen ein Kreuzifix und eine Bibel geben. Das gleiche gilt auch für alle anderen Religionen. Zwar gibt es auch Menschen, die auch einfach nur Stille brauchen, aber das ist bei jedem anders. Es wäre nicht schlimm, so einen Raum zu haben, aber es ist nicht nötig.

Ja: So ein Raum ist gut für Menschen, denen es gerade nicht gut geht oder die gemobbt werden, da sie sich dort zurück ziehen können und zu Gott beten können.

Fazit: Es gibt Vor- und Nachteile bei so einem Raum. Deshalb tendiere ich nicht zu Ja oder Nein, sondern sage Jein.

*Noah*

Nein, es sollte keinen Raum der Stille geben, da er sehr wahrscheinlich nicht wertgeschätzt und verunstaltet würde. Außerdem sind die Räume der Schule zum Lernen da, denn man kann auch zu Hause oder in einer Kirche/Synagoge/Moschee beten.

*Jessica*

Es sollte in der Schule einen „Raum der Stille“ geben, weil man dort in der Pause beten kann, wenn man z. B. nach der Pause oder in der Woche einen Test oder eine Arbeit schreibt. Aber ich selber finde, dass man, wenn man so einen Raum hat, ihn in zwei Hälften teilen sollte. Die Muslime in der einen Hälfte und die Christen in der anderen Hälfte. Sonst nimmt man die Aufgabe zu beten nicht ernst. Man kann auch beten, wenn man einer anderen Person Glück wünscht oder deren Familie Gesundheit wünscht.

*Moschda*

In Schulen sollte es einen Raum der Stille geben, weil die Religion für einige Menschen sehr wichtig ist und sie gerne beten. Ein Raum der Stille wäre dafür sehr gut geeignet. Und auch in anderen staatlichen Gebäuden sollte es einen Raum der Stille geben, weil man sich einfach zurückziehen und in Ruhe beten kann.

*David*

Ich finde, es ist die Entscheidung der Schüler. Wir leben in einer Demokratie und da sollte es jedem frei stehen zu beten oder nicht. Es gibt natürlich strenge Religionen, wo es bestimmte Gebetszeiten gibt. Aber so ein „Raum der Stille“ wäre nicht schlecht, denn nach einem anstrengenden Schultag kann man mal abschalten, denn er sollte nicht nur zum Beten da sein.

*Luca*

*Dr. Bärbel Husmann ist stellvertretende Schulleiterin am Gymnasium Meckelfeld.*

*Weitere Texte von Schülerinnen und Schülern finden Sie im Downloadbereich bei uns im Internet unter [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan).*

# Sehnsucht nach dem Aufreißen des Himmels

## Bausteine für einen schulischen Adventsgottesdienst

Von Silke Leonhard

### 1. Advent in der Schule

Advent ist eine Zeit, in der schulisch viel Trubel herrscht und die Ingebrauchnahme von Symbolen und Ritualen in der Schule gewaltig steigt. Die (Über-)Fülle, die auch je nach Schuljahrstaktung durch eine Anhäufung von Klassenarbeiten und andere Termine gesteigert wird, steht dem Advent als Zeit der sehnsuchtsvollen Erwartung eher entgegen.

Der gottesdienstliche Entwurf, der in Teilen durchgeführt wurde, baut auf der Erfahrung: Mit dem Übergang von Herbst zu Winter, vom bußebezogenen Kirchenjahresende zum Neubeginn der Christuserwartung, von der Dunkelheit zum erhofften Licht verändern sich Haltungen und Verhältnisse zum Leben. Die Wahrnehmung von Advent als eine Zeit des Übergangs, in welcher der Schmerz der Dunkelheit und die Sehnsucht nach Licht zusammenkommen, kann durch gottesdienstliche Feiern im Sinne der Unterbrechung (J. B. Metz) sensibilisiert und gestärkt werden. Mit ihnen – sei es in wöchentlichen Andachten, einmaligem (Vor-)Weihnachtsgottesdienst oder in anderen gottesdienstlichen Elementen, kann in der Schule die Schwelle von Schmerz und Sehnsucht, von der Klage über Leid, Tod, Entbehrung und Unheil zur Hoffnung auf Heil und erfüllendem Leben religiös begangen werden.<sup>1</sup>

Die hier vorgestellten Impulse, die zueinander in Beziehung stehen, drehen sich um einen adventlichen Bezugspunkt: Der Himmel ist der symbolische Ort der Verheißung von Heil, das sich buchstäblich mit dem Aufreißen des Himmels auftut und dadurch als sehnsuchtsvolle Verheißung vorstellbar oder gar spürbar wird. Dies wird – so auch im Bild von Beate Heinen – der Gestalt der Maria zuteil. Die Elemente eignen sich auch für ökumenische Andachten und Gottesdienste.

<sup>1</sup> Zu Schulgottesdiensten und schulischen Feiern, auch zu weiteren Beispielen, vgl. Jochen Arnold/Friedhelm Kraft/Silke Leonhard/Peter Noß-Kolbe (Hg): Gottesdienste und religiöse Feiern in der Schule. gemeinsam gottesdienst gestalten Bd. 27. Hannover 2015.

### 2. Ein Adventsgottesdienst

- Eingangsmusik
- Begrüßung
- Lied EG 11 „O komm, o komm, du Morgenstern“  
*oder*  
EG 17 „Wir sagen euch an den lieben Advent“
- Eingangsgebet
- Lesung aus Jes 45
- Lied EG 7,1-3 „O Heiland, reiße die Himmel auf“
- „Wann reißt der Himmel auf?“ Hören des Liedes  
*oder*  
Einspielen des Musikvideos
- Lied EG 7,4-5 „O Heiland, reiße die Himmel auf“
- Bildmeditation: Beate Heinen, „O Heiland, reiße die Himmel auf“
- Lied: EG 18, 1+2: „Seht, die gute Zeit ist nah“
- Gebet
- Vaterunser
- Segen
- Nachspiel

### 3. Zu einzelnen Elementen

Schulandachten und Schulgottesdienste wollen gut vorbereitet sein; dafür eignet sich der Religionsunterricht ebenso wie Treffen freiwillig Beteiligter – Schülerinnen und Schüler ebenso wie Lehrkräfte, pädagogische Mitarbeitende oder auch Eltern u. a. – abseits des Unterrichts. In jedem Fall geht es darum, den Anlass im Kirchenjahr oder als Kasualie und in ihm die Thematik, Dramaturgie, Formen und Materialien zu erschließen. Die folgenden Elemente können mit Schülerinnen und Schülern vorbereitet werden.

#### Eingangsgebet

Gott, wir leben im Advent zwischen Warten und eiligem Losrennen. Du kommst uns entgegen. Wir sind froh, dass

du uns auf unserem Weg begleitest – im Dunklen wie im Hellen. Sei ein Licht für uns und zwischen uns.

Stärke unsere Aufmerksamkeit aufeinander, auf die Welt und dein Erscheinen bei uns. Gib uns ein waches und offenes Herz, Menschen um uns herum aus dem Schatten ans Licht zu holen.

Lass nicht zu, dass deine Gerechtigkeit keinen Raum bei uns findet.

Öffne unsere Augen und unser Herz, damit wir achtsam werden und nicht nur uns selbst und unser Tun, sondern die Vergessenen, Verdunkelten und Verfolgten im Blick behalten.

### O Heiland, reiß die Himmel auf – Der Choral

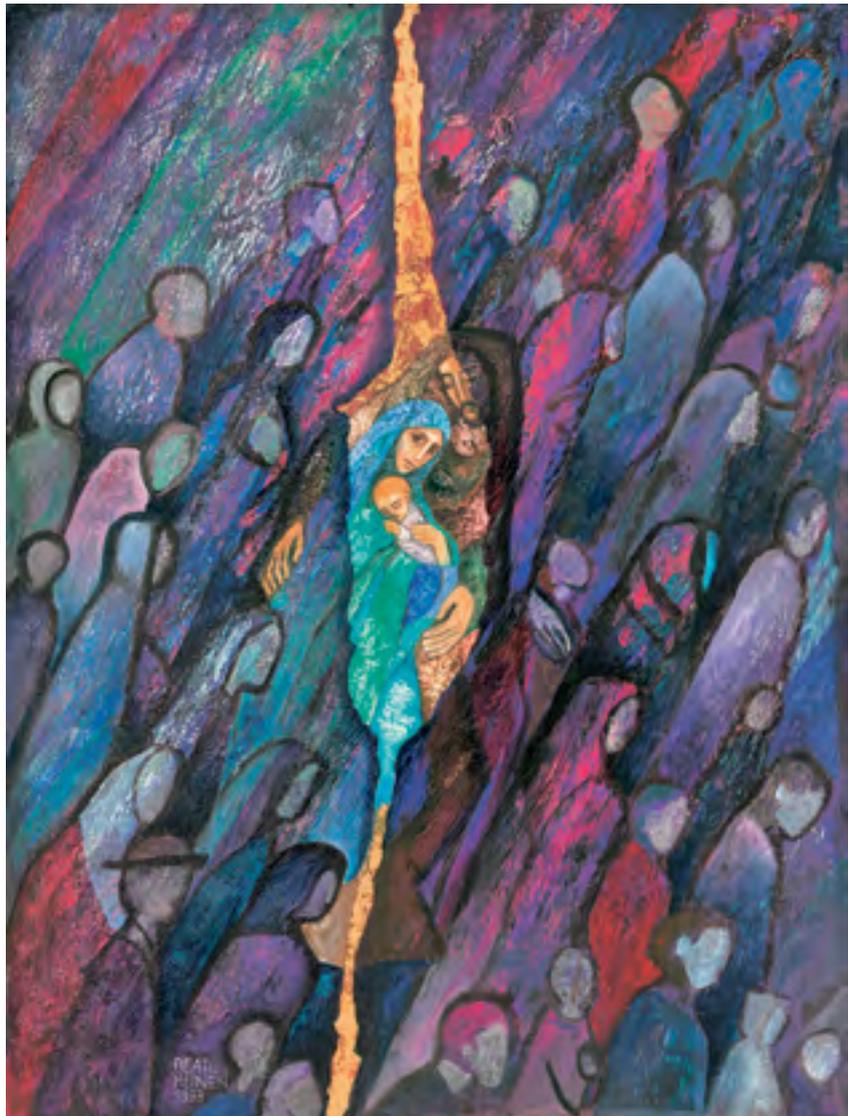
Die Textdichtung von 1622, die Friedrich Spee zugeschrieben wird<sup>2</sup>, lässt sich als die personifizierte Sehnsucht nach derjenigen Instanz begreifen, die Leben in Fülle und Erlösung bringt. So versteht sich auch die Zuschreibung des kommenden Christus als Heiland. In der Entstehung des Liedes spiegelt sich die Erfahrung der Nöte des Dreißigjährigen Krieges. Auch die Biografie Friedrich Spees, der als Kritiker der Hexenprozesse verfolgt wurde, macht die Struktur des Liedes nachvollziehbar. Es empfiehlt sich, die fünfte Strophe als Kulminationspunkt zu wählen, da in ihr die Sehnsucht nach Erlösung in der Lichtsymbolik lesbar und singbar wird.

### „Wann reißt der Himmel auf?“ – Song der Gruppe Silbermond

Der sperrig anmutende Liedtext des Adventschorals kann durch die Wahrnehmung und Deutung eines Songs bzw. Musikvideos vorbereitet oder aktualisiert werden.

Der aus dem Jahr 2012 stammende Song der Deutschrockgruppe Silbermond ist ein Klagegesang, der in den Strophen vom Leid zweier Menschen erzählt. Der Refrain mit der Frage hat einen klagenden Ton und spitzt sie im Nachklang zu unter den Gesichtspunkten „für mich“ (pro me!) und „sag mir wann?“ (Zeitpunkt) .

<sup>2</sup> Evangelisches Gesangbuch Nr. 7, Strophen 1 bis 7 (EG 7, 1-7); Zugang zum Text auch über [www.liederdatenbank.de/song/1441](http://www.liederdatenbank.de/song/1441). Liederkundliches für Interessierte findet sich bei Johanna Schell: EG 7. O Heiland, reiß die Himmel auf. In: Gerhard Hahn / Jürgen Henkys (Hg.): Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch. Im Auftrag der EKD. Bd. 2. Göttingen 2001, 3-6.



O Heiland, reiß die Himmel auf, Beate Heinen, 1993  
© ars liturgica Klosterverlag MARIA LAACH, Nr. 5499  
[www.klosterverlag-maria-laach.de](http://www.klosterverlag-maria-laach.de)

Es liegt nahe, die Situationen der in den Strophen beschriebenen Menschen zu rekonstruieren. Neue Strophen, die nahe an den lebensweltlichen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler sind, können ausgehend von der Refrainfrage erfunden und eingebracht werden.

### „Wann reißt der Himmel auf?“ – Das Video: Glücksmomente

Der Videoclip der Gruppe Silbermond thematisiert das Glücksempfinden: Während im Hintergrund wiederkehrende Melodiefolgen aus „Wann reißt der Himmel auf?“ laufen, antworten Menschen im Interview auf die Frage, was für sie Glück sei und spiegeln Glücksmomente in ihrem Ausdruck in die Kamera hinein.<sup>3</sup> Hier wird die Himmelsöffnung als Glück verstanden, das individuell

<sup>3</sup> [www.youtube.com/watch?v=cUYRa3LeqIY](http://www.youtube.com/watch?v=cUYRa3LeqIY) (abgerufen am 28.10.2016)

und gemeinschaftlich zuteil wird. Das Video lädt dazu ein, eigene Antworten auf die Frage zu formulieren, wann der Himmel aufreißt, und damit die jeweilige adventliche Sehnsucht auszudrücken.

### **Bildmeditation zu Beate Heinen: „O Heiland, reiß die Himmel auf“<sup>4</sup>**

Es gibt Momente im Leben, in denen spürt man in genau der gleichen Sekunde zwei ganz konträre Dinge gleichzeitig: Da ist etwas Stetiges, und mittendrin, oft ganz plötzlich, scheint etwas ganz Anderes auf. Mitten in der Langeweile weckt etwas blitzartig meine Neugier; an einem Tag der Trägheit bin ich für einen Moment in höchster Bewegung; wenn es mir nicht gut geht und ich doch für einen Moment ein Glücksgefühl spüre, die grundsätzliche

<sup>4</sup> O Heiland, reiß die Himmel auf, Beate Heinen, 1993; © ars liturgica Klosterverlag MARIA LAACH, Nr. 5499; www.klosterverlag-maria-laach.de

Unzufriedenheit mit so vielem und mittendrin doch eine Welle tiefer Dankbarkeit. In allem Dunklen funkelt etwas Lichtes auf, das mich in seinen Bann zieht. So kommt es mir vor, wenn ich auf das Bild von Beate Heinen schaue. Der dunkle Hintergrund wird blitzartig durchzogen von einem Spot, der den Kontrast von Licht und Dunkelheit schärfer macht.

Meine Augen haften jetzt zunächst am Hintergrund. Gleichförmig schnell bewegen sich Menschen schräg von links nach rechts, gemeinsam, in eine Richtung. Als geschäftige Masse schieben sie sich gleichmäßig vorwärts, ausdruckslos und gehetzt, schemenhaft unauffällig in der farbigen, aber dunklen Menge. Die Vielen gehen ihren Weg: Versetzen wir uns für einen Moment in eine Gestalt aus der Masse. Vorwärts gehen. Im Dunkeln tappen. Das eigene Ding machen, die Arbeit tun, so gut es geht. Im Trotz des Alltags, unbeirrt, unbehelligt, nach vorn gerichtet – von einem Termin zum anderen, gedrängt oder gezogen, weiter, das Nächste erledigen, gegebenenfalls vorbei am anderen zur nächsten Aufgabe, Tagung, im

## Impressum

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Produktions- und Versandkosten ist erwünscht.

Redaktion: Oliver Friedrich (verantwortlich), Dr. Silke Leonhard, Felix Emrich, Beate Peters, Kirsten Rabe, Anne Sator (Layout).

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Redaktion bemüht sich, alle Rechtsinhaber der verwendeten Bilder und Texte zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 14.000  
Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Religionspädagogisches Institut Loccum  
Uhlhornweg 10-12  
31547 Rehburg-Loccum  
Telefon: 05766/81-136, Telefax: 05766/81-184,  
E-Mail: rpi.loccum@evlka.de  
Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindung: IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50,  
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank eG Kassel

## Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Christoph Behrends, Studienseminar Stade, Bahnhofstraße 5,  
21682 Stade

Lotte Blattmann, Beim Benedikt 4, 21335 Lüneburg

Inga Effert, Bergische Universität Wuppertal, Fakultät für  
Geistes- und Kulturwissenschaften, Evangelische  
Theologie, Gaußstraße 20, 42097 Wuppertal

Felix Emrich, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Babett Flügger, Forum Kirche, Hollerallee 75, 28209 Bremen

Oliver Friedrich, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Matthias Hülsmann, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Dr. Bärbel Husmann, Glockenstr. 7, 21217 Seevetal.

Dr. Christiane-Barbara Julius, Brandweg 38c, 38518 Gifhorn

Dr. Silke Leonhard, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Prof. Dr. Christhard Lück, Bergische Universität Wuppertal,  
Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften,  
Evangelische Theologie, Gaußstraße 20,  
42097 Wuppertal

Beate Peters, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Kirsten Rabe, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12,  
31547 Rehburg-Loccum

Ina Schulz, Jahnstraße 14, 26725 Emden

Helge Warme, Atelier, Blumensteg 4,  
14656 Brieselang/Havelland

Ingrid Wettberg, Liberale Jüdische Gemeinde Hannover,  
Fuhsestraße 6, 30419 Hannover

Prof. Dr. Stephan Weyer-Menkhoff, Johannes Gutenberg-  
Universität, Evangelisch-Theologische Fakultät,  
55099 Mainz

Leben den Weg zielstrebig nach vorn in eine Richtung, zum nächsten Ereignis, zum Erfolg, auf Weihnachten hin. Die Menge erinnert aber zugleich an Menschen, die unterwegs sind ohne Halt, die ihren Platz und Ort nicht oder noch nicht gefunden haben, ohne Raum in der Herberge: auf der Flucht, orientierungslos, obdachlos, arbeitslos – aber würdelos?

Es liegt eine Traurigkeit in dieser kollektiven Bewegung. Sie könnte eigentlich verbinden, und doch schaut es so aus, als bliebe jeder allein, routiniert, ohne ein Aufmerken. Nicht beleuchtet werden, nicht gesehen werden im Gefüge des Ganzen. Wie sehnt man sich danach, einmal rauszufallen, einmal rauszufallen aus diesem gesamten Gefüge, dem andauernden Trott, einmal aufzufallen.

Und da ist an einem Punkt mitten hindurch ein Blitzlicht. Von unten und von oben reißt die Gleichförmigkeit auf, lässt mittendrin eine so ganz andere Szene zu Tage treten, um aufzumerken – eine Unterbrechung der Bewegung, eine Aufmerksamkeit inmitten des Gewohnten. Die goldene Blitzlinie zieht sich einmal ganz durch das Treiben, einschneidend, aber nicht das Leben zerschneidend. Ein himmlischer Spot auf der dunklen Erde, ein Blitz, der für eine Sekunde eine ganz andere Seite des Lebens aufdeckt. Das Licht ent-deckt diesen Augenblick, der vorher verdeckt war: Da ist eine junge Frau, eigentlich in der gleichen Richtung gewandt wie all die anderen, aber doch sticht sie heraus. Eine Maria – beleuchtet, ein schlafendes Kind auf dem Arm, voller Innigkeit und Wachheit, es wird von ihr beschützt. Sie und das Kind bilden eine Einheit, sie schützt das werdende Etwas auf dem Arm.

Ein Riss geht durch eine Menschenmenge. Ein Lichtstrahl blitzt auf in der Dunkelheit. Das Bild lebt durch diesen starken Kontrast. O Heiland, reiß die Himmel auf – so betitelt die Künstlerin Beate Heinen ihr Bild, nach der Bitte in Jes 45,8: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und ihr Wolken, regnet Gerechtigkeit! Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit auf!“

Heiland ist ein altertümliches Wort. In dem Ruf steckt „Heil“ drin. In den Situationen des Trotts wie des ziellosen Wanderns gilt die Verheißung: Da ist etwas, das aufscheinen möge, das aufreißen und doch heilen möge – ein heilsamer Riss durch die Welt, in dem man Gottes Zuwendung in verdunkelter Lebensroutine merkt. Eine Unterbrechung wie diese kann als ein Gedankenblitz öffnen für Erfahrungen anderen Lebens. Zwei Perspektiven werden sichtbar.

Der Blitz zeigt: Einerseits hat es Maria getroffen, sie ist als junge Frau unerwartet auserkoren, den Heiland zur Welt zu bringen. Das ist für sie eine äußerst schwierige Lebenssituation. Sie braucht nicht nur das Rampenlicht, sie braucht auch den Schutz, der sich in diesem Rampenlicht zeigt. Maria ist keine Generalheilige, sondern eine besondere Frau, deren Lebensweg von Gott durchkreuzt wurde. Sie hatte sich die Schwangerschaft nicht vorgenommen,

aber nun bekommt ihr Leben eine Wendung. Und für dieses besondere Leben, das unaufgeforderte Neue, das aufgetaucht ist, eine neue Aufgabe, eine Belastung, braucht sie wie wir alle Gott und Mit-Menschen, die hinsehen und beistehen.

Und ein zweiter Gedanke: Maria ist keine höhere Tochter, auserwählt aus dem Elitekreis. Sie weiß um die hohe Macht der Anderen um sie herum. Das Bild ist ein blitzartiges Versprechen, eine Zusage an die, denen im Alltag Gleichgültigkeit entgegenkommt, die nicht gesehen sind, die auf Gerechtigkeit hoffen: Das Flashlight der Gerechtigkeit ergeht den sonst Unbeleuchteten, Vergessenen.

Nur am Rande des Lichts ist erkennbar, dass dies bereits geschieht: Jemand wendet sich der Maria bereits zu, legt den Arm um sie, zugehörig, zugewandt. Sie wird umfasst von dieser männlichen Gestalt, die im Halbschatten steht. Halb als Zugewandter wird er sichtbar – er, der sich umgedreht hat und gegen den Strom die kleine, ihm heilige Familie beschützt; seine rechte Hand ragt etwas aus der dunklen Menge heraus. Eine Figur, schillernd zwischen Josef und dem Christus selbst, in der Haltung von rückendeckender Stärkung und Schutz. Einer, der sich umdreht, der stehen bleibt. Er ermutigt nicht zum blinden Mit- oder Vorbeilaufen, sondern hält uns dazu an, sich dem Besonderen, Schutzbedürftigen zu widmen, damit wir uns mit diesem anderen, hellen Blick dem Leben und besonders denen, die im Schatten gehen, zuwenden.

Maria mit ihren feinen, klaren Konturen: so zart und doch bestimmend, prägnant. Sie ist diejenige, die uns anschaut. Ihr Blick hat etwas Zusprechendes und Aufforderndes. Die Verheißung des Heils aus dem Himmel und aus der Erde gilt überall, hier wird sie erfahrbar, mitten in der Unterbrechung des Lebens. Sie ermutigt an jedem Ort und auch hier uns dazu, den Augenblick, den richtigen Moment wahrzunehmen, um Menschen, Orte und Situationen zu ent-decken, deren Licht zumeist unter einem Scheffel steht, um den Übersehenen ins Licht zu rücken. Gott schenke uns die Kraft und den Mut, das Miteinanderleben zu schützen. Dann wird er aufreißen, der Himmel.

### Lieder

Weitere Lieder können die Dramaturgie des Gottesdienstes verstärken – durch die atmosphärische, klangliche Färbung ebenso wie durch ihre Texte. Zum Himmelsmotiv passen auch Christmas Carols wie „Heaven is a wonderful place“ oder anderssprachige Adventslieder, in denen das Himmelsmotiv aufgenommen ist.

*Dr. Silke Leonhard ist Rektorin des Religionspädagogischen Instituts Loccum.*

## Behutsame „Verschlankung“

Überarbeitetes Kerncurriculum Evangelische Religion für das Gymnasium Klasse 5 bis 10

Zum 1. August 2016 ist das überarbeitete Kerncurriculum für das Unterrichtsfach Evangelische Religion in den Schuljahrgängen 5 bis 10 des Gymnasiums in Kraft getreten. Die Änderung der Schullaufbahndauer von G 8 zu G 9 und damit verbunden die Rückkehr zu drei- bzw. fünfstündigen Prüfungskursen hat nicht nur eine Überarbeitung der Kerncurricula für die Gymnasiale Oberstufe notwendig gemacht, sondern auch einen entsprechenden Blick auf die Curricula der Jahrgänge 5 bis 10 gefordert.

Bei der Überarbeitung für die Schuljahrgänge 5 bis 10 sind vier wesentliche Aspekte in den Fokus gerückt:

- Nach sieben Jahren schulischer Arbeit mit dem ersten kompetenzorientierten Kerncurriculum war ein evaluierender Blick auf die Anzahl sowie Komplexität der inhaltsbezogenen Kompetenzen möglich. Hier sind behutsame „Verschlankungen“ vorgenommen worden. Entsprechend wurden auch die *verbindlichen Grundbegriffe* und *biblischen Basistexte* geprüft und ggf. angepasst.
- Die den inhaltsbezogenen Kompetenzen jeweils beigeordneten *möglichen Inhalte für den Kompetenzerwerb* sind aktualisiert und ggf. erweitert.
- Der Kompetenzbereich „Religionen“ ist neu und in Anlehnung an das Kerncurriculum Katholische Religion konzipiert. Statt wie bisher den Fokus auf eine andere Religion pro Doppeljahrgang zu legen, besteht jetzt die Möglichkeit, phänomenologisch immer zu-

gleich unterschiedliche Religionen, in den Jahrgängen 5 bis 8 vor allem die abrahamitischen, in den Blick zu nehmen. Die Leitthemen „Religionen entdecken“ (5/6), „Religionen begegnen“ (7/8) und „Verantwortung der Religionen für die Welt“ (9/10) zeigen die jeweilige Blickrichtung an.

- Die konfessionell-kooperative Arbeit in den Fächergruppen ist verstärkt in den Blick genommen. Um im Fall eines konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts an der Schule die konkrete Zusammenarbeit am schulinternen Curriculum zu erleichtern, hat es eine sorgfältig geprüfte Annäherung der inhaltsbezogenen Kompetenzen beider Kerncurricula gegeben, die in der Synopse im jeweiligen Anhang zur Verfügung steht.

Das Kerncurriculum Evangelische Religion für die Gymnasiale Oberstufe hat sich bis Anfang November in der Anhörfassung befunden und ist in Bearbeitung.

Kirsten Rabe

Im Downloadbereich unter [www.rpi-loccum.de/pelikan](http://www.rpi-loccum.de/pelikan) finden Sie einen ausführlichen Artikel von StD Christoph Behrends, Fachleiter Evangelische Religion am Studien-seminar Stade, zum Thema „Kompetenzen, Operatoren und Anforderungsbereiche im Fach Evangelische Religion. Der Versuch einer Zuordnung“.



## Neuerscheinung im RPI

Matthias Hülsmann

### Theologisches Basiswissen

Reihe Loccum Perspektiven Bd. 1

Rehburg-Loccum 2016

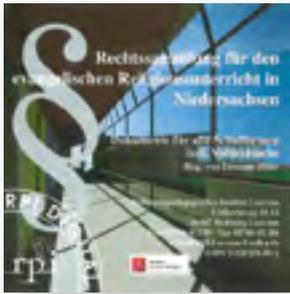
ISBN 978-3-936420-54-8

145 Seiten, 9,80 Euro (gestaffelte Ermäßigungen ab 15 Exemplaren)

Bestellung und weitere Informationen unter:

<https://onlineshop.rpi-loccum.de>

# Aktualisierte Rechtssammlung auf CD erschienen



Die Gesetzeslage im Hinblick auf den Religionsunterricht unterliegt einem stetigen Veränderungsprozess, so geht die von Dietmar Peter auf CD herausgegebene Rechtssammlung inzwischen in die 10. Auflage.

Die CD enthält grundsätzliche und schulformbezogene Gesetze, Erlasse, Kommentare und Berichte, die direkt oder indirekt Fragen des evangelischen Religionsunterrichts in Niedersachsen be-

treffen. Ebenso wurden alle Kerncurricula und Rahmenrichtlinien für die Fächer Evangelische Religion, Katholische Religion, Islamische Religion und Werte und Normen für alle Schulformen in Niedersachsen aufgenommen.

Insgesamt sind auf CD rund 200 Dokumente mit über 2.600 Seiten Text zusammengestellt und systematisiert. Eine Volltextsuchfunktion erleichtert das Auffinden einzelner Passagen. Das gesamte Material lässt sich entsprechend des jeweiligen Bedarfs ausdrucken.

Die Rechtssammlung kann über den RPI-Shop bezogen werden und kostet 5,00 Euro.

*Oliver Friedrich*

205

informativ

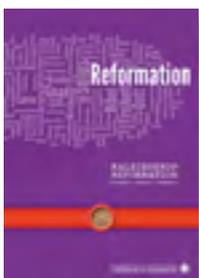
## Buch- und Materialbesprechungen

Simone Liedtke

### **Kaleidoskop Reformation Informativ – Individuell – Inspirierend**

Hg. v. Lenkungsausschuss „Reformationsdekade 2017“ der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Hannover 2015, 7,50 Euro (zur kirchlichen Nutzung).

Bestellbar per E-Mail [material@e-msz.de](mailto:material@e-msz.de) oder online unter [www.material-e.de/reformationsjubilaeum-/647/kaleidoskop-reformation](http://www.material-e.de/reformationsjubilaeum-/647/kaleidoskop-reformation)



Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 bietet diese Materialsammlung eine Fülle von Informationen. Die Seiten sind bunt und bebildert. Das macht sie ansprechend, übersichtlich und lädt zum Blättern ein.

Die Arbeitshilfe ist gegliedert und strukturiert durch Farben, Piktogramme und Schlagworte, wobei es nützlich ist, sich erst einen Überblick über die Systematik im Inhaltsverzeichnis zu verschaffen. Die Seiteneinteilung durch sogenannte „GE“-Worte ist zuerst überraschend, doch geben sie inhaltsreiche, erinnerungswürdige und manchmal auch humorvolle Einblicke in die Seiten, z. B. „GEROCKT“ für das Thema „Frauen der Reformation“ oder „GENETZWERKT“ für den Abschnitt über die Reformatoren.

Einige Seiten geben teilweise Raum, sich selbst Antworten auf vertiefende und weiterführende Fragen zu geben, diese zu notieren oder danach zu forschen, z. B.: „Was ist heute unser Ablass?“ „Wie ist die Reformation in meinem Ort gekommen?“

Nach einem „Überblick“, in dem die Reformation allgemein erklärt, der damalige Zeitgeist dargelegt wird und

Ereignisse der Reformation in Niedersachsen beschrieben werden, folgen die „Auslöser“ der Reformation, u. a. der damalige Ablasshandel, Luthers 95 Thesen und seine reformatorischen Grundansichten.

Im Abschnitt „Luther – Mensch und Mythos“ ist etwas zur Lutherrose, zu seiner Ehefrau, zum Aufenthalt auf der Wartburg und eine Kurzbiografie zu finden. Die Mythen, die sich um Luther ranken, sind anschaulich dargestellt. Im Abschnitt „Medienrevolution“ geht es von der Lutherbibel über die Druckerpresse bis zu heutigen Bibelübersetzungen, von den Bekenntnisschriften zu Gebeten und Liedern. In der „Medienkritik“ finden sich dann Lucas Cranach, der Bildersturm, reformatorische Schriftaltäre, aber auch Filme über Luther.

Neben Pfarrhaus, Talar und Klostertraditionen, die unter „protestantischer Kultur“ eingeordnet sind, folgt ein kritischer Blick in die Reformation mit den „Schattenseiten“: Thomas Müntzer, Luther und die Bauernkriege, Luthers Türken- und Islambild, Luthers Judenfeindschaft. Auch finden Lutherkekse, Lutherspaß und Luther als Playmobilfigur Eingang in dieses „Kaleidoskop“, wie auch ein Blick in die heutige Zeit mit aktuellen Projekten und Ereignissen in der Lutherdekade. An dieser Stelle wirft auch Margot Käßmann einen kritischen Blick auf die Reformation.

Im letzten inhaltlichen Abschnitt „Horizonte“ wird bedacht, was von der Reformation geblieben ist, und Prof. H. M. Barth betont die seelsorgerliche Dimension der Theologie Luthers und befürwortet, dass um Luther wieder gestritten werden sollte. Mit einem Luther-Quiz endet das „Kaleidoskop“.

Die Sammlung zeigt wie aktuell das Thema Reformation ist. Sie bietet einen guten, größtenteils leicht verständlichen ersten Einblick in wichtige Ereignisse und Inhalte, der durch den Service zu weiterer Literatur, Materialien, Ausstellungen und Kontakten erweitert werden kann.

Oftmals wird die Leserschaft zum Nachdenken und zu Gesprächen angeregt.

Der Begriff *Kaleidoskop* ist wirklich treffend, da die Reformation in schöner Form beschrieben wird und abwechslungsreich dargestellt ist. Die Stärke dieser Materialsammlung ist, dass die Person Luther und sein Wirken in seiner Vielfältigkeit, aber auch in seinen anstößigen Facetten aufgezeigt wird. Über andere Reformatoren werden allerdings nur sehr wenig Informationen gegeben.

Wenn man für das „Kaleidoskop“ als Synonym „Sammlerium“ hinzuzieht, ist dies im besten Sinne gelungen.

Allerdings bedeutet das auch, dass nicht immer eine zeitliche und inhaltliche Abfolge der Abschnitte entgegeng gehalten wird. Auch tauchen Doppelungen auf, die für ein fortlaufendes Lesen störend wirken. Hier wären Hinweise auf ähnliche Seiten nützlich gewesen.

Für den Einsatz im schulischen und kirchlichen Unterricht müssten weitere Informationen hinzugefügt werden. Doch für den persönlichen Gebrauch und Interessierte in Gemeindegruppen ist es als Lektüre zu empfehlen.

*Ina Schulz*

\*\*\*

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD), Martin H. Jung (Hg.)

### Luther lesen – die zentralen Texte

V&R Göttingen 2016, ISBN 978-3-525-69003-1, 213 Seiten, 13,00 Euro (Ermäßigungen ab 15 Stück)  
Bestellungen unter E-Mail: [luther-lesen@velkd.de](mailto:luther-lesen@velkd.de)



Wer sich als Laie für Luthers Texte interessiert, hat es nicht leicht. Das liegt vor allem daran, dass es eine Vielzahl wissenschaftlicher Ausgaben von Luthers Werken gibt, die auch für „Luther-Profis“ nicht leicht zu übersehen ist. Deshalb ist es großartig, dass das Amt der Vereinigten lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) eine Zusammenstellung von zentralen Luthertexten herausgegeben hat. Der

gut 200 Seiten umfassende Band mit dem Titel „Luther lesen“ ermöglicht einen leichten Zugang zu den zentralen Texten des Reformators. Martin H. Jung, Professor für Historische Theologie an der Universität Osnabrück, hat die Texte zusammengestellt und sie jeweils mit kurzen hinführenden „Vorreden“ versehen. Die „Vorreden“

ordnen die Texte nicht nur pointiert in ihren historischen Zusammenhang und ihren Entstehungsprozess ein, sondern ziehen auch größere Linien zum Gesamtanliegen der Reformation.

Die Luthertexte sind chronologisch-sachliche angeordnet, was eine Einzellektüre genauso ermöglicht wie das Lesen im Zusammenhang. Wer das ganze Buch hintereinander weg liest, bekommt – quasi im Vorübergehen – einen Überblick über die Reformationsgeschichte. Hervorzuheben ist, dass die Sammlung auch Texte nicht auspart, die aus heutiger Perspektive eher zu den dunklen Einlassungen des Reformators zählen: Luthers Nein zum Aufstand der Bauern, sein Aufruf zum Verbrennen der Synagogen und seine kritischen Aussagen zu den Türken und zum Islam.

Zehn Abbildungen, eine Zeittafel und genaue Quellenangaben zu den zitierfähigen Lutherausgaben runden den rundum gelungenen Band ab.

„Luther lesen“ ist bestens für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern in der Oberstufe geeignet und könnte auch Anlass sein, sich in Kirchenvorständen und anderen Gemeindegruppen mit Luthers Texten zu beschäftigen. So einfach, so spannend, so informativ sind Luther und seine Zeit selten präsentiert worden. Also: Luther lesen!

*Oliver Friedrich*

\*\*\*

## Luther-Comics zum Reformationsjubiläum

Kirsten Gerhardt (Hg.)

### Martin Luther – Der Comic

Wißner-Verlag, Augsburg 2. Aufl. 2015  
ISBN 978-3-95786-012-5, 104 Seiten, 9,80 Euro

Leidenschaftlich, witzig, provozierend ... so wirkt dieser Comicband, der eine Sammlung von vielen Luthercomics darstellt. So kann es aussehen, wenn sich Schülerinnen eines Kunsturses auf das Thema „Martin Luther und die Reformation“ einlassen. Schon auf den ersten Blick zei-



gen sich die vielen unterschiedlichen Stile vom klassischen Bildercomic über Manga bis zu experimentellen und expressionistisch gestalteten Kapiteln.

Bewunderung und Anerkennung schwingt da mit, wie auch Ablehnung oder ein Ringen um Verständnis. Immer aber wird die persönliche Sicht auf Martin Luther als einen Menschen deutlich, der die Menschen nicht kalt lässt – damals sicher nicht. Aber

auch heute nicht, wenn man sich mit ihm beschäftigt. Die kreativen, in sich abgeschlossenen, aber grob chronologisch orientierten Kapitel zeigen – oft mit Elementen aus unserer Zeit vermengt – die Relevanz der Reformation auf. Sie sind teilweise verspielt und witzig, wie etwa eine Werbung zeigt: „Der Ablassbrief – Nichts ist unmöglich“ (Anna Gumpel), oder „Klatsch am Sonntag: Immer diese Augustiner!!! Mönch veröffentlicht HORROR-Thesen!!!“, abgedruckt mit einer Analyse der Thesen von Johannes Tetzel (Alina Platzer et al.).

Die Förderung einer Fachlehrerin, Kirsten Gebhardt, war dabei wohl ebenso wichtig für die mehr als 16 jungen Künstlerinnen wie die finanzielle durch Ermöglichung des Druckes.

Das großformatige Buch ist von Jugendlichen für Jugendliche gemacht und bietet viele Entdeckungen und auch Reibungsflächen. Es ist für Lehrende in Kirche und Schule und für Kinder ab 13 Jahre sehr zu empfehlen. Historische und theologische Interpretationen sollten dabei gemeinsam auf den Prüfstein gestellt werden.

Moritz Stetter

## Luther

Gütersloher Verlags-Haus, Gütersloh 2013  
ISBN 978-3-579-07054-4, 159 Seiten,  
14,99 Euro (als ebook: 11,99 Euro)



Im zuweilen düsteren Stil einer graphic novel hat der Autor und Zeichner Moritz Stetter einen Band vorgelegt, der fesseln kann. Bezeichnend: Der Autor dankt an erster Stelle nicht anderen Künstlern, sondern den „Bilderwelten“ von heute bekannten wie unbekanntem Künstlern seit dem 15. Jhdt., von Hieronymus Bosch über Albrecht Dürer bis Martin Schon-

gauer. Der eigene Schwarzweiß-Stil des Autors, der auch schon das Leben Bonhoeffers behandelt hat, bleibt aber unverkennbar.

Auch in diesem Werk „aus einem Guß“ wird vor allem der Mensch Martin Luther plastisch: ein Hin-und-hergerissener zwischen Zeiten der Verzweiflung und der Zuversicht durch den Glauben – Zeit seines Lebens. Die Überschriften der vier Kapitel markieren gleichwohl bekannte Stationen: Stetter beschreibt die Geschichte „eines jungen Studenten, der sich auf dem Rückweg ... befindet“, „eines kleinen Mönches, der ohne es zu wollen, die Welt aus den Angeln hebt“, „eines berühmten Mannes, der das Ende eines Zeitalters einläutet“, auch „eines älter werdenden Reformators“. Gerade das letzte Kapitel zeigt, dass Luther die Dämonen und harten Anfechtungen nicht hinter sich gelassen hat, und wie umstritten und bekämpft Luther, der seinerseits immer polemischer und härter wurde, noch nach seinem Tode war.

Der Leser merkt, wie gut sich Stetter in das Leben und die Umwelt Martin Luthers eingelese hat. Drastische Zitate gepaart mit überraschenden und doch passenden Bildern zeigen, wie leidenschaftlich Luther gelebt und gekämpft hat: das Ringen um, ja mit einem Gott, wird plastisch. Der reformatorische Durchbruch, der später in Luthers Worte „Mir ist eine Tür aufgegangen. Ich habe das Paradies betreten“ mündete.

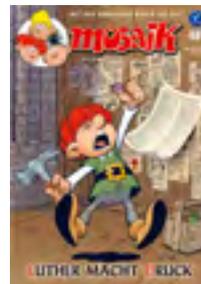
Das Buch ist, ähnlich wie ein Lutherfilm mit seinem eigenen Standpunkt gut geeignet, um es etwa kapitelweise in der Sek II oder mit Erwachsenen zu lesen und zu bearbeiten. Es fordert heraus, verdeutlicht die damalige Gedankenwelt Luthers, die noch eine mittelalterliche war, mit Teufel, Hölle und Dämonen. Auch Umstände und Entwicklungen in der Reformation werden thematisiert.

Auch als Privatlektüre stellt das Buch einen Gewinn für alle Theologen, Religionspädagoginnen, Christenmenschen dar, die sich dieser wohl ungewohnten Kunstform auszuliefern wagen.

Mosaik-Redaktion

## Luther macht Druck Mit den Abrafaxen durch die Zeit

Mosaikheft Nr. 489, Berlin, MOSAIK Steinchen für  
Steinchen-Verlag, September 2016, 52 Seiten, 2,60 Euro



„Es sind 478 geistreiche Thesen und dabei bleibt es!“ Es bedarf einiger Anstrengungen seitens Brabax, um den Professor Martin Luther davon zu überzeugen, dass 96 oder 95 knackige Thesen ausreichen – ja, besser sind (die letzte These passte schließlich nicht mehr auf den einen Bogen Papier)!

Sehr unterhaltsam, dabei mehr um eine plastische Lebenswelt damals bemüht als um eine Nähe zu den historischen Ereignissen, ist die Luther-Reihe der Abrafaxe. Der traditionsreiche ostdeutsche Mosaik-Verlag legt seit April 2016 (Nr. 483) diese Reihe auf – mit Unterstützung der Staatlichen Geschäftsstelle „Luther 2017“ – die um und in Wittenberg des Jahres 1517 spielt. Die jungen wie älteren Leser lernen aus der Sicht der drei Abrafaxe historische, hier aber sehr menschliche Personen kennen wie eben Martin Luther und mehr noch Lucas Cranach und seine Familie.

Dabei ist es einfach witzig zu erfahren, dass Luther auch nicht allein auf die Idee der Bibelübersetzung gekommen ist; auch das war Brabax' Anstoß, der für Luther als Gehilfe arbeitete, während Abrax und Califax eine Stelle im Haushalt des Lucas Cranach gefunden hatten.

Sehr anregend und hilfreich für Konfirmandinnen und Konfirmanden wie auch Jugendliche aller Alterstufen sind die Spiel- und Infoseiten in der Mitte eines jedes Heftes. Im Heft 478. „Kann ein Blatt Papier die Welt verändern“; aber auch „Malen wie ein Meister“.

Die Hefte dieser Reihe, empfohlen von der „Stiftung Lesen“, lassen sich aus pädagogischer Sicht als gutes „Infotainment“ einsetzen; sie machen Spaß und auch neugierig auf das Thema „Luther und Reformation“, aber auch „Buchdruck“ etc. Auch fächerübergreifender Unterricht bietet sich an. Neben den im Heft enthaltenen Materialien sorgt ein QR-Code und kleine „magic eyes“ auf manchen Seiten zum Weiterlesen und Entdecken in der virtuellen Welt.

Ein Hinweis zum Schluss: Einige Bilderseiten zum ersten Luther-Band der Abrafaxe finden sich auf der

Plattform [www.rpi-virtuell.de](http://www.rpi-virtuell.de) (<http://news.rpi-virtuell.de/2016/06/16/luther-comic-jubilaumsprodukte-im-vergleich>). Hier wird nicht nur diese Reihe vorgestellt und bewertet, sondern auch der aktuelle, in deutsch und englisch erschienene Comic „Martin Luther. Ein Mönch verändert die Welt.“ (Saurer u. Albers, Ev. Medienhaus Stuttgart, 2016).

*Felix Emrich*

\*\*\*

Ute Beyer-Henneberger

### **Supervision und Burnout-Prophylaxe in pastoralen und schulischen Berufsfeldern**

Reihe Praktische Theologie heute, Band 148

Kohlhammer, Stuttgart 2016

ISBN 978-3-17-031520-4, 255 Seiten, 34,99 Euro



Auch die neueste von der Lehrgewerkschaft GEW in Niedersachsen in Auftrag gegebene Studie, die im August 2016 veröffentlicht wurde, belegt, dass Lehrerinnen und Lehrer einer hohen Belastung ausgesetzt sind und das gilt ebenso für Menschen, die in gemeindlichen Berufsfeldern arbeiten: bedingt z.B. durch Überstunden und

einer oft hohen Identifikation mit dem Beruf. So gehören Lehrerinnen und Lehrer zu der Berufsgruppe, die dem Burnout-Risiko überdurchschnittlich hoch ausgesetzt sind. Dies belegt die Autorin anhand von Studien im ersten Kapitel ihres Buches.

Die Frage nach Burnout-Prophylaxe ist nicht neu, doch Ute Beyer-Henneberger, Pastorin und Lehrsupervisorin, richtet in ihrem Buch noch einmal den Focus auf die Frage, welche Rolle existentielle und religiöse Überzeugungen dabei spielen. Die Phasen von Belastung über Stress bis hin zum Burnout, die die Autorin im zweiten Kapitel ihres Buches beschreibt, zeigen auch, dass mit Abnahme der Sinnhaftigkeit des beruflichen Tuns zugleich auch Fragen nach dem Sinn des Lebens überhaupt aufkommen.

Spannend an dem Buch von Ute Beyer-Henneberger ist dabei, dass Ihre Forschungen zu diesem Thema aus der Praxis erwachsen sind. Als Supervisorin hat sie Einzel- und Gruppensupervisionen begleitet. Die Supervision als Möglichkeit der berufsbezogenen Reflexion durch professionelle Begleitung hilft, Arbeitsstrukturen, Beziehungen im Arbeitsumfeld und eigene Verhaltensmuster zu bedenken und zu verändern.

Anhand von sechs Fallbeispielen zeigt die Autorin, dass hinter den konkreten, berufsbezogenen Problemlagen auch oft eine existentielle bzw. spirituelle/religiöse Dimension aufscheint, der sie sensibel Raum gibt. In der an-

schließenden Reflexion der Fallschilderung nimmt sie diese existenziellen/religiösen Fragen in einem eigenen Unterpunkt auf.

So resümiert eine Supervisorin ihre Situation am Ende der Sitzung mit den Worten: „Ich kann nur hoffen, dass etwas von außen kommt (...) Immer wieder kam etwas, womit ich nicht gerechnet hatte, das mich aber gerettet hat.“ In der nächsten Sitzung benennt sie das viel grundsätzlicher als Grundvertrauen. „Diese Grundfragen menschlicher Existenz und religiöser Lebensdeutung lassen sich aus verschiedenen Perspektiven deuten und aufnehmen.“ (S. 78) – Genau dies tut die Autorin, indem sie die existentiellen und religiösen Fragestellungen eines jeden dargestellten Falles mehrperspektivisch analysiert.

In einem anderen Fall setzt sich eine Supervisorin mit dem von klein auf von ihrem Vater erlernten und gelebten protestantischen Arbeitsethos auseinander. In der Sitzung erkennt sie: „Ich werde versuchen zu spüren, was es heißt, geliebt zu werden, anerkannt zu werden ohne Vorbedingung, ohne Gegenleistung. Ich predige das immer.“ (S. 99) Sich dem – in diesem Fall – eigenen tradierten Gottesbild bewusst zu werden, eröffnet die Möglichkeit, dieses mit der aktuellen Lebensphase in Bezug zu setzen und zu verändern.

Entwicklungspsychologisch gesehen ist auch die religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter nicht abgeschlossen, sondern verändert sich: „Die Bonner Studie zur Entwicklung der Religiosität im Erwachsenenalter erbringt den empirischen Beleg, dass Menschen ihre Gestalt der Religion im Laufe ihres Lebens wechseln“ (S. 225) und „Krisen im Lebenslauf (...) religionssensible Phasen sind, die zu einer Veränderung des religiösen Selbstverständnisses und der Frömmigkeitspraxis führen können.“ (S. 245)

Eine Supervision, die offen ist für die spirituelle Dimension, die möglicherweise hinter den zu bearbeitenden Themen steht, ermöglicht es den Supervisorierenden, gerade wenn sie im religionspädagogischen Bereich arbeiten, in der Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Biografie „heilsame Berührungen“ (Zitat nach T. Moser, S.111) mit dem Glauben zu erfahren. So kann – auch wenn das nicht das primäre Ziel einer Supervision sein kann – nicht nur der Supervisor /die Supervisorin von der

Standortbestimmung bzw. Neuorientierung der eigenen Religiosität profitieren, sondern letztlich auch die Kinder und Jugendlichen, mit denen die Lehrkräfte, Pastoreninnen und Pastoren, Diakoneninnen und Diakone zu tun haben, denen ein religiös - authentischer Erwachsener gegenübersteht. Denn „das Fach Religion zielt auf Bildungsprozesse, die die ganze Person betreffen und lässt sich nicht unabhängig von der eigenen Biographie lehren.“ (S. 151)

Die Autorin bilanziert für die von ihr dargestellten Supervisionen, dass „für die Betroffenen die Burnout-

Gefährdung mit einer Sinnkrise verbunden ist“ (S. 243). Sie zeigt durch ihre eigene supervisorische Praxis und die Forschungslage eindrucksvoll, dass die pastoralpsychologische Supervision der Burnout-Prophylaxe dienen kann.

So kann das vorgelegte Buch Supervisorinnen und Supervisoren sowie Supervidierende gleichermaßen ermutigen, existentiellen und religiösen Fragestellungen im Beratungsprozess Raum zu geben.

Babett Flügger

## Links zum Reformationsjubiläum 2017

### Internetseiten für Kirchen und Schulen

**D**ie im folgenden aufgelisteten Internetseiten bieten weiterführende Links und sind zum Teil auch untereinander verknüpft.

#### [www.rpi-loccum.de/material/reformation](http://www.rpi-loccum.de/material/reformation)

Viele Aufsätze, Impulsbilder, Vorträge, Videoclips etc.: Materialien für Reflexion und Praxis.

Hg.: RPI Loccum, Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

#### [www.reformation-niedersachsen.de](http://www.reformation-niedersachsen.de)

Veranstaltungen in Norddeutschland (mit Karte), schulische Projekte und Wettbewerbe zu Reformation und Bildung: „Quer denken, fröhlich singen, kreativ sein“.

Hg.: Niedersächsisches Kultusministerium und Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen

#### [www.luther2017.de](http://www.luther2017.de) u. a. mit: [www.deine-these.de](http://www.deine-these.de)

Eine Vielzahl von Informationen, Texten, Unterseiten und Aktionen zu „2017 – Martin Luther – Reformation – Erleben“, auch Unterrichtsmaterialien wie entlehbare „Luther-Koffer“.

Hg.: Offizielle Website zum Reformationsjubiläum in Deutschland, gefördert von EKD und Einrichtungen von Bund u. Ländern zur Reformationsdekade, Träger: Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt – Staatliche Geschäftsstelle „Luther 2017“; „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ – Geschäftsstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

#### [www.kirche-schule.de/reformationsjubilaeum](http://www.kirche-schule.de/reformationsjubilaeum)

Im Fließtext dargestellte, verlinkte Informationen zu kirchlichen Angeboten zum Reformationsjubiläum für Kirchen und Schulen, auch rechtliche Hinweise und landeskirchliche Förderungen für eigene Projekte .

Hg.: Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Bildungsabteilung  
[www.evangelische-konfoederation.de/reformation\\_](http://www.evangelische-konfoederation.de/reformation_)

#### 2017

Reformation in Niedersachsen und Europa, Links zu EKD-weiten und norddeutschen Angeboten, Ansprechpartnern etc.

Hg.: Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen

#### [www.hallo-luther.de](http://www.hallo-luther.de)

Ideen, Aktionen, Gottesdienste und Unterrichtsentwürfe zum Ansehen und als bestellbare Sammelmappe, online-Spiel, Medien mit Filmlisten und Videos etc.

Hg.: Evangelisches Medien ServiceZentrum der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (EMSZ)

#### [www.luther2017.wir-e.de](http://www.luther2017.wir-e.de)

Aktuelles, Material und kommentierte Links zu Reformationsdekade und Themenjahren.

Hg.: Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Öffentlichkeitsabteilung (HkD)

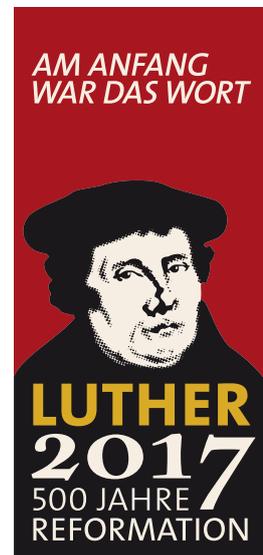
#### [www.lehrer-online.de](http://www.lehrer-online.de):

##### **Dossier: „Luther 2017 für die Schule“**

Freie Bildungsmedien zum Thema in fünf Schwerpunkten von Luther bis hin zu Auswirkungen der Reformation auf die Gegenwart, interaktive Landkarte mit 1500 außerschulischen Lernorten, thematische Linkliste.

Hg.: Bundesbeauftragte für Kultur und Medien (BKM), Projektpartner: Stiftung Jugend und Bildung, das RPI der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, sowie das Projekt „DenkWege zu Luther“ der Evangelischen Akademien in Sachsen-Anhalt und Thüringen

[www.Reformation-Reloaded.net](http://www.Reformation-Reloaded.net)



Elf fächerverbindende Unterrichtseinheiten für Geschichte und Evangelische Religion, Materialeiten für Schüler.  
Hg.: EKD und Verband deutscher Geschichtslehrer (VGD)

**www.rpi-virtuell.de – Luther-Blog:**

**Materialsammlung Reformation**

Sortiert in Unterrichtsentwürfe, Projektideen, Medien, Praxistipps (z. B. LearningApps), Spiele, kostenpflichtige Materialien.

Hg.: Comenius-Institut Münster, EKD (Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V.)

**www.impuls-reformation.de**

Vernetzungsplattform mit einer Landkarte mit vielen regionalen Angeboten zum Thema (Akteure, Projekte und Materialien).

Hg.: TPI Moritzburg, Ev.-luth Landeskirche Sachsens, Freistaat Sachsen

**www.ekd.de/reformationstag**, u. a. mit:

**www.schools500reformation.net**

Große Plattform mit aktuellen und grundlegenden Informationen, Filmen und Links zur Reformation, teils weltweit.

Hg.: Evangelische Kirche Deutschlands (EKD)

**www.r2017.org**

Viele Videos und Texte, auch weltweite News und Aktionen zum Reformationsjubiläum, Kirchentag in Berlin-Wittenberg, zu Kirchentagen auf dem Weg, Konfi-Camps etc.

Hg.: Reformation 2017 e. V., EKD und Deutscher Evangelischer Kirchentag

*Felix Emrich*

## Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

### **freiTöne: Lieder aus fünf Jahrhunderten im gemeinsamen Liederbuch von Kirchentag und EKD**

Zum Reformationsjubiläum geben die EKD und der Deutsche Evangelische Kirchentag erstmals ein gemeinsames Liederbuch heraus. 202 Lieder umfasst das in einer Auflage von 265.000 Exemplaren gedruckte Liederbuch „freiTöne“, das einen Bogen aus der Zeit der Reformation bis in die Gegenwart spannt. „freiTöne“ enthält Lieder aus der Feder Martin Luthers und aus dem Evangelischen Gesangbuch, viele Kirchentagsklassiker und mehrsprachige Lieder aus der internationalen Ökumene. Über 40 Lieder sind neu – darunter die zwölf prämierten Werke des Liedwettbewerbs zum Reformationsjubiläum.

Das Liederbuch „freiTöne“ ist im Internet erhältlich unter [kirchentag.de/shop](http://kirchentag.de/shop). Bestellungen sind auch möglich über den Versand der EKD, [versand@ekd.de](mailto:versand@ekd.de), Tel.: 05 11 / 27 96 - 4 60. Kosten: 7,00 Euro/Stück, ab 10 Exemplaren 5,50 Euro.

### **Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlagen**

Tipps für verantwortliche Geldanlagen gibt die EKD im aktualisierten „Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlage in der evangelischen Kirche“. Das Heft ist über den kirchlichen Bereich hinaus zur vielzitierten Referenz geworden, wenn es um nachhaltiges Investieren geht. Seit der Finanzkrise gebe es ein zunehmendes Interesse an ethisch-nachhaltiger Anlagepraxis und einer nachhaltigen Neuausrichtung der Kapitalmärkte im Allgemeinen, erklärt die Leiterin der EKD-Finanzabteilung, Heidrun Schnell.

Download unter [www.ekd.de/EKD-Texte/ekdtext\\_113.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekdtext_113.html); pdf-Download unter [www.ekd.de/download/ekd\\_texte\\_113\\_2016.pdf](http://www.ekd.de/download/ekd_texte_113_2016.pdf)

### **„Dein Beruf. Das volle Leben“: Kampagne für den Pfarrberuf**

Mit einem eigenen Internetauftritt „Dein Beruf. Das volle Leben“ wirbt die Evangelische Kirche in Deutschland für den Pfarrberuf. An der Kampagne beteiligen sich alle 20 Landeskirchen. Sie richtet sich an Schülerinnen und Schüler sowie Studierende der evangelischen Theologie. Auf der Website [www.das-volle-leben.de](http://www.das-volle-leben.de) können sie sich über Studium und Beruf informieren, durch Filme und Interviews Einblick in das Leben von Pfarrerinnen und Pfarrern erhalten, oder sich in Chats über den Pfarrberuf austauschen. Die zentrale Botschaft der evangelischen Kirche ist: Nachwuchs für den Pfarrberuf ist willkommen!

Gegenwärtig studieren über 15.000 junge Menschen an 21 Theologischen Fakultäten, Fachbereichen und Kirchlichen Hochschulen das Fach evangelische Theologie – davon studieren ca. 6.500 mit dem Ziel, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden.

### **„Da ist weder Mann noch Frau“:**

#### **Materialheft zum Tag der Menschenrechte**

Manche werden sich noch erinnern: Bis 1994 war Homosexualität in Deutschland strafbar. Die Bundesregierung versucht in diesen Wochen, die Betroffenen zu rehabilitieren. Trotzdem werden viele, die nicht in das typische Schema „Frau liebt Mann“ passen, weiterhin bedroht – in manchen Ländern sogar mit dem Tod. Oftmals fehlt allein das Vokabular, um über dieses Thema überhaupt sprechen zu können. Deshalb bietet die EKD zum „Tag der Menschenrechte“ Hintergrundwissen und Praxismaterial.

Jedes Jahr am 10. Dezember wird der „Internationale Tag der Menschenrechte“ begangen. Ein Tag im Advent – in einer Zeit der Besinnlichkeit, aber auch einer Zeit der

Besinnung. Zu diesem Anlass bietet die EKD regelmäßig Gottesdienstmaterialien an, die Hintergrundwissen, Predigtanregungen, Lieder und liturgische Bausteine zu einem Menschenrechtsthema bieten. In diesem Jahr stehen im Fokus des Materialheftes Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität angefeindet werden.

[www.ekd.de/themen/material/tag-der-menschenrechte-2016/index.html](http://www.ekd.de/themen/material/tag-der-menschenrechte-2016/index.html); pdf-Download unter [www.ekd.de/download/tag\\_menschenrechte\\_2016.pdf](http://www.ekd.de/download/tag_menschenrechte_2016.pdf)

### Neuer Studiengang Kirchliche Popular-Musik

Jazz, Rock, Pop- und Gospelmusik sind längst Bestandteil der musikalischen Ausdrucksform in Kirche, Gemeinde und in sozialen Einrichtungen. Ob in Kindertagesstätten, in der Jugend- und Gemeindefarbeit oder im Altenheim – populäre Töne gehören dazu, begeistern Menschen und kommen gut an. Eine professionelle Ausbildung für Popmusiker in der Kirche ist noch immer eher die Ausnahme. Ein neuer Vollzeit-Studiengang an der Evangelischen Pop-Akademie Witten will Abhilfe schaffen.

Im Bachelor-Studium geht es um die künstlerische und musikpädagogische Entwicklung und Qualifizierung der Studierenden für den professionellen Einsatz in den Praxisfeldern kirchlicher Populärmusik. Die Studierenden lernen, Chöre und Bands zu leiten, Gottesdienste popmusikalisch zu gestalten, den Gemeindegesang souverän zu begleiten sowie musikalische Projekte und Konzerte zu konzipieren und zu realisieren. Das Studium umfasst acht Semester und wird ab dem Wintersemester 2016/17 an angeboten. [www.ev-pop.de](http://www.ev-pop.de)

### Die neue Lutherbibel – für Smartphones ein Jahr lang kostenlos

Das Erscheinen der revidierten Lutherbibel 2017 ist einer der großen Höhepunkte des Reformationsjubiläums 2016/17. Mit der Enthüllung einer großen Lutherbibel auf

der Frankfurter Buchmesse hat der offizielle Verkauf begonnen. 14 verschiedene Ausgaben der Bibel stehen ab sofort im klassischen Buchhandel und online zum Kauf bereit. Zu diesem Anlass verschenkt die Evangelische Kirche in Deutschland in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bibelgesellschaft für ein Jahr die revidierte Lutherbibel 2017 als App. Die Bibel-App für Smartphones mache die neue Lutherbibel zur modernen Volksbibel und sei das Geschenk der EKD „an alle zu 500 Jahre Reformation“, sagte der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, EKD-Ratsmitglied Volker Jung. Verfügbar ist die App für Android und iOS kostenlos für ein Jahr bis zum 31. Oktober 2017. [www.die-bibel.de](http://www.die-bibel.de)

### 500 Lachen schenken

Reformationsbotschafter Eckart von Hirschhausen startet die Challenge „500 Lachen schenken“ der Mitmachkampagne #reformation2017. Er lädt Menschen ein, sich eine rote Nase aufzusetzen und sich damit lachend zu fotografieren. Diese Fotos sollen auf [www.reformation2017.de](http://www.reformation2017.de) hochgeladen werden. Ist die Challenge mit 500 Lachen erfolgreich, ermöglichen die Versicherer im Raum der Kirchen fünf Workshops der Stiftung „Humor hilft heilen“ für Pflegekräfte in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. So fördern alle, die sich an der Challenge beteiligen, die heilsame Stimmung in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Mehr über die Workshops unter [www.humorhilftheilen.de](http://www.humorhilftheilen.de)

Im Rahmen der Mitmachkampagne #reformation2017 können Gemeinden, kirchliche Gruppen und Einzelpersonen eigene Challenge-Ideen auf [www.reformation2017.de](http://www.reformation2017.de) einreichen und – nach einer Prüfung – loslegen. Sie können sich aber auch an einer der Challenges beteiligen, zu denen andere Menschen auf der Kampagnenplattform einladen. Eckart von Hirschhausen ist einer von mehr als 20 prominenten Frauen und Männern, die das Reformationsjubiläum 2017 ehrenamtlich unterstützen.

## Herzlich willkommen in der Lernwerkstatt!

Besuchen Sie unsere **Ausstellung zum Reformationsjubiläum** bis November 2017:  
**„Rund um Reformation“**

Termine für die **Loccumer Werkstatt Religionsunterricht:**

4. – 5. Mai 2017: **Mit Martin Luther auf dem Weg** (Beginn: 10.00 Uhr; Kosten: 15,00 €)

18. – 20. Mai 2017: **Religion in Klasse 3 und 4** (Beginn: 15.30 Uhr; Kosten: 30,00 €)

[www.rpi-loccum.de/material/lernwerkstatt](http://www.rpi-loccum.de/material/lernwerkstatt)

Terminanfragen:  
Sekretariat für den  
Bereich Grundschule  
**Angelika Rietig**  
Tel.: (05766) 81-162

Inhaltliche Information  
und Begleitung: Dozentin für  
den Bereich Grundschule  
**Beate Peters**  
Tel.: (05766) 81-183



**lernwerkstatt**

**H 7407**

Deutsche Post AG

Entgelt bezahlt

## Neuerscheinung im RPI



Stefan Hermann, Silke Leonhard,  
Peter Schreiner, Harald Schroeter-Wittke  
und Lothar Teckemeyer  
in Verbindung mit Matthias Otte (Hg.)

### **95 Thesen JETZT – EIN BILDUNGSBUCH**

RPI Loccum und Comenius-Institut Münster  
Rehburg-Loccum 2016  
ISBN 978-3-943410-21-1  
146 Seiten, 8,00 Euro

ab 10 Exemplare 5,00 Euro pro Exemplar  
ab 100 Exemplare 4,00 Euro pro Exemplar

### **Hermann Buß' Bilderzyklus „Gnade und Barmherzigkeit“ ab dem 1. Februar im RPI ausgestellt**

Für das Bildungsbuch „95 Thesen JETZT“ hat der Künstler Hermann Buß einen Zyklus von elf Bildern gestaltet. Der Zyklus mit dem Titel „Gnade und Barmherzigkeit“ wird vom 1. Februar bis Ostern in den Räumen des Religionspädagogischen Instituts Loccum zu sehen sein.



Der Pelikan im Internet:

<http://www.rpi-loccum.de/material/pelikan>